



Rosenauer Burg 2010

Foto: Laslo Dudas

Von 1950 bis 1960 wurde Kronstadt umbenannt und musste ein Jahrzehnt den Namen des damaligen sowjetischen Diktators Stalin tragen. Dieses als Anerkennung für die dem Land gebotene Freiheit seitens des „großen Befreiers“, wie damals die Sowjetunion betrachtet wurde. Nicht nur die Stadt, sondern auch Straßen, Institutionen, der gesamten Region wurde dieser Name auferzungen. Darüber gibt es Daten, doch wenige Fotos. Das Kronstädter Geschichtsmuseum eröffnete im Alten Rathausgebäude eine Dokumentarausstellung, um diese Fakten in Erinnerung zu rufen. Organisiert und dokumentiert wurde die Ausstellung von der Museologin Cristina Tănase die uns durch die Schau führte und ergänzende Erklärungen gab.

Im ersten Teil der Ausstellung wurde die Abdankung Königs Mihai I vom 30. Dezember 1947 illustriert. Hier sind auch die Porträts der führenden Spitzen der an die Macht gekommenen Kommunisten, Gheorghe Gheorghiu-Dej und Petru



Das stilisierte Porträt des sowjetischen Diktators mit Gefängnisgitter im Hintergrund zog die Blicke in der Ausstellung an. Foto: der Verfasser

Erinnerungen an ein unliebsames Jahrzehnt in der Stadtgeschichte

Ausstellung bot Rückblick auf die Zeit als Kronstadt zu Stalinstadt umbenannt worden war

Groza, die Texte der späteren neuen Landeshymnen und die Landesflaggen zu sehen. Im nächsten Ausstellungsbereich wurde auf das am 8. September 1950 angenommene Gesetz zur verwaltungswirtschaftlichen Rayonierung des Landes nach sowjetischem Modell eingegangen. Somit wurde auf die Verwaltungseinheiten aus der Zwischenkriegszeit verzichtet und das Land in 28 Regionen und 177 Rayons als Unterteilungen gegliedert. Eine dieser Regionen erhielt den Namen Stalin; Kronstadt/Braşov als Vorort der Region wurde in Stalinstadt umbenannt. Die Region Stalin wurde in sechs Rayons eingeteilt, von denen der eine auch den Namen Stalin trug. Außer diesem gehörten zu der Region die Rayons Sf. Gheorghe, Târgu Secuiesc, Ciuc, Odorhei und Racoş, praktisch ein Teil der Gebiete mit ungarischer Bevölkerung. Zwei Jahre später wurde die Verfassung der Rumänischen Volksrepublik angenommen und Rumänien zum Land der Werktätigen aus Stadt und Land erklärt. Kurz darauf wurde durch das Dekret vom 27. September 1952 eine Änderung des Gesetzes bezüglich der Verwaltungseinheiten des Landes vorgenommen. Die Anzahl der Regionen wurde von 28 auf 18 herabgesetzt. Durch dieses wurde die damalige Autonome ungarische Region gegründet, andererseits die Region Hermannstadt/Sibiu aufgelöst und der Region Stalin einverleibt. Nach acht Jahren wurde durch ein weiteres Dekret die Anzahl der Regionen von 18 auf 16 reduziert. Auf einem Plenum des Zentralkomitees der rumänischen Arbeiterpartei das vom 30. November bis 5. Dezember 1960 stattfand, verurteilte Gh. Gheorghiu Dej den Stalinismus; die Region Kronstadt erhielt somit wieder die alte Benennung Braşov. Die nächste Verwaltungsreform des Landes sollte 1968 durch das im Februar an-

genommene Gesetz stattfinden, als die Regionen und Rayons aufgelöst, das Land in 40 Kreise („judete“) eingeteilt wurde und die Hauptstadt Bukarest einen Sonderstatus einnahm.

Die Ausstellung dokumentierte diese Daten, doch erst durch die Fotodokumentationen wurde der Besucher von den Ausmaßen des Personenkultes in Kenntnis gesetzt. Die Stadtviertel der damaligen Stalinstadt erhielten auch die Namen von politischen Ereignissen oder Führern der Zeit. Das Blumenau-Viertel wurde Ilie Pintilie, der Marktplatz zum 23. August-Platz, die Klosterstraße in 7. November-Straße umbenannt. Straßenbenennungen wurden geändert. Der Rudolfsring, heute Eroilor-Boulevard, wurde zum J. W. Stalin-Boulevard, die Langgasse nannte sich Woroschilow-Straße, die Burggasse trug in jenen Jahren den Namen Pawlow, die Spitalsgasse wurde zur Molotow-Straße, die Waisenhausgasse trug den Namen von Maxim Gorki. Auch den älteren Kronstädtern ist vielleicht nicht

(Fortsetzung auf Seite 2)

Besuch bei Freunden und Kollegen

Während seiner Vortragsreise im Dezember 2010 nach Rumänien besuchte der Schriftsteller Hans Bergel unter anderem die Redaktion der „Karpatenrundschaue“ im Kronstädter Goldschmied-Gässchen. In einem kurzen Gespräch mit dem Chefredakteur Ralph Sudrigianu und dessen Mitarbeitern richtete Bergel Grüße des Redaktionskollegiums der „Neuen Kronstädter Zeitung“ aus. Erfahrungen über die

Situation der beiden Zeitungen in Siebenbürgen wie in Deutschland wurden ausgetauscht, die Zukunftsperspektiven hinsichtlich der Altersstruktur der Leser und die Finanzlage beider Publikationen erörtert. In wesentlichen Aspekten gleichen sich die Sorgen der Zeitungsmacher. Dessen ungeachtet war die Freude über das Wiedersehen beiderseits groß, der Gast aus Deutschland versprach, wiederzukommen.



(v.l.): Dieter Drotloff, Redakteur – vormals Chefredakteur –, Christine Chiriac, Redakteurin, Dr. h. c. Hans Bergel, Ralph Sudrigianu, Chefredakteur der „Karpatenrundschaue“, Kronstadt.

Postvertriebsstück – Gebühr bezahlt
Verlag Neue Kronstädter Zeitung, Alfonsstr. 2, 85551 Kirchheim
Adressänderungen, die unregelmäßige Zustellung zur Folge haben
können, bitten wir dem Verlag mitzuteilen.

Unsere Zeitung an ihre Leser

Bei Problemen irgendeiner Art bezüglich Ihres Abonnements, seien es Adressänderungen, Kündigungen, Kontoänderungen o. ä., wenden Sie sich bitte vertrauensvoll direkt an **Herrn Ortwin Götz, Keltenweg 7, in 69221 Dossenheim, Telefon: (0 62 21) 38 05 24. E-Mail: orgoetz@googlemail.com**

Damit im Zusammenhang ergeht die folgende Bitte an Sie: Durch Ungenauigkeit der Abonnentenadressen entstehen uns erhebliche Schwierigkeiten, so wenn bei häufig vorkommenden Familiennamen wie z. B. Schiel, Roth, Schlant oder anderen a) nur der Familienname angeführt ist, b) die Abonnentennummer fehlt; diese finden Sie auf dem Adressticket im rechten Eck unten, sie beginnt mit 7 oder 8. Wir bitten Sie herzlich, bei Zuschriften die Abonnentennummer anzuführen!

Die Redaktion

DAS THEMA (einmal anders)

Rumänische Internetbenutzer spielten sich im Januar d. J. den folgenden Witz zu (Übersetzung HB):

*

Ein soeben als Asylant in Deutschland legitimer Afrikaner flaniert um die Mittagszeit durch die Hauptstraßen seiner neuen Heimatstadt. Freudig, den Status des Asylanten zuerkannt erhalten zu haben, spricht er einen Fußgänger mit den Worten an:

„Ich danke euch allen dafür, lieber Deutscher, dass ihr mich in eurem wunderbaren Land aufgenommen habt, mir vielerlei Hilfe, Unterkunft und ärztliche Betreuung bietet.“

Der Angesprochene sieht ihn an und antwortet:

„Sie täuschen sich, ich bin kein Deutscher, ich bin Albaner.“

Der Afrikaner spaziert weiter und wendet sich nach einiger Zeit an einen zweiten Fußgänger:

„Ich danke euch allen dafür, dass ihr mich in einem so schönen Land wie Deutschland aufgenommen habt.“

Auch dieser Angesprochene sieht ihn verwundert an und sagt:

„Ich bin kein Deutscher, Ich bin Rumäne.“
Schließlich spricht der Afrikaner einen Dritten an:

„Danke euch allen für den Aufenthalt im wunderschönen Deutschland.“

Der Angesprochene zuckt mit den Schultern, sieht ihn erstaunt an und sagt:

„Ich bin kein Deutscher. Ich bin Syrer.“

Da entschließt sich der Afrikaner, künftig keinen Mann mehr anzusprechen, sondern eine Frau. Vorsichtig geworden, dankt er der ersten Frau, die ihm entgegenkommt, nicht gleich für den Aufenthalt im gastfreundlichen Deutschland, sondern fragt sie:

„Sind Sie eine Deutsche?“

„Nein“, antwortet die Frau, „ich bin Türkin.“

Verwirrt fragt der Afrikaner:

„Aber um alles in der Welt, liebe Frau, wo sind denn die Deutschen?“

Die Frau lacht und erwidert:

„Wo die sind? Na wo denn schon, – guter Mann? In der Arbeit!“

Erinnerungen an ein unliebsames Jahrzehnt in der Stadtgeschichte

(Fortsetzung von Seite 1)

mehr bekannt, dass in Kronstadt zwei Stalin-Denk-mäler errichtet wurden. Das erste stand vor der heutigen Präfektur und Kreisrat, war blendend weiß durch das Material aus dem es angefertigt worden



Im Zuge der sozialistischen Umgestaltung der Landwirtschaft wurden auf dem Lande ansehnliche sächsische Häuser enteignet in denen, wie im Bild in Heldsdorf, der Sitz der Staatswirtschaft „Octombrie roşu“ untergebracht wurde. Foto: der Verfasser

war und wurde am 7. November 1951 enthüllt. Voraussichtlich war dieses der Witterung nicht gewachsen. Es wurde ein anderes Denkmal aus Bronze gegossen und auf einen höheren Sockel, vor den kleinen Park neben der Hauptpost gestellt. Das alte Stalin-Denkmal wurde entfernt.



Zwei Denkmäler die Stalin darstellten, wurden in Kronstadt aufeinander folgend errichtet. Das erste (links) stand vor dem Gebäude der heutigen Präfektur, musste aber nach zwei Jahren einem größeren weichen, das aus Bronze (rechts und unten) gegossen war und vor der Hauptpost errichtet wurde. Fotos: der Verfasser



Interessant ist auch das Projekt zum Bau eines Gebäudes für das Kronstädter Mechanik-Institut im Stil der bekannten Lomonosow-Universität oder des Scânteia-Hauses in Bukarest. Doch dazu kam es nicht mehr. Auch die Stalin-Inschrift auf der Zinne, die durch eine Baumplantage erzielt wurde, ist in der Ausstellung dokumentiert, so wie sie Jahre hindurch, teilweise sogar von einem Teil des Burzenlandes, zu sehen war. Die an den Arbeitsplätzen in den Betrieben, auf Baustellen oder in den landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften gemachten Fotos zeigen natürlich nur lachende Gesichter. Die Ausstellung war nur kurze Zeit geöffnet, doch so wie Cristina Tănase betonte, besteht die Absicht, diese durch weitere Dokumente zu ergänzen und eventuell unter einer anderen Form gelegentlich wieder zu eröffnen. Die Organisatoren haben durch diese Schau eine der dunkelsten Perioden der Landes- und besonderes der Stadtgeschichte vergegenwärtigt, auf die willkürlichen Maßnahmen in Jahren von Diktaturen aufmerksam gemacht.

Dieter Drotloff „Aus der Karpatenrundschau vom 25. Nov., 2010“

Die Ausgabe 2/2011 erscheint am 30.06.2011.

Redaktionsschluss ist der 20.05.2011

Neue Kronstädter Zeitung

Erscheint vierteljährlich. Verlag: Neue Kronstädter Zeitung e. V. München. Redaktion dieser Ausgabe: Siegrid Kess. Redaktionsanschrift: Alfonsstraße 2, 85551 Kirchheim b. München, Tel.: (089) 9 03 83 25, Fax: (089) 90 96 91 60, E-Mail tuw.kess@t-online.de. Manuskripte sowie alle Mitteilungen an die Redaktion bitte nur an diese Anschrift: Mit Namen oder Signum gekennzeichnete Artikel stellen die Meinung des Verfassers, nicht unbedingt die der Redaktion dar. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Quellenangabe gestattet. Bezugspreis jährlich 15 Euro. Bankverbindungen: Postbank München, Konto-Nr. 15 696-802 (BLZ 700 100 80), IBAN DE50 7001 0080 0015 6968-02, BIC PBNKDEFF.

Druck: Druckerei Mayer und Söhne Druck- und Mediengruppe GmbH & Co. KG, Oberbembacher Weg 7, 86551 Aichach

Kronstädter Neuansätze

1211 berief der ungarische König Andreas II. den Deutschen Ritterorden nach Siebenbürgen, um Grenzen zu verteidigen und Kumanen zu missionieren. Im Burzenland errichtete der Orden Burgen, erschloss den Raum wirtschaftlich und förderte die Ansiedlung deutscher Landwirte und Bürger. Zur 800-Jahr-Feier dieses Ereignisses mit weit reichenden Folgen sind vielfältige Veranstaltungen geplant. Dazu gehört die Jahrestagung des Arbeitskreises für Siebenbürgische Landeskunde und das Sachsentreffen; beides wird Mitte September in Kronstadt stattfinden. Unsere Zeitung wird im Vorfeld auf diese Veranstaltungen hinweisen und darüber berichten. Als Einstieg drucken wir nachstehend die Rede von Prof. Dr. Dr. h. c. Paul Philippi ab, welche er beim Gemeindefest der Honterusgemeinde 2010 in der Blumenauer Kirche gehalten hat. Er erläutert darin, wie seiner Meinung nach an dieses Ereignis erinnert werden sollte. **uk**

Liebe Honterusgemeinde, Kronstädter, Brüder und Schwestern:

Über Kronstädter Neuansätze möchte ich heute einiges erzählen. Das große Thema, auf das wir uns im Herbst 2010 zubewegen, ist die 800-Jahrfeier des kommenden Jahres. Die gilt den Anfängen Kronstadts. Also werden wir auch heute einen Blick auf diese Anfänge werfen. Aber lasst mich mit einem viel aktuelleren Rückblick beginnen: mit dem **Neuansatz bei diesem Altenheim**, in dem wir heute zusammekommen.

In diesem Altenheim bin ich nämlich „zu Hause“. Quasi „zu Hause“. Und darum erlauben Sie mir bitte, den Blick auf diesen Neuansatz sehr persönlich einzuleiten:

*

Im Jahr 1910, also vor genau 100 Jahren, ist meine Großmutter „Adele Zeidner“ in diesem Altenheim eingezogen. Sie war die Enkeltochter des Kronstädter Glasfabrikanten Johann Miess, der seine Glashütte in Bărkány im Bozautal hatte und war die Witwe des Franz Joseph Zeidner, der in den frühen Kronstädter Bergsteigerkreisen als „der rostige Zeidner“ bekannt war. Er war „rostig“, weil sein Vater, Joseph Traugott Zeidner, ein wohlhabender Eisenhändler gewesen war (ihm hatte die halbe Postweise gehört: sein Haus steht dort heute noch), doch sein Vermögen war „rostig“ geworden, weil er es durch Fehlinvestition in ein Bergwerk vertan hatte. Sein Sohn, mein Großvater, war ein Abenteurer gewesen. Er hatte in Amerika und nachher bei Giurgiu im Eisenbahnbau gearbeitet, hatte 1877/78 am russisch-türkischen Krieg teilgenommen, hatte als Polier den Bau des Árpádenkmals auf der Zinne überwacht, war einer der drei ersten Schifffahrer Kronstadts – und hatte dann eine unbemittelte Witwe hinterlassen, die 49-jährig hier, im „Altfrauenheim“, einzog. Ich habe sie bis zum Jahr 1940 oft und gerne besucht.

Nach 1945 ist auch dieses Haus unserer Kirchengemeinde weggenommen worden, und als nach 1989/90 seine Rückerstattung erreicht werden konnte, kam die Kronstädter Kirchengemeinde mit ihrem Ansuchen zu spät, dieses Haus durch deutsche Staatshilfen wieder für seine Bestimmung als Altersheim aufzubauen. Die Zuwendungen der Bundesrepublik für Altersheime der Deutschen Rumäniens waren erschöpft.

In dieser Situation fasste die Honterusgemeinde einen mutigen Entschluss: Wir warten nicht auf Staatshilfe. Wir wollen versuchen, ja wir wollen es riskieren, dieses Erbe unserer Gemeinschaft auch ohne Staatshilfe wieder zu beleben. Hier hatten unsere Vorfahren im Mittelalter ein Asyl für Leprakranke errichtet, ein „Leprosorium“: den sog. Siechhof. Darum hieß die Bahnstraße (Iuliu Maniu) damals „Seichessgasse“. Im 18. Jahrhundert trat an dessen Stelle die Spitalskirche und im 19. Jahrhundert wohnten da die „Spitälerinnen“ der Gemeinde – lauter Vorgängerformen des Altfrauenheims. Und nun, in den 1990er Jahren fasste die Honterusgemeinde den für unsere Gegenwart ganz wichtigen Entschluss, diesen Neuansatz zu wagen: Nicht mehr zu warten, dass andere uns helfen, sondern selbst zugreifen, selbst neu ansetzen mit der Hilfe, die unter uns Not tut. Wir setzen selbst zur Arbeit an und vertrauen aufs Neue darauf, dass eine Aufgabe, die uns als christliche Gemeinde gestellt ist, mit Gottes Hilfe auch gelingt. Das war, das ist der Urimpuls christlicher Diakonie. Und diesem Neuansatz bei ältesten christlichen Erfahrungen verdanken wir es, heute hier zusammen auch feiern zu können. Neuansatz: Was von Gott geboten ist, was dem Leben in Zeichen unseres Herrn Christus entspricht, das gilt es vertrauensvoll anzugreifen. Auch im Jahr 2000.

*

Doch nun lasst uns zu dem anderen Neuansatz übergehen, über den wir 2011 nachdenken werden. Lasst uns überlegen, WIE wir darüber nachdenken sollen:

2011 werden 800 Jahre vergangen sein, seit der ungarische König Andreas II dem sog. „Deutschen Ritterorden“ das Burzenland verlieh. In wenigen Wochen werden unsere Freunde in Deutschland dieser Verleihung in Bad Kissingen eine Tagung widmen. Universitätsprofessor Harald Zimmermann, Sohn eines Kronstädters, hat zu dieser Verleihung im Jahr 2000 neue, gründliche Forschungen veröffentlicht. Sie sind in den Studia Transylvanica veröffentlicht und 2011 soll davon eine Neuauflage erscheinen. Und im September 2011 soll das Sachsentreffen des Jahres aus diesem Anlass in Kronstadt stattfinden. Das alles geschieht in der Meinung, dass die Berufung des Deutschen Ritterordens DER Neuanfang im Burzenland gewesen ist.

Natürlich nicht der absolute Anfang. Iulius Teutsch, den ältere Kronstädter als den „Krippes Teutsch“ gekannt haben, hat Siedlungen aus der Ältern Steinzeit ausgegraben. Alfred Prox, der letzte

Kustos des Burzenländer Sächsischen Museums, und Walter Horwath haben Siedlungen der Jüngeren Steinzeit erforscht. Hermann Schroller u. a. haben bronzezeitliche, eisenzeitliche Siedlungen entdeckt. Und dennoch heißt das Burzenland in der Verleihungsurkunde an den Ritterorden eine „terra deserta et inhabitata“ – ein wüstes und unbewohntes Land, das 1211 besiedelt und gegen die Kumanen verteidigt werden musste.

Darüber ist viel geforscht und noch mehr ist darüber disputiert worden. Der orthodoxe Theologe Timotei Cipariu fragt 1868: Wirklich wüst und unbewohnt? Wir Rumänen müssen doch da gewesen sein! Stefan Moldoveanu fragt 1874: Wirklich gegen die Kumanen? Das müssen ja wohl eher die *vlachi*, die Walachen gewesen sein. Und 1932 meint der Journalist Iosif Schiopul: Alles Fälschung! Die Kontinuitätstheorie des rumänischen Volkes steht dagegen. Szekler und Sachsen sind spätere Eindringlinge.

Wir merken: das sind nicht eigentlich Thesen aufgrund geschichtlicher Forschungen, sondern politisch inspirierte Ideale und Ideologien. Um mit Palmström zu reden: „Und daraus schloss er messerscharf, dass nicht sein kann, was nicht sein darf.“ Die Kontinuitätstheorie sagt, dass „wir Rumänen“ immer schon da gewesen sind. Weil dies stimmen muss, so wie es von der „şcoală ardeleană“ im 18. Jahrhundert aus politisch sehr plausiblen Gründen konzipiert worden ist, dürfen die soliden geschichtlichen Dokumente, die dagegen zu sprechen scheinen, nicht stimmen. Inzwischen weiß man mehr von dem Verteidigungssystem der in Siebenbürgen vorrückenden mittelalterlichen Ungarn. Die legten vor dem von ihnen besetzten und verwalteten Gebiet breite Wüstungen, die *gyepü* hießen oder slawisch *prisaca* oder eben lateinisch *desertum*. Und wenn sie nach 40 Jahren weiter vorrückten, wurden diese Wüstungen eben besiedelt, das Siedelland wurde „infrastrukturiert“. Das entspricht genau dem Vorgang den die Verleihungsurkunde von 1211 beschreibt. Die Wüstung der Burzenebene wird dem Deutschen Orden zum Lehenbesitz und zur Besiedlung zugewiesen. Und dass am Karpatenkie Kumanen und Petschenegen existierten, wird auch nicht mehr bestritten.

Aber man weiß auch Neues über die Zeit unmittelbar bevor 1211 die Ritter kamen: Der leider früh verstorbene Archäologe Radu Popa hat entdeckt, dass sich bei Marienburg schon vor 1211 westliche Siedler niedergelassen hatten. „Niedergelassen“? Man wird korrekter sagen: angesiedelt worden waren. Und zwar vor 1200 angesiedelt. Wahrscheinlich gleichzeitig mit der Besiedlung des sog. Alten Landes durch König Geysa II, also um 1150. Doch im Jahr 1224, als König Andreas II den *Hospites* zwischen Broos und Draas den „Goldenen Freibrief“ ausstellt, gehört das Burzenland unterdessen dem Deutschen Orden. Der unterstellt 1224 das Burzenland unmittelbar dem Papst und ist damit drauf und dran, es aus Ungarn auszugliedern. Darum will der König den Orden demnächst wieder aus dem Land jagen. Also auferlegt er im Goldenen Freibrief den Bewohnern des späteren Sieben Stühle, eben dem Gebiet zwischen Broos und Draas, die Pflicht, ihm bei einem Feldzug im Innern des Landes, mit 500 Schwerbewaffneten beizustehen. Die Sachsen der Sieben Stühle dürften somit bei der Vertreibung des Ordens kräftig mitgeholfen haben! Der Kern des späteren „sächsischen Burzenlandes“ mit den *Hospites*-Gemeinden Marienburg, Petersberg, Honigberg, Tartlau (das sind die Orte, die nach dem Tatarensturm von 1241 dem Zisterzienserorden zugewiesen werden) dürfte schon lange vor 1211 existiert haben und ist dann 1225, nach der Vertreibung des Ritterordens, zu einem eigenen Rechtsgebiet geworden, das sich, unabhängig von den Sieben Stühlen, um die erst jetzt entstehende Siedlung Corona gruppierte!

Also gleich zwei Neuansätze: Das mit dem *Desertum* stimmt schon – auch wenn das nicht bedeutet, dass das Burzenland vor dem Ritterorden noch niemals von Menschen bewohnt gewesen wäre. Die Ritter jedenfalls fanden schon *Hospites*-Siedler des 12. Jahrhunderts vor. Und das andere: Die Vertreibung der Ritter erfolgte wohl mit Hilfe der Sachsen aus den Sieben Stühlen! Das zu wissen, hätte meinen Großvater Friedrich Philippi, der 1862 seine Monographie über „Die deutschen Ritter im Burzenland“ veröffentlicht hat, gewiss gekränkt. Er bedauert am Ende seines Buches, dass diese Deutschen Ritter schon nach 14 Jahren hatten abziehen müssen. Was für eine Blüte, meint er, hätten das Burzenland durch sie erlebt!

Wer weiß, wie ganz anders die Zukunft Europas sich gestaltet haben würde, wenn dieselbe schaffende Urkraft, welche an den Ufern der Weichsel und der Ostsee so blühende Handelsstädte und so reiche Kolonien hervorrufen und eine Monarchie, wie die Preußische begründen konnte, von der Burzen aus immer weiter gegen Osten vorgedrungen wäre und ... festen Fuß hätte fassen können. Europa wäre sicherlich nicht Jahrhunderte lang von den

barbarischen Türken bedroht und verheert worden und auch jetzt würde Europas Sicherheit und Frieden vielleicht nicht so oft gefährdet und gestört werden, Licht und Schatten wäre vielleicht anders in Europa verteilt, wenn der Orden seine Besetzung im Burzenlande hätte behaupten können ...

Und doch war die Vertreibung der Ritter quasi die Rettung für die spätere Entwicklung der freien sächsischen Bauern- und Bürgerverfassung. Der adlige Orden hätte eine feudale Ordnung mit untertänigen Bewohnern errichtet.

Das ist ein neuer Ansatz, unsere alte Geschichte zu sehen. Ohne Wehmut. Nüchtern und zukunfts-offen.

*

Und nun die Anfänge Kronstadts. Da sind wir seit einem halben Jahrhundert auch ein Stück weiter gerückt: Wir haben in der Schule gelernt, Kronstadt sei urkundlich das erste Mal 1252 erwähnt – unter dem Namen *Barasu*. Also der ungarisch-rumänische Name am Ursprung! Da aber tauchte nun der Bericht eines Prämonstratenser Abtes auf, der im Jahre 1235 das Kloster seines Ordens in *Corona* besucht hat, das – ganz den überlieferten Dokumenten entsprechend – in der Diözese der Kumanen liegt. Und die alte Überlieferung, die die Gründung Kronstadts ins Jahr 1203 verlegt, erscheint wieder plausibel, wenn auch nicht bestätigt. Immerhin der Name der spätern Stadt ist ursprünglich – *Corona*! Also lateinisch? Oder vielleicht erst sächsisch *Krunen*, das dann, latinisiert, *Corona* wird?

Die Sprachwissenschaftler um Gustav Kisch haben Kronstadt noch um 1930 von mancherlei Anklängen ableiten wollen, z. B. von Krane – das im mittelhochdeutsch Wacholderbeerstrauch heißt. Die hydrologischen Verhältnisse machen es freilich sehr unwahrscheinlich, sagt Alfred Prox, dass der Wacholder im Zinnental eine Rolle gespielt hat. Auch haben wir von Karl Kurt Klein gelernt, dass man aus dem Kling-Klang nicht Fakten konstruieren soll. Doch könnten gerade die hydrologischen Verhältnisse, also das Wasser, für den Namen eine Rolle spielen: *Baras* heiße auf süd-slawisch Bach und *su* heiße turksprachlich-petschenegisch etwa das selbe. *Baras-su* also eine slawisch-petschenegische Tautologie, wie sie bei Namen ja oft vorkommt.

Und *Corona*? Prox entdeckt die altslawische Bezeichnung *krynica* für rasch fließende Gewässer. Reichlich vorhandene Bäche sind für alte Beschreibungen von Kronstadt charakteristisch. Wenn nun die Verkleinerungs-Endung *-ica* von *krynica* abgezogen wird, bleibt der Stamm *kryn*. Im siebenbürgisch-sächsischen aber kommt bei Ortsnamen gerne als toponymes Suffix (d. h. als Ortsnamenendung) die Silbe *-en* dazu. Also wird aus *kryn*: *kryn-en*, mit jenem typischen Vokal im Wortstamm, den die Kronstädter mit *-u* (*Krunen*), die Hermannstädter mit *-i* (*Krinen*), die Mediascher mit *-iu* (*Kriunen*) und die Neustädter und Wolkendörfer Nachbarn mit jenem Laut wiedergeben, den wir rumänisch *-î* schreiben (*Krinen*).

Also ein Neuansatz für die Erklärung des Namens unserer Stadt – ohne Deuschtümelei und doch ganz bodenständig sächsisch? Jedenfalls lässt sich die Prox'sche Namensdeutung mit einem andern, ebenfalls neuen Ansatz zusammenbringen, auch wenn dieser andere mit der *krynica* nicht zusammengehören muss: Die Schwarze Kirche, 1375 als Marienkirche angelegt, hatte einen Vorgängerbau auf dem Gelände des alten Prämonstratenserklöstlers von 1235, dem wir erst in den letzten Jahrzehnten mehr und mehr auf die Spuren gekommen sind. Die Kirche ist geostet in der Richtung, in der die Sonne am Tag der Heiligen Corona aufgeht – einer Heiligen, die im Raum von Aachen verehrt wurde, also dort, woher um 1200 vermutlich die westlichen *Hospites*-Siedler kamen.

Daraus ergibt sich: Das 1235 vorhandene Prämonstratenser-Nonnenkloster wird vermutlich der Heiligen Corona geweiht gewesen sein. Daraus wird der Name der Stadt. Ob eine *krynica* dabei die von Prox vermutete Rolle spielt und ob der Umweg über das sächsische *Krunen* dazu gehört, kann offen bleiben: Erst balkan-slawisch *krynica*, daraus sächsisch *Krunen* und dann, von den Mönchen latinisiert, der heiligen *Corona* zugeschrieben? Jedenfalls wissen wir heute ziemlich sicher, dass unsere Stadt ganz ursprünglich als *Corona/Kronstadt* in die Geschichte eingetreten ist. Denn auch dies hat sich herausgestellt: Der Name *Barasu/Brassó* (*Braşov*) meint ursprünglich nicht die Stadt, sondern den wohl schon vorsächsischen alten Verwaltungsbezirk, der vom Martinsberg aus, also von nahe der Stadt, gelenkt worden ist.

*

Kronstädter Neuansätze. In den Jahren nach 1990 haben wohlwollende Vertreter der deutschen Bundesregierung „stabilisierende Maßnahmen“ erwogen, mit denen der deutschen Minderheit Rumäniens geholfen werden könnte. Für stabilisierende Maßnahmen war es jedoch zu spät, nachdem die Lawine abgegangen war. Jetzt ging, jetzt geht es um Neuansätze. Neuansätze im Handeln: die Initiative Blumenau. Neuansätze im Forschen und Denken: unser Umgang mit dem Ritterorden und mit den Ursprüngen unserer Stadt. Forschen, Denken, Handeln gehören zusammen. Wo nicht weiter geforscht, nicht weiter gedacht wird, da erlahmt der Mut und das Handeln. Wo aber weiter gedacht, geforscht, gehandelt wird, öffnen sich Wege; auch dort, wo man seit langem schon meinte, ans Ende gelangt zu sein.

„Zusammen allein“

Karin Bruder, geb. Tittes in Kronstadt geboren und seit 1970 in Baden-Württemberg daheim, hat einen Roman geschrieben, der im Oktober 2010 von der Deutschen Akademie für Kinder- und Jugendliteratur e.V. zum Buch des Monats ausgewählt wurde. Nicht nur wegen des Ortes – die Handlung spielt größtenteils in Kronstadt – und des Zeitbezugs – es geht um die Jahre vor der Wende, vor 1990 – ist das Buch dieser bislang wenig bekannten Autorin lesenswert.

Hauptfigur des Buches ist die 15-jährige Agnes Tausch, die ihre Geschichte in Ichform erzählt. Ihr Vater verlässt Kronstadt und flieht in die Bundesrepublik. Ein Jahr später, folgt Agnes' Mutter ihrem Mann. Das Mädchen bleibt alleine zurück und muss

grund. Unüblich ist die Multi-kulti-Welt, die Karin Bruder schildert. Großmutter's Bekanntenkreis besteht größtenteils aus Rumänen, Petre, ihr Freund ist Rumäne, man kommuniziert oft zweisprachig, deutsch (auch sächsisch) und rumänisch. Es ist ein Buch, in dem die Not, die Mangelwirtschaft und die Furcht vor der Securitate täglich präsent sind, man spürt die Omnipresenz der Diktatur.

Der Roman ist ein Stück Regionalliteratur zur Vergangenheitsbewältigung. Gleichzeitig ist die Schilderung der Selbstfindung eines jungen Menschen hervorragend dargestellt.

Die sprachlichen Mittel, anfangs etwas ungewohnt und schlicht, faszinieren letztendlich. Trefende Wortwendungen erhöhen die Spannung, z. B. das „Jagdfieber der Securitate-Schergen“ während einer Hausdurchsuchung, der „Geschmack von Angst“ auf den Lippen von Agnes. Karin Bruder erinnert und ermahnt mit Agnes' Worten, den Leser, mit dem Rückblick und der Besinnung auf jene Zeit nicht zu sparen, denn es gibt von damals „Kaum Bilder in meinem Kopf“.

Sehr (und fast zu) häufig kommen typische Sprachgepflogenheiten in den Text, so das gängige „Joi“ oder die aus dem Rumänischen übernommenen Begriffe wie *burduf* (Schafkäse), *gogoşari* (Tomatenpaprika) oder *vinețe* (Auberginen). Einige dieser Wörter sind auf den letzten Buchseiten in einem Glossar erklärt, allerdings nicht konsequent und z. T. mit Fehlern.

Eigentlich ist das Buch für Jugendliche geschrieben. Aus diesem Grunde wurde es ja prämiert und zur Veröffentlichung bei DTV ausgewählt. Ob es bei Leuten unter 18 auch so ankommt?

Wir schließen uns der Meinung zu diesem Buche aus der Feder einer Rezensentin der *Süddeutschen Zeitung* an:

„Die ungemein lebendige Schilderung des Lebens der Menschen unter dieser grausamen Diktatur und parallel dazu die Familiengeschichte mit der großartigen Figur der vitalen und ungewöhnlichen Großmutter machen den Roman für Jugendliche und Erwachsene lesenswert.“

Hansgeorg v. Killyen

Am 17. März 2011 wurde Karin Bruders Roman „Zusammen allein“ für den Deutschen Jugendliteraturpreis nominiert. Die Schriftleitung



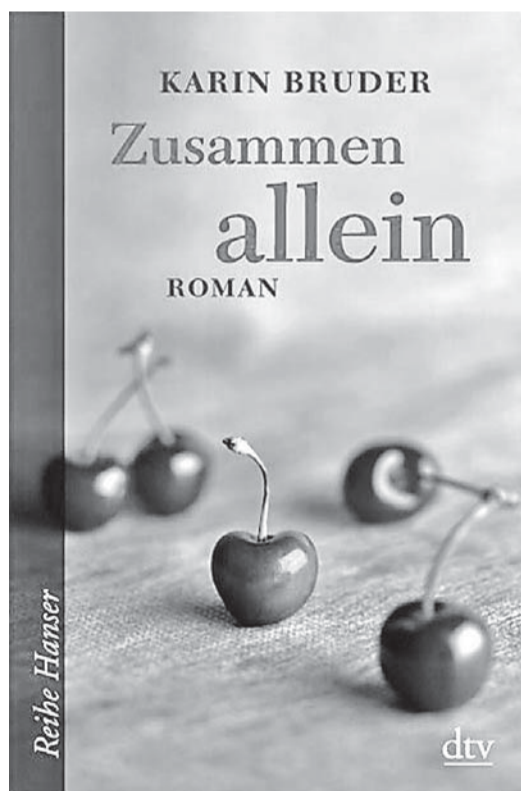
Karin Bruder

Pressefoto

sich vor der Securitate und auch gegenüber ihren Verwandten behaupten. „Niemand liebte mich und ich lieb' mich selbst nicht“, sagt Agnes. Nicht nur aus Protest gegen Mutter und Vater beschließt Agnes, trotz der materiellen Not in Rumänien und den Versprechungen und Verlockungen ihrer Eltern, die in Briefen den Westen in rosigen Farben schildern, zu bleiben und sich für den Sozialismus einzusetzen. Sie tritt der UTM, dem kommunistischen Jugendverband bei, geht eifrig zur Schule und zu verordneten Arbeitseinsätzen. Ihr großer Wunsch Markenjeans von ihren Eltern zu bekommen, geht nach langem Warten in Erfüllung, sie erhält Pakete, die vorher vom Zoll aufgerissen und durchwühlt worden waren. Sie beschließt, nicht wie geplant zu einer Tante zu ziehen, sondern zu ihrer Großmutter Puscha. Spätestens jetzt erfahren wir, dass für Agnes die siebenbürgisch-sächsische Welt – auch durch die vermehrte Ausreise ihrer Schulfreunde, Vergangenheit ist. Sie verliebt sich in Petre, dem Sohn von Puschas Partner. Petre ist Student, der aktiv eingebunden ist in die Protestaktionen der Arbeiter Kronstadts im Januar 1988. Petre schreibt, vielfältig und verteilt Aufrufe zur Demonstration vor dem Kreisparteikomitee. Petre wird verhaftet. Hauptthema ist jetzt die zarte, zum größten Teil noch nicht realisierte Liebesbeziehung zwischen Petre und Agnes. Weiterhin wird die komplizierte Familienkonstellation behandelt. Puscha ist eine resolute, handfeste Frau, die von den Verwandten, auch von Agnes Eltern verleugnet, ungewöhnliche menschliche Beziehungen pflegt, die sich und ihre Mitbewohner, auch mit Hilfe üblicher Präsente wie Kent-Zigaretten, Strumpfhosen und Kaffeepäckchen über Wasser hält. Allmählich wird Puscha sympathischer, auch wenn sie zu Beginn Agnes mit den Worten „No sech wie hei ki“ empfangt.

Allmählich erkennt Agnes die Machenschaften des kommunistischen Regimes und der Securitate. Am Ende fahren beide, Agnes und der inzwischen aus der Haft entlassene Petre im Dezember 1989 zu einer Protestdemonstration nach Temesvar. Dort erleben sie den Sturz des Diktators Ceausescu.

Karin Bruders Buch ist eine gelungene literarische Verarbeitung der Wendezeit in Rumänien, und somit ein politisches Werk. Gleichzeitig steht die Identitätssuche des jungen Mädchens im Vorder-



Karin Bruder. Zusammen allein. Roman. Deutscher Taschenbuch Verlag, Reihe Hanser, München, 2010, ISBN 978-3-423-62450-3, 12,95 €

Kronstadt im Internet (IX)

www.centrulcultural.ro und
www.centrulculturalreduta.ro

Die Redoute in der Hirschergasse – das Kulturzentrum wurde vor einigen Jahren aufwendig renoviert – hat ein umfangreiches Programm zu bieten. Kurse aller Art, Vorstellungen von Musik, Theater und Tanz sowie Ausstellungen können besucht werden.

www.brasovcity.ro

Internet-Auftritt der Stadtverwaltung Kronstadt.

www.transilvaniagallery.eu

Kunstgalerie am Rathausplatz, welche auch Ausstellungen organisiert und weitere Dienstleistungen (Schätzungen, Rahmungen etc.) anbietet.

www.metropolabrasov.ro

Internet-Auftritt der Metropolregion Kronstadt, welche neben der Stadt das Burzenland sowie wei-

tere Ortschaften im Umland erfasst. Ziel der Metropolregion ist die regionale Entwicklung insbesondere durch Projekte mit europäischen Fördermitteln.

www.unitbv.ro

Die Kronstädter Universität „Transilvania“ ist mit einem umfangreichen Informationsangebot auf der Datenaufbahn präsent. uk

**Werben auch Sie
für ein Abonnement der
„Neue Kronstädter Zeitung“**

Die siebenbürgische Tragödie 1939-1989

Hans Bergels neuestes Buch „Die Wildgans“

Die Produktivität des 85-jährigen Hans Bergel ist außerordentlich: Nach seinem erst im Herbst 2010 im Berliner Noack & Block Verlag erschienenen Buch „Am Vorabend des Taifuns. Geschichten aus einem abenteuerlichen Leben“ brachte jetzt der Münchner Langen Müller Verlag den Band „Die Wildgans. Geschichten aus Siebenbürgen“ heraus. Erreichten Bergels erzählerische Vitalität und Erzählkunst in den 33 „Taifun“-Lebenserinnerungen einen Höhepunkt, so liefern nun die neun „Wildgans“-Erzählungen den neuen Beweis seines ungewöhnlichen Könnens, von dem die große rumänische Dichterin Ana Blandiana sagte: Es mache Hans Bergel zum „repräsentativsten Schriftsteller Siebenbürgens“, wobei sie die rumänische und ungarische Literatur Siebenbürgens miteinbezieht.

Die neun „Wildgans“-Erzählungen sind ausschließlich siebenbürgischen Themen gewidmet. Sie sind gleichzeitig Chroniken siebenbürgischer Schicksale aus der historisch einschneidenden Kriegs- und Nachkriegszeit, wie die deutsche Literatur sie bisher nicht kannte. Spannend und abwechslungsreich erzählt, fesseln sie den Leser von der ersten bis zur letzten Seite. Im Klappentext des vom Verlag ausnehmend schön gestalteten Buchschlages heißt es: „Künstler, Jäger, Bauern, Taschendiebe, Offiziere – Frauen und Männer: In diesen neun Erzählungen treten sie als Liebende und Gejagte, Aufrechte und Mörder auf. Die Geschichten spannen den Bogen von den Kriegsjahren bis zur Wende 1989. Mal dramatisch, mal heiter, oft abgründig, verzaubern sie den Leser mit der Magie südöstlicher Landschaften und ungewöhnlicher Schicksale. Hans Bergel, der Autor großer Romane wie ‚Der Tanz in Ketten‘ oder ‚Die Wiederkehr der Wölfe‘, lotet durch seinen genauen Blick und die emotionale Wucht seines Erzählens die Dimensionen der Menschlichkeit aus.“

Schon die erste Erzählung über die Bäuerin Tini Moor („Siebenbürgische Passion“), die nach Russland verschleppt wird und als totgesagte Wiederkehrte ein erschütterndes Dreierschicksal auslöst, wühlt den Leser auf. Die Erzählung ist ein Zeitzeugnis, das den Nerv der Lebensstimmung und der Umstände jener Jahre trifft. Die klare und überlegene Darstellung, angefangen von den Charakterisierungen der auftretenden Figuren und der Führung der Handlung bis zur präzisen Beschwörung der Landschaft, entlässt einen keine Zeile lang aus dem Bann und weckt gerade wegen des ausgewogenen, ruhigen Erzähltons Emotionen. Nach Gewicht des Inhalts und meisterlicher Formbeherrschung darf sie insgesamt als eine der stärksten Erzählungen dieses Autors bezeichnet werden.

Ganz anders in Erzähltechnik und -ton „Die Kanone und der Heilige“ und die Titelerzählung „Die Wildgans“. Beide Erzählungen machen Zeitsituationen deutlich, die so nur von einem erzählbar sind, der sie selber durchlebte. Die Schilderung unerhörter Vorgänge ist von dramatischer Konsequenz. Symbolisch dabei z. B. die Konstellation des Deutschen, Rumänen, Ungarn und Juden in einer Gefängniszelle, an der siebenbürgisches Schicksal als Ganzes anschaulich wird („Die Kanone und der Heilige“), und jene im Klappentext angeführte Abgründigkeit des Geschehens um mehrfachen Mord, die sich aus der Überschneidung von persönlicher und politischer Ausweglosigkeit ergibt („Die Wildgans“).

Wenn auch abermals auf andere Weise, so lebt die Erzählung „Die Wurzel, oder Fürst Bismarck in den Südkarpaten“ ebenso vom Ab- bzw. Hintergründigen, das seit jeher zu Bergels Repertoire gehört: Die Geschichte von dem im Garten des Elternhauses verlorenen Bismarck-Taschenmesser, dessen Wiederfindung nach Jahrzehnten dadurch doppel-sinnig wird, dass der glückliche Wiederbesitzer das Messer weiterverschenkt, obwohl er es als Beleg seiner Herkunft empfindet. Zwar mit Humor und Gemüt erzählt, ist auch diese Geschichte ein Zeitdokument von Entrechtung, Enteignung, Zerstörung, das über die momentane Situation hinaus nachdenklich stimmt. Doch das muss im Einzelnen nachgelesen werden.

Nicht anders verhält es sich mit der Schilderung der Flucht einer Harfenspielerin aus dem kommunistischen Siebenbürgen („Die Flucht oder Die Macht der Musik“) und mit jener von der köstlichen Gefängnisepisode in der Zigeunerbaracke („Der Barackentrottel“) oder mit der Kurzgeschichte vom Weihnachtsmann im Karpatenwald („Als ich den Weihnachtsmann zum ersten Mal sah“); schon vor Jahrzehnten erstveröffentlicht, machte diese Erzählung bei kirchlichen und weltlichen Weihnachtsveranstaltungen bereits quer durch Deutschland von Schleswig-Holstein bis in den Bayerischen Wald ihren erfolgreichen Weg. Im Stil der brisanten literarischen Reportage geschrieben, unmittelbar packend dann „Der Major und die Mitternachts-glocke“: die wie gemeißelt herausgearbeitete Ge-

sichte des deutschen Schriftstellerprozesses 1959, in den auch Bergel verstrickt war. Der Blick ins Herz des Ereignisses ist atemberaubend aufschlussreich. Bergel nimmt die Ausweitung über den Tag hinaus ins Historische wirkungsvoll vor: er bezieht den berühmten Kronstädter Stadtbrand – genau 270 Jahre vor dem Prozess – in die Schilderung des Ereignisses ein. Auch dies Prosastück hat Einmaligkeitscharakter wohl nicht nur in der Literatur siebenbürgisch-deutscher Erzähler.

Beginnt der Band mit einer vor dem dramatischen Hintergrund der Russlanddeportationen erzählten Liebesgeschichte – denn eine solche ist die „Siebenbürgische Passion“, so endet er mit einer ebensolchen: „Das Venusherz“, eines der zwei schon einmal veröffentlichten Stücke in diesem Band, das erst hier den angemessenen Platz fand. Seinerzeit von der Kritik als „ein Juwel erzählerischer Kunst“ bezeichnet, ist die Geschichte des Siebenbürgers Wolfgang B. eine der gewagtesten und am behutsamsten erzählten Arbeiten Bergels. Die Anklänge an den antiken Mutter-Sohn-Inzest gibt ihm etwas von der Atmosphäre der attischen Tragödie und macht das ganze Ausmaß der Verstrickung hilfloser Menschen im gnadenlosen Griff der Nachkriegszeit sichtbar: schmerzhaft bis zum kaum Erträglichen spielt sich das Schicksal des Liebespaares Mutter – Sohn in seiner Unerbittlichkeit ab. Mit Noblesse und Feingefühl, doch ohne der Situation auszuweichen, gestaltet Bergel den erschütternden Stoff, der auf ein reales Ereignis zurückgeht.

Der Bogen, der auf diese Weise im Band „Die Wildgans“ durch neun Erzählungen hindurch geschlagen wird, macht die Erzählungen zu einer epischen Einheit: zum Spiegelbild der siebenbürgisch-sächsischen Tragödie der Epoche 1939-1989. Der Band ergänzt in einem bestimmten Sinne die 33 Texte des Bandes „Am Vorabend des Taifuns“. Es heißt, der Autor arbeite an einem Band von Erzählungen, deren Stoffe er nicht zuletzt aus der gegenwärtigen Debatte um die Securitate-Akten bezieht. Man darf gespannt sein, erst recht nach der Lektüre der Novelle „Violeta“ im „Taifun“-Band, in der dies Thema in fulminanter Weise aufgenommen wurde – die Novelle erregte auch in Rumänien Aufsehen: sie wurde im Winterheft 2010/2011 der Bukarester Ausgabe der exklusiven Pariser Literaturzeitschrift „Lettre Internationale“ abgedruckt.

Hartmut Reich, Hamburg



Hans Bergel: Die Wildgans, Geschichten aus Siebenbürgen. Verlag Langen Müller, München 2011. Harteinband, Schutzumschlag. 175 S., ISBN 978-3-7844-3255-7, 14,95 €.

Bilder von Kronstadt von Anno dazumal



Die Villa Kertsch, vor und nach dem Bombenangriff.



Fotoarchiv: Horst Bonfert

450 Jahre Katharinentor in Kronstadt Vier Ecktürmchen für die „königliche Freistadt“

Eines der bekanntesten Wahrzeichen von Kronstadt in Siebenbürgen, das Katharinentor, ist im Jahre 2009 gerade 450 Jahre alt geworden, denn die Inschrift an seiner westlichen Außenseite zeigt die Jahreszahl 1559.

Seinen Namen hat das Katharinentor von der urkundlich zuerst im Jahre 1388 erwähnten Katharinenkapelle, die bis zum Jahre 1559 südwestlich der heutigen Schwarzen Kirche stand und deren Grundmauern im Keller des C-Gebäudes des Johannes-Honterus-Lyzeums im Jahre 1976 wieder aufgefunden wurden. Von dieser Kapelle hatte das nordwestliche Stadtviertel von Kronstadt seinen Namen, der westliche Teil des Kirchhofs hieß Katharinenhof, und durch das Katharinentor gelangte man in die Katharinengasse in der Oberen Vorstadt.

In den schriftlichen Quellen heißt das westliche der drei Kronstädter Stadttore zuerst 1517 Heilighleichnam-Tor – auch dieser Name wurde von einer nahegelegenen Kapelle abgeleitet –, dann 1522 Katharinentor, ebenso wird damals ein „Katharinentörchen“ erwähnt, das wohl nur für den Fußgängerverkehr bestimmt war.

Um die Mitte des 16. Jahrhunderts wurde dann der westlichen Stadtmauer vorgelagerte Befestigungskomplex des Oberen Tores errichtet, der bei einer Breite von etwa 70 Meter etwa 40 Meter aus der Stadtmauer um die Innere Stadt herausragte.

Das Katharinentor, wie wir es heute kennen, ist eigentlich nur der nördliche Torturm der mittelalterlichen Befestigungsanlage des Oberen Tores. Am nördlichen Eck dieser Anlage befand sich das Katharinentor mit einer Durchfahrt und am südlichen Eck stand ein runder Turm, „Puppens“ genannt.

Das Katharinentor hat einen fast quadratischen Grundriss und ragte nach Westen 9,20 m aus der Front der äußeren Stadtmauer hervor. Die Breite des Torturms beträgt 8,30 m. Die Durchfahrt ist etwas südlich der Mittelachse des Baues gelegen. Der äußere westliche Torbogen ist aus Sandsteinquadern von 74 cm Breite gefertigt und ist im Lichten 3,80 m (zwei Klafter) breit, die Prellsteine unten haben einen lichten Abstand von 3,35 m (elf Fuß). Der innere östliche Torbogen ist größer angelegt und hat eine lichte Breite von 4,10 m, bei den Prellsteinen 3,80 m.

Die Verschiedenheit kommt daher, dass sich auf der nördlichen Seite des westlichen Tores noch der Stand für einen Wächter mit Ausblick durch eine Mauerscharte nach Westen befindet. Dieser Stand war im Winter heizbar und hatte einen Rauchmantel mit Rauchabzug nach oben.

Im Erdgeschoss hat die Westseite des Katharinentors ein schönes Rustica-Mauerwerk aus herausragenden Sandsteinquadern in vierzehn Reihen.

Über dem Torbogen befinden sich zwei dreieckige Öffnungen für die Ketten der Zugbrücke, die über den Wassergraben vor dem Tor führte und bei Bedarf hochgezogen werden konnte.

Das Obergeschoss zeigt einen glatten Verputz auf und hat zwischen zwei nach Westen gerichteten Mauerschichten mit getreppten Seiten in der Mitte eine Inschrift in einem symbolischen Fensterahmen mit Renaissanceprofilen aus Sandstein. In der Mitte der Inschrift befindet sich in einem runden Medaillon als Relief das Kronstädter Wappen: eine Krone aus der ein Baumstumpf mit vielen Wurzeln nach unten herausragt.

Der obere Teil der vierzeiligen Inschrift in Antiqua-Majuskeln lautet:

TVRRIS FORTISSIMA NO/MEN DOMINI;
AD IPSAM/CVRRRET IVSTVS ET EXALTA/
BITVR

(Ein fester Turm ist der Name des Herrn, zu ihm läuft der Gerechte und wird geborgen. Sprüche 18, 10). An den Seiten der Inschrift ist die Jahreszahl 1559 zusehen. Die obere Inschrift des Tores ist mit dem Bibelzitat im Geiste der Reformation gehalten.

Der untere Teil der Inschrift hat fünf Zeilen ebenfalls in Antiqua-Majuskeln und lautet:

CONDITVR HAEC POR/TA ANNIS CVM BIS
QVIN/QUE IOANNES BENK/NERVS – GERET/
IVDICIS OFFICIVM:

In der metrischen Übersetzung von Hermann Tontsch (1965) lautet das Distichon:

Aufgebaut wurde dies Tor als zwei Jahrfünfte Johannes Benkner innegehabt Stadtrichters Würde und Amt.

Der erwähnte Stadtrichter Johannes Benkner hatte dies höchste Amt seiner Vaterstadt in den Jahren 1547-1553, 1555-1560 und 1565 also zwölf Jahre lang inne. Von Beruf war Benkner Großkaufmann, der Fernhandel auch nach den rumänischen Fürstentümern betrieb. Benkner wurde schon nach 1532 Hundertmann, ab 1540 Ratsherr und als solcher 1541 Spitalsverwalter, dann 1542 bis 1543 Weinherr und 1544 bis 1545 Stadthann. Im Jahre 1546 war er Mitbegründer der ersten Papiermühle in Siebenbürgen und später ihr alleiniger Besitzer. Im Jahre 1547 förderte er als Stadtrichter den vom Reformator der Siebenbürger Sachsen Johannes Honterus angeregten Bau der Schulbibliothek. Johannes Benkner war es auch, der 1555 eine Verwaltungsreform in Kronstadt durchführte, Nach dem Tod des Stadtpfarrers Valentin Wagner verwaltete Benkner auch die kirchlichen Belange sowie die von Honterus gegründete Druckerei. Im Jahre 1559 versuchte Benkner, die Reformation auch bei der rumänischen Bevölkerung Kronstadts in der Oberen Vorstadt einzuführen, hatte aber damit keinen Erfolg. Besonders wichtig ist jedoch seine Förderung des Druckes rumänischer geistlicher



Das Katharinentor 2011

Foto: Laslo Dudas

Bücher durch den Diakonus Coresi, den größten Rumänischen Buchdrucker des 16. Jahrhunderts, der in der alten Honterusdruckerei wirkte. Benkners Name wird als Auftraggeber und Förderer zuerst genannt in der (zweiten) rumänischen Übersetzung der Evangelien, die Coresi 1560 bis 1561 druckte, zuletzt im kirchenslawischen Evangelienbuch von 1564 bis 1565.

Gegen die östliche Stadtseite zu hat das Obergeschoss zwei größere Fenster mit Sandsteinfensterstöcken mit einfachen Profilen.

Das zweite Obergeschoß des Katharinentors hat nach allen drei äußeren Seiten je zwei waagerechte Schießscharten und an seinen vier Ecken befinden sich runde Ecktürmchen mit unten je drei vier-eckigen Ausgucklöchern und oben zwei senkrechte Schießscharten.

In der Mitte erhebt sich das spitze Hauptdach.

Die vier Ecktürmchen haben nicht nur eine Bedeutung für die Verteidigung, sondern sie symbolisieren auch, dass Kronstadt als königliche Freistadt die Hochgerichtsbarkeit hatte und der Kronstädter Stadtrat als Strafbehörde Todesurteile fällen und ausführen lassen konnte.

Alle fünf Turmspitzen tragen heute Wetterfahnen mit der Jahreszahl 1971.

In der Kronstädter Schaffnerrechnung für das Jahr 1558 finden wir im Frühjahr die ersten Ausgaben für den Bau des „neuen Gebäudes“ im Oberen Tor. Auf der Baustelle arbeiteten am 8. April 1558 gerade 94 Arbeiter mit 19 Wägen. Am 26. April 1558 waren es 57 Arbeiter mit drei Wägen, die Erde aushoben, Ziegeln brachten und das Fundament zum „neuen Werk“ legten. Schon Ende März waren ausgehauene Steine zur Baustelle geführt worden, für deren Bearbeitung die Steinmetzen Blasius Lapidica und Johannes Rodstaner bezahlt wurden. Im Jahre 1559 wurden „graue Steine“ von Rosenau gebracht, als Steinmetzen werden Blasius Laurentius und Emericus erwähnt.

Am 30. Juli 1559 wurde auf Befehl des Stadtrichters Johann Benkner dem Gregorius Cantor von dem von Johannes Honterus gegründeten Gymnasium ein Trinkgeld von zwei Gulden ausgezahlt für die Inschrift beim Wappen.

Im August 1559 wurden die Schmiedearbeiten für das neue Obere Tor verrechnet, später waren täglich nur noch 17 bis 23 Arbeiter auf der Baustelle tätig. Im September war es dann so weit, dass die Fenster mit ölgetränkten Häuten (und nicht mit Glas) versehen wurden, vielleicht nicht alle, aber doch einige.

Am 17. September 1559 wurde den Maurern, die das Werk des Oberen Tores beendet hatten, ein Trinkgeld von vier Gulden bezahlt.

Als letzte Ausgabe, die aber nur vielleicht mit dem Bau des Katharinentores zu tun hat, erwähnen wir die Eintragung, das dem Magister Petrus Architecta im Oktober 1559 für sein Gehalt zusammen 23 Gulden verrechnet wurden.

So stand nun das Katharinentor fertig da, und wer in die Innere Stadt wollte, musste zuerst über den wassergefüllten Stadtgraben auf einer Zugbrücke durch die Torfahrt geradeaus, dann nach rechts durch einen Gang entlang der Stadtmauer

südwärts und schließlich wiederum nach links in die Achse der damaligen Heilighleichnamsgasse, die heute – seit 1887 – Waisenhausgasse heißt.

Unterwegs konnte der Weg durch mehrere Tore und Fallgitter versperrt werden, und so war das Obere Tor eine uneinnehmbare Festung. Das sollte sich auch an jenem 1. Oktober 1600 erweisen, als die Obervorstädter Rumänen auf Anstiften von Michael dem Tapferen, dem Fürsten der Walachei, der damals die Stadt von Osten angriff, versuchten, von Westen in die Stadt einzudringen. Beide Angriffe wurden jedoch von den Verteidigern der Inneren Stadt erfolgreich zurückgeschlagen.

Beim großen Stadtbrand von 1689 und beim Erdbeben von 1738 erlitt das Katharinentor Beschädigungen und am 16. März 1759 brannte das Obere Tor samt der Tormühle und auch die im benachbarten Schneiderzwinger liegende Schneiderzunflaube ab und mussten wiederhergestellt werden.

Am Anfang des 19. Jahrhunderts war der Verkehr zwischen der Inneren Stadt und der Oberen Vorstadt so gewachsen, dass das Katharinentor nicht mehr genügte. Deshalb wurde in der Verlängerung des Roßmarktes 1819-1820 das Roßmärkter Tor errichtet und 1828 in der Verlängerung der Heilighleichnamsgasse ein zweites neues Stadttor, das heute noch stehende Waisenhausgässer Tor.

Die westliche Einfahrt des Katharinentors wurde zugemauert und die ehemalige Durchfahrt als Magazin benützt. Fast ein halbes Jahrhundert lang wurde der alte Stadtgraben als städtische Mülldeponie benützt, wohin Schotter von abgebrochenen Häusern und anderer Unrat gelagert wurde. Das Katharinentor „versank“ auf diese Weise in etwa zwei Meter Schutt und büßte von seiner eindrucksvollen Mächtigkeit viel ein.

In den Jahren 1874-1876 wurde im alten Stadtgraben nördlich vom Katharinentor die evangelische Mädchenschule errichtet und im Anschluss daran die Direktorswohnung an der Nordseite des Katharinentores. An diese wurde dann 1913 für den neuen Mädchenschuldirektor Adolf Meschendörfer (1877-1963) eine Erweiterung gebaut.

Adolf Meschendörfer ist als Dichter und Schriftsteller bekannt. In seiner „Siebenbürgischen Elegie“ (1927) erwähnt er das Katharinentor und in seinem Roman „Die Stadt im Osten“ (1930) würdigt er das Tor schon auf der ersten Seite.

Im Jahre 1927 wurde südlich vom Katharinentor bis zum Waisenhausgässer Tor der Innerstädtische evangelische Kindergarten von Architekt Albert Schuller (1877-1948) errichtet, sodass das Baudenkmal seither auf bei den Seiten nicht mehr frei ist.

Im Jahre 1955 wurde der obere Teil der Zummuerung des Tores entfernt und ein Geländer errichtet, sodass man Einblick in das schöne Gewölbe der alten Tordurchfahrt nehmen konnte.

In den Jahren 1971-1973 wurde unter der Leitung des verdienten Denkmalspflegers Architekt Günther Schuller (1904-1995) das Katharinentor einer gründlichen Renovierung unterzogen und dabei die Anschüttung wieder entfernt, sodass man jetzt fast auf der ursprünglichen Fahrsohle durch das Tor gehen kann. Damals wurde auch die westliche

schöne getreppte Mauerscharte für den Torwächter wiederentdeckt und freigelegt. Das Tor erhielt zwei-flügelige eiserne Gittertore auf bei den Seiten, die aber offen stehen.

In dem Katharinentor wurde 1973 der Kronstädter Sitz des Architektenverbandes eingerichtet. Eine neue Renovierung wurde von der Kronstädter Universität in den Jahren 2004-2006 durchgeführt. Im Jahre 2006 hat der Kronstädter Kreisrat anstelle des ehemaligen Spielplatzes des Kindergartens auf der Stadtseite neben dem Katharinentor eine Parkanlage und einen PKW-Parkplatz eingerichtet.

Das Katharinentor wurde wegen seiner Symbolträchtigkeit auch als Firmenzeichen der Buchdruckerei Johann Götsch Sohn – der Nachfolgerin der alten Honterusdruckerei – gewählt, ebenso ist es von zahlreichen Künstlern dargestellt worden, besonders vom Grafiker Harald Meschendörfer (1909-1984).

Für die Millenniumsausstellung in Budapest 1896 wurde das Kronstädter Katharinentor als eines der schönsten Baudenkmäler im damaligen Ungarn in verkleinertem Maßstab nachgebaut. In den Jahren 1902 bis 1904 wurde auf dem Gelände der Ausstellung das Ungarische Landwirtschaftliche Museum nach Plänen des bekannten Architekten Ignac Alpar errichtet und eines der Ecken des Gebäudekomplexes dem Katharinentor nachgestaltet.

Gernot Nussbächer

Aus: Karpatenrundschau, vom 26. Nov. 2009

Kronstädter Kulturkalender

Für die nächsten Monate sind in Kronstadt und Umgebung folgende Kulturveranstaltungen geplant:

März

15. März, 18.00 Uhr, Aula der Honterusschule – musikalische Gedenkveranstaltung „150 Jahre seit der Geburt des Kronstädter Komponisten Rudolf Lassel“

25. März, 17.00 Uhr, Forum – Vorstellung des Buches „Kronstadt in Siebenbürgen“ von Dr. Harald Roth (in Anwesenheit des Autors)

31. März - 2. April – Kronstädter Germanistik-Tagung

April

16. April, Forumsfestsaal in Kronstadt – Osterbasar des Frauenhandarbeitskreises

16. April, Honterushof – Osterbasar der Honterusschule und der 12er Schule

17. April, 10.00 Uhr, Schwarze Kirche – Konfirmation

Mai

Mai-September 2011, Museum „Casa Mureşenilor“ – Sonderausstellung „Sigiliul – garanția originalității“ (Das Siegel – Garantie der Echtheit)

9.-14. Mai – Kulturkaffeehaus-Woche (Veranstalter: Deutsches Kulturzentrum Kronstadt, Alliance française)

19.-20. Mai, Museum „Casa Mureşenilor“ – X. wissenschaftliche Tagung zu Burzenland-Themen „Interkulturelle Beziehungen im 19. und 20. Jahrhundert“

20. Mai – Bunter Abend (Weberbastei)

28. Mai, Neustadt – Kirchenchortreffen

31. Mai, 17.00 Uhr, DFDKK-Festsaal – Verleihung des Apollonia-Hirscher-Preises.

Juni

Jeweils dienstags, 18.00 Uhr, Schwarze Kirche – Orgelkonzert

4. Juni – Honterusfest

5. Juni – Konzert in der ev. Kirche in Deutsch-Kreuz

12. Juni, Deutsch-Weißkirch – übergemeindliches Pfingstfest

26. Juni, Brenndorf – Gartenfest

Juli

Jeweils dienstags, donnerstags und samstags, 18.00 Uhr, Schwarze Kirche – Orgelkonzert;

Jeweils sonntags, ev. Kirche Bartholomae – Konzerte in der Serie „Musica barcensis“;

1. Juli, ev. Kirche Honigberg – Konzert in der Serie „Musica Barcensis“;

2. Juli, Neustadt, Gemeindefestsaal – interethnische Festveranstaltung „800 Jahre Burzenland“

2. Juli, ev. Kirche Rosenau – Konzert in der Serie „Musica Barcensis“;

3. Juli – Waldgottesdienst bei Nussbach;

15. Juli, ev. Kirche Honigberg – Konzert in der Serie „Musica Barcensis“;

16. Juli, ev. Kirche Rosenau – Konzert in der Serie „Musica Barcensis“;

29. Juli, ev. Kirche Honigberg – Konzert in der Serie „Musica Barcensis“;

30. Juli, ev. Kirche Rosenau – Konzert in der Serie „Musica Barcensis“.

Informationen zu diesen und weiteren Veranstaltungen sind auch im Internet unter www.forumkronstadt.ro verfügbar. uk

In Hamburg starb der Musiker Reinhard Göttl

„In großen Traditionen verwurzelt ...“

Noch kurz bevor er am 27. Januar 2011 in Hamburg starb, schickte er mir mit der Widmung „Dezember 2010. Mit guten Wünschen, Ihr Reinhard .Göttl“ eine ebenso klug wie liebenswert zusammengestellte Textsammlung, in der er unter dem Titel „Von Mensch zu Mensch“ „Vorder- und Hintergründiges. Beobachtungen und Erfahrungen“ aus seinem an Begegnissen reichen Musikerleben „zugespitzt und notiert“ hatte. Der erste der zwanzig Kurztexte heißt „Honterianer mit der Nummer 13“, der letzte „Mozart wohnt in Hamburg“. Damit ist der Rahmen seines ganzen Lebens bezeichnet.

Der am 14. Juni 1922 in Kronstadt geborene Reinhard Göttl gehörte zu jenem Kreis von Künstlerpersönlichkeiten, für die der von ihm formulierte Satz gilt: „Es gibt Musikfreunde, die zugleich an Literatur und Kunst interessiert sind.“ Kriegsbedingt nach Deutschland verschlagen, studierte Göttl hier Musik. Er war Geiger, Dirigent, Chorleiter, Musiklehrer, Geigenbauer, aber auch Schriftsteller, Musiktheoretiker- und -kritiker, dessen Horizont von ästhetischen bis zu philosophischen, von literarischen bis hin zu Fragen der bildenden Kunst reichte. Der Jahre lang an der berühmten Fachschule für Geigenbau in Mittenwald am Fuß des Karwendel- und Wettersteingebirges tätige Musiker – wo er u. a. selber eine Viola d'Amore baute –, trat als Solist und Kammermusiker auf, wirkte als Leiter von Musikschulen in Remscheid und Kiel, als Landessingwart der Evangelischen Kirche in Bayern, entwarf und leitete Kinder- und Jugendkonzertreihen und schrieb Bücher wie z. B. „Künstlerische Doppelbegabungen. Dichtung – Musik-Malerei – Philosophie“, in dem er sein Thema von Goethe bis Günter Grass untersucht, oder „Franz Schubert und Moritz Schwind“, „Klangfarben und Farbtöne“, „Wolfgang Amadeus und seine Mittenwalderin“ u. a. Die Anfänge der Ausbildung Göttls zum Musiker lagen in Kronstadt: General-Musikdirektor Kroupa, der Konzertmeister Samuel Biemel, der Kantor der Schwarzen Kirche Viktor Bickerich waren die Lehrer, die ihm praktisch wie theoretisch die soliden Grundlagen mitgaben, die sein Leben bestimmen sollten. Dabei war es besonders Bickerich, der den jungen Göttl auf die Kirchenmusik und auf die Vorklassiker hinwies. Es ist kein Zufall, dass Reinhard Göttl später in Stuttgart die Heinrich-Schütz-Kantorei und das Collegium musicum gründete. Auch seine Zulassungsarbeit zum Staatsexamen galt der überragenden Komponistengestalt der deutschen protestantischen Musik des 17. Jahrhunderts, Heinrich Schütz. Dabei beschäftigte ihn bezeichnenderweise schon damals Schütz' „monodisches Prinzip“, was ihn im Laufe seines Lebens immer wieder auf die Wechselbeziehung Musik-Wort, Melodie-Sprache zurückkommen ließ.

Reinhard Göttl kannte – wie schon die geographische Komponente seiner Biographie zwischen Kronstadt, Mittenwald, Stuttgart, Hamburg und Kiel zeigt – das gesamte deutsche Musik- und Konzertleben der Nachkriegsepochen. Seine genauen Beobachtungen der Tendenzen, Experimente und Orientierungen drängten ihn zum Nachdenken über

den Tag hinaus: Welches sind Entwicklungsrichtungen unseres Kunst- und Kulturlebens? In seiner Ehefrau Ilse geb. Heltmann hatte er in diesen Fragen einen Gesinnungs- und Gesprächspartner. In den großen Traditionen deutscher Musik, Dichtung und Philosophie verwurzelt, blieb er bis zuletzt ein sorgenvoller Skeptiker. Die z. T. umfangreichen Briefe, die ich in diesem Sinne von ihm erhielt, offenbaren nicht allein einen Mann von beeindruckenden Kenntnissen und ebensolchem Ernst,



Reinhard Göttl (1922-2011)

sondern zugleich einen Menschen, der sich verantwortlich fühlt für den Zustand der allgemeinen Befindlichkeit in Zeiten kaum überschaubar auseinanderstrebender Wandlungsprozesse und -rhythmen.

Bei der Trauerfeier der Familie – Ehefrau und Kindern – am 11. Februar auf dem Niendorfer Friedhof in Hamburg erklang dem im 88. Lebensjahr nach schwerer Krankheit Verstorbenen zu Ehren Mozarts C-Dur-Streichquartett, KV 465 – Musik jenes Komponisten, dem sich Reinhard Göttl Zeit seines Lebens wohl innerlich am Nächsten wusste.

Hans Bergel

Kronstädter Neuerscheinungen

Harald Roth: Kronstadt in Siebenbürgen. Eine kleine Stadtgeschichte; Köln u. a.: Böhlau, 2010, 245 S. mit 17 s/w-Abb. im Text u. 25 farb. Abb. auf 16 Taf., 21 x 13,5 cm, Franz. Broschur, Preis: 19,90 €, ISBN 978-3-412-20602-4

Was als „kleine Stadtgeschichte“ (auch in dieser Zeitung) angekündigt wurde, ist eine kundig geschriebene und kurzweilig zu lesende Geschichte von Kronstadt geworden. Auch dem Kronstädter ermöglicht sie neue Einblicke in die Entwicklung seiner Heimatstadt; erst recht eignet sie sich als Einstieg zur weitergehenden Beschäftigung mit der südöstlichsten Stadt Mitteleuropas.

Gernot Nussbächer: Beiträge zur Honterusforschung. Dritter Band: 1991-2010; Heidelberg/Kronstadt: Arbeitskreis für Siebenbürgische Landeskunde und Aldus Verlag, 232 S.

Am Anfang des Bandes steht eine Synthese der Geschichte der Honterusschule, danach folgen zehn Beiträge zur Schulgeschichte bis zum Jahr 1620. Es folgen Aufsätze über weitere Aspekte der Schulgeschichte sowie Beiträge zur Honterusforschung im engeren Sinn. Den Schluß des Bandes bildet der zusammenfassende Text „Wer war Honterus?“.

AKSL-Mitglieder erhalten das Buch zum ermäßigten Preis im Siebenbürgen-Institut (www.siebenbuergen-institut.de).

Ruxandra Moasa Năzare: Sub Semnul lui Hermes si al lui Pallas [Im Zeichen von Hermes und Pallas]. Educație și societate la negustorii ortodoxi din Brașov și Sibiu la sfârșitul secolului al XVIII-lea și începutul secolului al XIX-lea

[Ausbildung und Gesellschaft bei den orthodoxen Kaufleuten aus Kronstadt und Hermannstadt am Ende des 18. Jh. und Beginn des 19. Jh.]; București: Editura Academiei Romane, 2010; 295 S.

Die umfangreiche Studie ist die Promotionsarbeit der Kronstädter Bibliothekarin und gibt einen guten Einblick in die wirtschaftliche Bedeutung und gesellschaftliche Stellung der meist rumänischen oder griechischen Händler. Ein Schwerpunkt liegt bei deren beruflicher Bildung.

Liceul Honterus-Lyzeum: Anuar 2009/2010 Jahrbuch, 144 S.

Bereits zum zehnten Mal legt das Honterus-Lyzeum sein Jahrbuch vor. Es ist weit umfangreicher als die bisherigen Ausgaben; dies widerspiegelt auch die vielfältigen Aktivitäten der Schule, ihrer Schüler und Lehrer. Beeindruckend sind die bei unterschiedlichen Wettbewerben erhaltenen Diplome, welche auf mehreren Seiten abgebildet sind. Hervorgehoben werden soll auch die hohe Druckqualität des in Weidenbach hergestellten Buches.

Țara Bârsei [Burzenland] IX (2010), 252 S.

Das von Museum „Casa Muresenilor“ herausgegebene Jahrbuch enthält in der Ausgabe 2010 unter anderem die beim Symposium über Dr. Erich Jekelius im Oktober 2009 gehaltenen Vorträge. Die weiteren Beiträge des Jahrbuchs sind lesenswert – und das Durchhaltevermögen der Herausgeber in wirtschaftlich schwierigen Zeiten bewundernswert.

uk

Liebe Abonnenten!

Im vergangenen Jahr haben noch mehr Abonnenten es versäumt, die Jahresgebühr zeitgerecht zu entrichten. Wir bitten sehr darum, den Text auf der letzten Seite, oberhalb des Bestellcoupons, wahrzunehmen. Es ist für uns unangenehm und zeitaufwendig, immer erinnern zu müssen. Ersparen Sie es dem Schatzmeister, alle Jahre wieder nachforschen zu müssen und Mahnungen

zu verschicken. Bitte geben Sie bei Ihren Einzelüberweisungen oder auf dem Dauerauftrag immer auch Ihre Lesernummer an, damit die Zuordnung der Zahlung korrekt vorgenommen werden kann. Sie finden sie auf dem Adresseticket, im rechten Eck unten, sie beginnt mit 7 oder 8.

Die Redaktion dankt

Der Kronstädter Paramentenschatz

Erhaltung – Erforschung

Dr. Evelin Wetter, Konservatorin Abegg-Stiftung

Schätze mittelalterlicher Textilkunst haben sich vor allem in Kirchen erhalten, die mit der Reformation dem Luthertum folgten. Neben so weltberühmten Beständen wie jenen in Halberstadt oder Danzig zeichnet sich mit dem Schatz der Schwarzen Kirche zu Kronstadt, Rumänien, nun eine spektakuläre Neuentdeckung ab – allerdings auch eine sehr fragile, deren nachhaltige Konservierung eine große Herausforderung darstellt. Die Evangelische Kirche Kronstadt und die Abegg-Stiftung in Riggisberg, Schweiz, führen ein gemeinsames Projekt zur Erhaltung und Erforschung dieses einzigartigen Bestandes durch.

Die Neuentdeckung ist einem Zufall zu verdanken. Als ich im Jahr 2001 auf einer kunsthistorischen Forschungsreise in Siebenbürgen unterwegs war, kam ich eines Abends mit Era Nussbächer (1913-2003) ins Gespräch. Sie berichtete, dass sie einst die Teppichwerkstatt an der Schwarzen Kirche in Kronstadt geleitet habe. Dort befände sich nicht nur die größte Sammlung osmanischer Teppiche des 16. bis 18. Jahrhunderts außerhalb der Türkei, sondern die Kirche bewahre auch eine schöne Sammlung mittelalterlicher Messgewänder. Neugierig und mit wachsender Begeisterung hörte ich zu und beschloss, der Sache nachzugehen. Anlässlich meiner nächsten Reise nach Siebenbürgen vereinbarte ich mit dem seinerzeit neu gewählten Stadtpfarrer Christian Plajer einen Besichtigungstermin.

Vom Wandschrank im Pfarrhaus ...

Damals noch in einem Wandverschlag im historischen Pfarrhaus verstaut, quollen uns reiche Samtbrokate und kostbare Stickereien nur so entgegen: Es kamen 20 Gewänder zum Vorschein, von denen nur einige auf passenden Bügeln hingen und für die der Verschlag sichtlich zu klein war. Bereits zeichneten sich Schäden ab, die just auf diese Aufbewahrung zurückzuführen waren. Tatsächlich war die professionelle konservatorische Betreuung des Bestandes seit dem altersbedingten Ausscheiden Era Nussbachers zum Erliegen gekommen. Eine Nachfolge gab es nicht. Mit Christian Plajer steht der Gemeinde zugleich jedoch eine engagierte Persönlichkeit vor, die seither unter anderem dafür sorgte, dass eine Kunsthistoriker- und Archivarstelle geschaffen und besetzt werden konnte.

... zurück in die Sakristei

In den Jahren 2003 und 2004 erfolgten weitere Reisen nach Kronstadt, teils in Begleitung eines Fotografen und von Textilkonservatorinnen. Unser Ziel war, den Bestand möglichst umfassend und mit Blick auf seine spezifischen Bedürfnisse zu dokumentieren. Immerhin handelt es sich um insgesamt



Kasel mit gesticktem Kreuz, um 1736, Kreuz um 1500. Kronstadt, Ev. Kirche A.B. Foto: Árpád Udvardi

115 Objekte. Etwa die Hälfte davon stammt aus der Zeit vom 15. bis in das 18. Jahrhundert, ist also von hohem historischem und künstlerischem Wert. Zudem sollte eine bessere Aufbewahrungssituation gefunden werden. In der Schwarzen Kirche und insbesondere in der Sakristei nahm man deshalb über die Jahreszeiten hinweg Messungen zu Temperatur und Luftfeuchtigkeit vor. Sie fielen zufriedenstellend aus, und so wurde für diesen Raum ein Schrank konzipiert, in dem der Großteil der älteren Objekte liegend oder auf Rollen gewickelt gelagert werden kann. Das Möbel wurde bei einer Orgelbauerwerkstatt Honigberg in Auftrag gegeben, und im September 2006 konnte der Schatz in das neue Depot überführt werden. Unter Beteiligung dreier Restauratorinnen und zweier Kunsthistorikerinnen wurden die Gewänder nach und nach über den Pfarrhof getragen und in die Schubladen gelegt. Von der Last des eigenen Gewichts befreit, finden sie nun eine ihrer Fragilität und ihrem Wert angemessene Aufbewahrung.

Auch Behänge, Altartücher und Fahnen, die in dem kleinen Schrank im Pfarrhaus nur zu Päckchen gefaltet aufbewahrt werden konnten, erhielten in den geräumigen Schubladen eine neue Heimstatt. Diese nach vorn offenen und damit gut durchlüfteten Schübe sind mit Schirmen aus Leinwand abgedeckt, die einen wirksamen Staubschutz gewährleisten.

Die den Bestand vor Ort betreuende Kunsthistorikerin Ágnes Bálint entwickelte zudem ein Reglement zur Zugänglichkeit der Sakristei, ebenso betreut sie das Klima- und Schädlingsmonitoring.

Hierin wird sie unterstützt von der Textilrestauratorin Iulia Teodorescu aus Hermannstadt.

„Da lassen wir die messgewand, altar, liechter noch bleiben ...“

... so schrieb Martin Luther in seiner „Deutschen Messe“ von 1526 und ergänzte „bis sie alle werden oder uns gefellet zu ender; wer aber hei anders will baren, lassen wir geschehen“. Damit erklärte er den Gebrauch der Paramente zu den so genannten Mitteldingen, die dem Glauben nichts geben und nichts nehmen und deren Handhabung den Gemeinden anheim gestellt wurde. Im siebenbürgischen Luthertum entschied man sich, die altkirchlichen Paramente pragmatisch weiter zu nutzen – so überzeugend, dass sich der französische Reisende Pierre Lescaopier 1574 bei seinem Besuch eines evangelischen Gottesdienstes zunächst in einer katholischen Messe wählte. Ziel war eine Abgrenzung gegen calvinistische oder gar radikalere Strömungen, die unter den verschiedenen Bevölkerungsgruppen gleichermaßen Anhänger fanden. Vor diesem Hintergrund hatte die Beibehaltung vorreformatorischer Messgewänder in Kronstadt und andernorts lutherischen Bekenntniswert.

Über die stilistische und materielle Qualität der Prachtgewebe und reichen Stickereien hinaus sind es die mit der Weiternutzung einhergehenden Gebrauchsspuren und Reparaturen, die an diesen Objekten so faszinieren. Zahlreiche Beschädigungen und Flicker offenbaren, dass die Gewänder über Jahrhunderte und nachweislich bis in die 1860er Jahre zu bestimmten Anlässen getragen wurden. Für die Kronstädter Pfarrgemeinde ist der Schatz ein Quellenbestand, der mit jeder Faser die erlebte Geschichte zum Ausdruck bringt.

Erforschung und Bestandsicherung

Diese Geschichtlichkeit zu erfassen, ist das Anliegen eines Forschungsprojekts, das die Evangelische Kirche Kronstadt mit der Abegg-Stiftung, einem Institut für das Sammeln, Erhalten und Erforschen historischer Textilien im schweizerischen Riggisberg, seit 2009 gemeinsam durchgeführt. Textiltechnologische, kunsthistorische und allgemein (kirchen-)geschichtliche Zusammenhänge werden in einem Team von zwei Textilkonservatorinnen (Corinna Kienzler, Abegg-Stiftung, und Iulia Teodorescu, Astra-Museum, Hermannstadt) und zwei Kunsthistorikerinnen (Ágnes Bálint, Evangelische Kirche Kronstadt, und Evelin Wetter, Abegg-Stiftung) erarbeitet. Schon jetzt zeichnet sich ein reger Austausch zwischen den Institutionen ab, der sich mit Studienaufenthalten hier und dort zu einem lebhaften Wissens- und Methoden-austausch in beide Richtungen entwickelt. Die größte Herausforderung ist es, den gesamten Schatz in seinem historischen Kontext ‚ganzheitlich‘ zu betrachten. Aus diesem Grund wird man sich vorerst auch auf die Gewänder, bei denen mittelalterliche Textilien verarbeitet wurden, konzentrieren. Ziel ist ein wissenschaftlicher Bestandskatalog, der nicht zuletzt die Grundlage für ein umfassendes Erhaltungskonzept für den Gesamtbestand bildet, da die Konservierung einzelner Gewänder über kurz oder lang sicher anstehen wird. Im Herbst 2010 startete zudem eine groß angelegte Fotokampagne durch den Kronstädter Fotografen Árpád Udvardi. Hierzu konnte auch die Textilkonservatorin Eva Düllo aus Berlin gewonnen werden. Sie legt die einzelnen Gewänder für die Fotos sachgerecht auf Figurinen auf und sorgt so dafür, dass die im Zuge der Nutzung teils sehr mitgenommenen Objekte dennoch äußerst prächtig im Bild erscheinen. Auf diese Weise wird das geplante Buch, mit dessen Erscheinen 2012 zu rechnen ist, ein überaus spannendes Kapitel siebenbürgischer Kirchen- und Kunstgeschichte erzählen. Alle die in den letzten Jahren vorgenommenen Maßnahmen sind auf Langfristigkeit und Nachhaltigkeit angelegt, so dass der kostbare Schatz möglichst noch viele nachfolgende Generationen wird faszinieren können.

Lesernummer nun einfacher zu finden

Dank unserer Versandfirma ist die Lesernummer nun auf dem Adressaufkleber eindeutiger zu finden. Sie befindet sich unten rechts, als sechsstellige Zahl. Bitte bei Schriftverkehr, vor allem bei Zahlungsvorgängen, nur diese Lesernummer zu verwenden, nicht die lange Zahlenreihe am oberen Ende des Adresstickets. Bei dieser Gelegenheit können Sie auch überprüfen, ob Ihre Lesernummer nicht vielleicht in der Tabelle auf der letzten Zeitungseite erscheint.

Ihre Abonnentenverwaltung

Zum Leben und Schaffen meines Vaters Rainer Biemel

„Mein Freund Wassja“, Rainer Biemels Schilderung seiner Russland Deportation wurde im Oktober 2009 von dem Pariser Verlag Bruit du Temps neu aufgelegt

Was meinen Vater charakterisierte war eine bedeutende Begeisterungsfähigkeit, eine beträchtliche Arbeitsfähigkeit und vielfältige Begabungen.

Er ist am 14. März 1910 in Kronstadt geboren, mit 16 Jahren beschließt er Familie, Schule und Heimat zu verlassen, um zwei Jahre in einem Französischen Internat in Toulouse zu verbringen. Dort ist er nicht nur ein guter Schüler, der das Abitur besteht, er befreundet sich auch mit seinen Lehrern – der eine, André Ferrand, hilft ihm als er erkrankt.



Rainer Biemel mit Familie

Fotoarchiv: Anne-Marie Biemel Montarnal

Diese Freundschaft wird die Schulzeit überleben. Ich habe mich oft gefragt, wie meine Großeltern diesen Aufenthalt akzeptiert hatten und die Kosten bezahlen konnten, damals waren sie nicht reich. Aber ich kann mir vorstellen, dass besonders meine Großmutter, die Lehrerin war, die Intelligenz und die Begabung meines Vaters früh erkannt hat.

Nach seiner Rückkehr gibt er in Kronstadt Privatstunden in Französisch, mit seinem ersten Geld lässt er sich von Hans Eder ein großes Porträt in Öl malen. Der Rest des Geldes wird für sein weiteres Studium in Paris bestimmt. Meine Mutter, die damals Sekretärin in einer Ziegelfabrik ist, wo sie sich langweilt, lernt sobald sie Zeit hat Französisch. Sie besucht einen Vortrag meines Vaters über das Thema: „Les Humanités en France“. So lernen sie sich kennen. Im Laufe des Jahres 1929 nimmt mein Vater Sprachstunden in Latein und Griechisch bei Professor Tontsch und veröffentlicht seinen ersten Artikel in der von Zillich geleiteten Zeitschrift „Klingsor“.

Am Anfang des Schuljahrs 1929 fahren meine Eltern – über Konstantinopel und Griechenland – nach Paris. Mein Vater studiert Philosophie, einer seiner Professoren ist der bedeutende Philosoph Alain. Meine Mutter studiert Kunstgeschichte mit Fossilien und gibt Prüfungen ab, um Französisch im Ausland unterrichten zu können. Nach dem Studium kehren sie 1932 heim, mein Vater macht seinen Militärdienst bei den „Vânători de Munte“. Kurz danach tritt er eine Stelle als Journalist am „Bukarester Deutschen Tageblatt“ an, meine Eltern heiraten, sie befreundet sich mit Alfred Coulin. Im Jahre 1935 fahren sie nach Paris zurück.

Die folgenden fünf Jahre sind sehr schwer zu beschreiben, ich brauchte eine gewisse Zeit, um zu verstehen, dass die Arbeit als Journalist der rumänischen TELOR Agentur, die Nachrichten nach Wien, Milano, Bologna, Budapest und Bukarest überweist, meinem Vater Zeit lässt, um in verschiedenen Arbeitsgebieten einzugreifen: als Verleger, als Übersetzer, als Journalist, als Radiosprecher. Diese Arbeiten chronologisch zu verfolgen macht einen richtig schwindlig, so ziehe ich es vor sie aufzuzählen:

- Die Übersetzungen werden meistens zusammen mit einem gebürtigen Franzosen bearbeitet.
- Die „Briefe an einen jungen Dichter“ von Rainer Maria Rilke – mit Bernard Grasset (nach dem Krieg wird er in Bukarest die „Duineser Elegien“ über-

setzen), „Der zweite Faust“ von Goethe mit Alexander Arnoux. Von Thomas Mann, „den Brief an den Rektor der Universität Bonn als ihm der Ehrendoktor aberkannt wird, und als letztes von Otto Strasser „Hitler und ich“.

- Als Verleger lässt er deutsche Bücher ins Französische übersetzen: von Ernst Gläser „Der letzte Zivilist“, (1937), von Bernard von Brentano „Eine deutsche Familie“ (1939), von Ignazio Silone „Brot und Wein“.

- Als Journalist nimmt er an der Agence Synops teil, wo er Antoine de St Exupéry kennen lernt und bei der Gründung der Literarischen Zeitung Micro-megas mitwirkt.

- Am Radio Paris hat er unter seinem Namen, regelmäßige Sendungen, ab 1936 nicht nur auf Französisch auch auf Deutsch für Sendungen nach Deutschland. Dabei liest er die Predigten von Pfarrer Niemöller vor, um die nationalsozialistische Gefahr, die ganz Europa bedroht, zu schildern.

Anfang Juni 1940, bin ich vier Jahre alt und sehe zum ersten mal meine Mutter weinen, bis dahin dachte ich, es würden nur die Kinder weinen. Sobald es klar ist, dass die Deutsche Armee sich Paris nähert, fährt mein Vater mit Freunden in den Süden Frankreichs. Meiner Mutter erklärt er, er sei in Gefahr, er müsse sehr schnell fort, wir beide müssten sehen, dass wir auch weg kämen, meine Mutter solle nur eine Fahrgelegenheit finden. Da sitzt sie zwei Tage lang am Telefon und weint, denn die Pariser fahren weg, ohne Platz für eine Frau mit einem kleinen Kind in ihrem Wagen zu haben. Schließlich gibt es eine Fahrmöglichkeit, wir sitzen in einem winzigen Wagen und kommen nach drei Tagen in Périgueux an, wo sich mein Vater bereits befindet. Die Gestapo, die unsere Wohnung durchsucht, findet nur die Schreibmaschine meiner Mutter, die stets als Sekretärin für ihren Mann tätig war, und nimmt sie mit.

Im Oktober fahren meine Mutter und ich nach Kronstadt. Mein Vater wird uns ein Jahr später (1941) als mobilisierter rumänischer Soldat folgen. Er hat Glück, nicht nach Stalingrad geschickt zu werden, sondern nach Bukarest zu dem Propaganda-Ministerium, wo er als Übersetzer arbeitet. Diese Stelle wurde Dank der Abfahrt meines Onkels Walter Biemel zu Prof. Heidegger nach Deutschland frei.

Für mich sind die kommenden Jahre die schönste Zeit meiner Jugend, ich wohne abwechselnd bei den Biemel Großeltern am Schlossberg – ein paradisischer Garten – oder bei den Gebauer Großeltern, die nicht nur lieb sind sondern auch ein Spielwarengeschäft besitzen, „traumhaft“. Die Zinne „wächst in mich herein“ wie in all den Kronstädter Kindern.

Ich mache eigentlich „richtig“ Bekanntschaft mit meinem Vater, als er mich am 23. August 1944 bei meinen Gebauer Großeltern abholt. Am nächsten Tag in Câmpulung Muscel, wo das Ministerium verlegt wurde, muss ich sofort Französisch lernen. Mein Vater ist sehr ungeduldig, sobald meine Antworten schlecht sind, meint er: „was habe ich gemacht, dass ich eine so blöde Tochter habe!“ oder „Anna du bist so blöd wie meine Füße“. Ich erwidere, seine Füße sein hoch intelligent. Meine Mutter ist zum Glück geduldig. Mein Vater wendet sich dem Russischlernen zu. Wir warten auf die Russen, die bald auf der Landstraße, wo das Haus steht, tagelang vorüber fahren.

Im Januar 1945, als er nach Russland deportiert wurde, und im Lager bei Makeevka ankommt, helfen ihm seine russischen Sprachkenntnisse. In seinem Buch „Mein Freund Wassja“, das seine Deportation schildert, spielen die vielen Gespräche nicht nur mit den anderen Deportierten, sondern ganz besonders mit den Russen, eine hervorragende Rolle.

Sein Aufenthalt in Russland ist kurz (bis Dezember 1945). Im Jahre 1947 erhalten wir die französische Staatsbürgerschaft. Mein Vater unterrichtet am Pädagogischem Institut „Titu Maiorescu“ in Bukarest, wo wir zwei Jahre lang wohnen. In unserer Wohnung empfängt mein Vater jede Woche Freunde, die Dichter sind, wie August Margul Sperber, Paul Celan und Wolf von Aichelburg, Ende 1948 fahren wir nach Paris. Für mich sind es die traurigsten Weihnachten; werde ich meine lieben Großeltern je wieder sehen können?

„Mein Freund Wassja“ wird unter dem Namen Jean Rounault im Jahre 1949 in Paris, wo wir jetzt wohnen, veröffentlicht. Willi Winter, der mit mei-

nem Vater im gleichen Lager war, damals in Bad Homburg lebte, schickt ihm einen sehr schönen Dankesbrief. Das Buch hat sofort einen internationalen Erfolg und wird in Portugal, New-York, England, Lissabon, Gent (Flämisch) in Japan veröffentlicht. Erst im Jahr 1995 erscheint die deutsche Übersetzung des Buches im Böhlau Verlag, (augenblicklich vergriffen). Zuletzt erscheint das Buch in Rumänien im Jahr 2000, „Prietinel meu Vasia“ Editura Universal DALs.

Von 1949 bis 1953 ist mein Vater in Frankreich ein angesehener Russland Spezialist. Er hält Vorträge. Oft kommen französische Kommunisten, die den Vortrag zu stören versuchen. Es werden ihm zahlreiche Artikel verlangt.

Er erhält einige Zeilen einer russischen Zeitung, die im Prolog seines zweiten „russischen“ Buches stehen, „Der dritte Himmel“ (Le troisième ciel.). Das Buch schildert den Widerstand religiöser Bauern und Handwerker einer ukrainischen Kolchosa. Eine schöne, schlichte Erzählung.

Es ist auch die Zeit, wo die ersten Theaterstücke von dem noch unbekanntem Eugen Ionesco(u) gespielt werden. In seiner Begeisterung nimmt mein Vater uns öfter ins „Théâtre de la Huchette“ mit, um den fast leeren Saal zu füllen und Beifall zu klatschen!

Ab 1953 kehrt mein Vater zu seinem Lieblingsberuf zurück. Der große belgische katholische Verlag, Desclee de Brouwer, beruft ihn zum literarischen Direktor. Damals wurde oft der letzte Autor des Vormittags zum Mittagessen eingeladen. Ich staune, denn mein Vater diskutiert über religiöse oder philosophische Probleme, als wüsste er genau so viel wie unser Gast. Bald gründet er auch einen Schulbuchverlag OCDL, und wie er es schon vor dem Krieg gemacht hatte, beginnt er eine Mitarbeit bei ausländischen Verlegern: Deutsch (Herder), Englisch, Italienisch, Holländisch. Während dieser Jahre sieht er oft Paul Celan, Emil Cioran und Monica Lovinescu.

Im Jahre 1975 wird er gezwungen in den Ruhestand zu gehen. Das kann er schwer fassen. Er hoffte weiter mitarbeiten zu können, wenigstens um Ratschläge zu geben. (Der Verlag OCDL war „seiner“ Gründung, auch wenn er nicht sein Eigentum war). Doch das wird ihm vom Verlag verweigert: ein richtiger Schlag für ihn. Er tröstet sich, indem er bei zwei anderen Verlegern mitarbeitet (Sermay Hatier und OEIL.).

Mein Vater stirbt am ersten August 1987 im Mesnil St Denis.

Anne-Marie Biemel Montarnal

Rainer Biemel: Warum ich Franzose wurde

Aus dem Biemel-Fest 2. Mai 1987

Alles beginnt in der Gymnasialzeit des Vaters – Samuel Biemel – der als Fuchs des *Coetus Cibinensis* die Stenographie entdeckte, sich für sie begeisterte, einen Verein die „Stenographia“ gründete, um mit missionarischem Eifer die Gabelbergische Kurzschrift aller Welt zu lehren und das aus reiner Begeisterung für die Schnelle Schrift, ohne daran zu denken, dass er eines Tages mit der Stenographie seinen Lebensunterhalt verdienen werde.

Die Zeiten wollten es anders. Als 1918 die Habsburgermonarchie, in der Völker friedlich, wenn auch nicht immer glücklich lebten, in die Brüche ging, begannen für den Hauptmann und seine Familie schwere Zeiten.

Er gründete zunächst ein Orchester, das im Kaffeehaus „Elite“ spielte. Doch als der Direktor eines Tages entdeckte, dass die Gäste der Musik zu Liebe sich damit begnügten sie zu genießen und bei jeder Störung durch Zischen die Ruhe wieder herstellten, da war es mit den Konzerten in der „Elite“ zu Ende.

Der Zufall wollte, dass man eines Tages einen Stenographen in Kronstadt suchte, weil die deutsche Volksgruppe in Rumänien eine Telegraphenagentur „Lux“ gegründet hatte, die einen Vertreter für Kronstadt suchte. Die Aufgabe dieses Vertreters bestand darin, die telefonisch aus Bukarest diktierten Nachrichten für die „Kronstädter Zeitung“ auf der Maschine zu tippen und auch an das „Siebenbürgisch deutsche Tageblatt“ nach Hermannstadt telefonisch zu übermitteln.

Die Folge dieser Tätigkeit des Vaters war, dass plötzlich die konkrete Geschichte in der Form dieser Nachrichten in der Familie ihren Einzug hielt: die Ereignisse wurden im Familienkreis diskutiert und dabei wurde immer wieder festgestellt, dass die Rechte der Minderheiten, die Rechte der Siebenbürger Sachsen nicht verteidigt wurden. Dazu gab es einen Grund: das Volk, der Pfarrer lernten auf dem Gymnasium Griechisch, Lateinisch und Hebräisch, aber weder Englisch noch Französisch. 1920 gab es keinen Siebenbürger Sachsen der Französisch, die Diplomaten-sprache beherrschte, um in der Lage zu sein, unsere Minderheitsrechte zu verteidigen. So entschloss ich mich eines Tages Französisch zu lernen, mit der Absicht es besser als die Rumänen zu sprechen. Vater unterstützte meine Absicht, fand meinen ersten Lehrer, dann ging ich



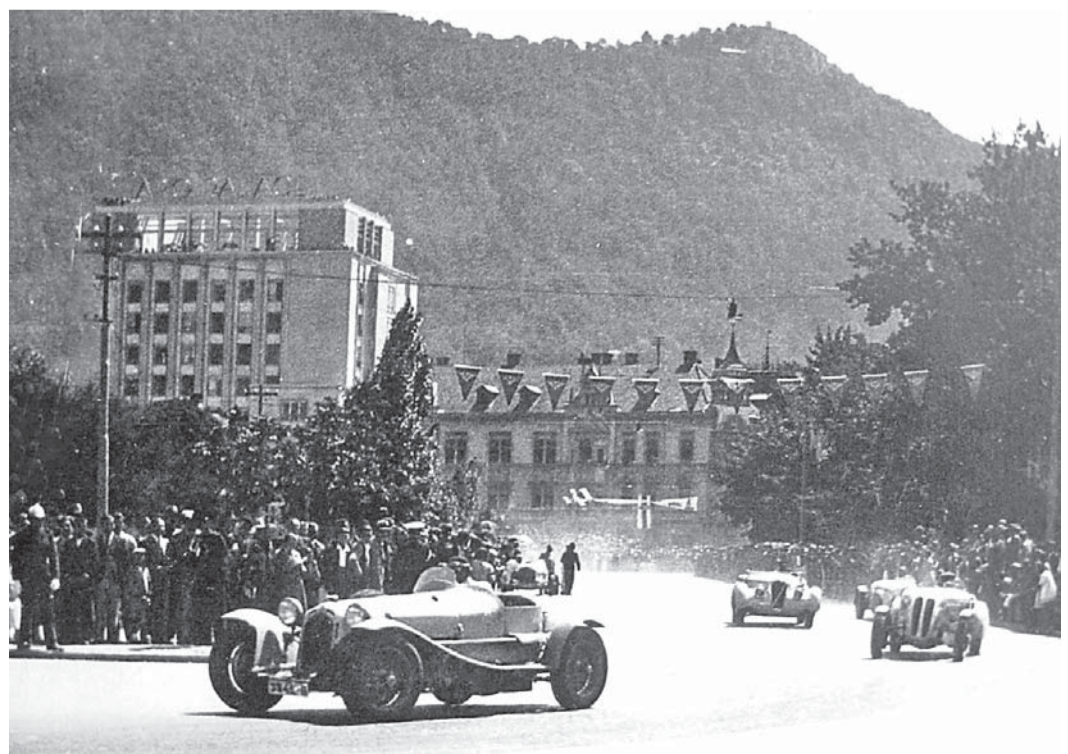
Rainer Biemel (1910-1987)

Fotoarchiv: Anne-Marie Biemel Montarnal

nach Toulouse das Bachelareat machen, dann nach Paris, wo ich eine Staatsprüfung in Philosophie machte. Als ich fertig war, schrieb man das Jahr 1933 und da wartete eine andere Aufgabe auf mich: den Nazismus zu bekämpfen. Das führte mich schließlich dazu, Franzose zu werden.

Diese kleine Ansprache wurde von meinem Vater zu unserem Biemel-Familienfest gehalten. Er vergisst zu sagen, wie sehr er sich in die französische Sprache verliebt hatte, so dass er es dazu bringen konnte in dieser Sprache nicht nur zu schreiben sondern auch zu dichten. Jean de La Varende – ein französischer Schriftsteller, mit dem er sich befreundet hatte, meinte es käme von der musikalischen Begabung der Familie Biemel. Bei diesem Fest ahnte keiner von uns dass mein Vater ein paar Monate später nach einer Operation sterben würde. AM Biemel-Montarnal

Bilder von Kronstadt von Anno dazumal



Autorennen 13.08.1939, im Hintergrund der fertige ARO-Palast

Fotoarchiv: Kurt Müller

Honterusfest und HOG

Bald findet wieder unser beliebtes Honterusfest statt, wie üblich am ersten Sonntag des Monats Juli, in diesem Jahr am 3. Juli. Da die HOG Kronstadt alle Mitglieder im zugestellten Mitteilungsblatt informiert hatte, heuer keine Mitgliederversammlung in Stuttgart abzuhalten, bietet sich die Gelegenheit an, uns an diesem Termin auch zu einem Gedankenaustausch auf der Festwiese einzufinden. Wir schlagen vor, uns an einem eigens dafür ausgeschilderten Teil

der Festwiese zu treffen. Wer Interesse an einer HOG – Begegnung hat, kann 14.00 Uhr Gleichgesinnte an der Stelle treffen, wo der Schriftzug „HOG Kronstadt“ dazu einlädt.

Auch in diesem Jahr wird es einen Bus für die Fahrt von Schorndorf nach Pfaffenhofen geben. Interessierte melden sich bei Gerda Niedermanner, Telefon: (071 81) 5240 oder E-Mail: gerda.niedermanner@gmail.com

Der Vorstand

I. Wussten Sie...

... dass das epische Klagelied „Carmen miserabile“ des Rogerius von Großwardein (1243) zu den ersten schriftlichen Zeugnissen gehört, in denen über das Schicksal von „Corona“ (Kronstadt) berichtet wird?

In den Jahren 1241/42 ging der erste und der zweite Tatareneinfall („Mongolensturm“) über Siebenbürgen hinweg – mit verheerenden Folgen. Beim ersten Einfall kam das tatarische Heer aus der Moldau durch den Rodnapass und zerstörte zuerst die damals von deutschen Siedlern gegründete Bergbaustadt Rodenau (auch: Altrodna, rum. Rodna Veche), danach wurden die Städte Nösen (späterer Name: Bistritz), Burglos (Dej), Klausenburg, Zillenmarkt (Zalău) und Großwardein (Oradea) verwüstet und die meisten Einwohner vernichtet.

Im Jahr 1242 drang ein zweites Heer durch den Oituzpass in Siebenbürgen ein und zerstörte Kronstadt, Hermannstadt und Mühlbach sowie deutsche Siedlungen in der Umgebung dieser Städte.

Rogerius von Großwardein, ein Geistlicher italienischer Herkunft (geboren 1201 in Torremaggiore), erlebte diese Zeit in unmittelbarer Nähe. Im Jahr 1243 zog er nach Ödenburg (damals noch eine deutsche Stadt, heute: Sopron), wo er sein Werk in lateinischer Sprache schrieb, dessen vollständiger Titel „Carmen miserabile super destructione regni Hungariae temporibus Béla IV per Tartaros facta“ lautet.

Rogerius wurde später Erzbischof von Spalato (heute: Split), wo er 1266 starb.

... dass die Burzenländer Gemeinde **Wolkendorf** (rum. Vulcan, ung. Szászvolkány) im Laufe der Jahrhunderte immer wieder – wie auch andere sächsische Siedlungen – von fremden feindlichen Truppen verwüstet, niedergebrannt und einmal sogar beinahe ausgerottet wurde?

Insgesamt wurde Wolkendorf zwischen 1586 und 1841 elfmal geplündert und niedergebrannt. Am 22. Oktober 1611 – sechs Tage nach der Schlacht bei Marienburg – überfielen die Truppen des Fürsten Gabriel Báthory zum zweiten Mal die bereits zum Teil zerstörte Gemeinde. Einen Monat vorher, am 21. September 1611, „hat das Báthory Volk grausam gehaust im Burzenland“, heißt es in einer Chronik. Nun aber wurde der ganze Ort samt Kirchenburg niedergebrannt. Etwa 300 Einwohner, darunter Frauen und Kinder, kamen damals ums Leben. Nur fünf Männer überlebten, weil sie sich in einem Backofen versteckt hatten.

Erst Jahre danach wurde die Gemeinde – auch durch Zuwanderung von Sachsen aus anderen Ortschaften – langsam wieder aufgebaut. Eine Leistung, die man gegenwärtig, angesichts des Verfalls mancher verlassenener sächsischer Dörfer, nur schwer nachvollziehen kann. Auch heute noch erinnern die Familiennamen jener Wolkendorfer, die sich damals dort niederließen, an ihre Herkunft. So gab es vor der Aussiedlerwelle, 1990, in Wolkendorf unter anderen die Nachnamen Hermannstädter, Rosenauer, Brenndörfer, Seebächer, Altstädter, Rothbächer, Schönauer und Zeidner, deren Entstehung sich auf Herkunftsorte zurückführen lässt.

Im Jahr 1930 hatte Wolkendorf insgesamt 2 582 Einwohner – Sachsen, Rumänen, Ungarn, Zigeuner und andere; die Zahl der sächsischen Einwohner betrug 1 238, d. h. 48 % bzw. die relative Mehrheit, gegenüber den Rumänen (39,7 %). Vor dem Ersten Weltkrieg, 1910, lebten hier, als absolute Mehrheit 1 034 Sachsen (723 Rumänen und 21 Ungarn). Nach der Wende, 1992, sank ihre Zahl auf insgesamt 30 Einwohner.

... dass einer der ersten und bedeutendsten europäischen Ziganologen (Zigeunerforscher) des 19. Jahrhunderts ein Kronstädter war?

Heinrich Aldabert von Wislocki (lies: Wislocki), ein herausragender Volkskundler seiner Zeit –

Unter diesem Titel beginnen wir nun mit einer Folge von kurzen Angaben zu bedeutsamen Persönlichkeiten und Ereignissen aus Geschichte, Kunst, Literatur und Wissenschaft, die einen besonderen Bezug zu Kronstadt und dem Burzenland haben. Dabei geht es unserem Mitarbeiter, dem Schriftsteller, Ethnologen und Kunsthistoriker Dr. Claus Stephani, der für die Zusammenstellung der Kurztexte zeichnet, primär darum, an historische Begebenheiten und Gestalten von überregionaler Bedeutung zu erinnern und darüber kurz zu informieren.

Es wird versucht, eine möglichst breitgefächerte Vielfalt an historischen Ereignissen und Persönlichkeiten zu vermitteln. Kronstadt war, wie eine Statistik zeigt, bereits 1839 multiethnisch geprägt. Damals lebten dort 9 599 Sachsen (in absoluter Mehrheit hauptsächlich in der Innenstadt, der Altstadt und in Bartholomä), 9 508 Ungarn (hauptsächlich in der Blumenau), 9 079 Rumänen (hauptsächlich in der Oberen Vorstadt) und etwa 600 Juden, Armenier, Griechen und Angehörige anderer Ethnien. Daher werden in dieser Folge, wenn es sich ergibt, immer wieder auch bekannte Vertreter anderer Bevölkerungsgruppen genannt.

der besonders jenseits der Landesgrenzen, d. h. außerhalb Ungarns, sich eines internationalen Rufs erfreute – wurde am 9. Juli 1856 geboren. Sein Vater war ein k. k. Finanzbeamter und stammte aus Galizien (damals Teil der großen Habsburgermonarchie, danach Polen, heute Ukraine). Nach Beendigung des Honterusgymnasiums studierte Heinrich 1875-1879 in Klausenburg Germanistik, Philosophie und Sanskrit und promovierte 1880 zum Dr. phil.

Seine intensive Forscher- und Sammlertätigkeit stützte sich besonders auf längere unmittelbare Aufenthalte bei verschiedenen Stämmen siebenbürgischer Zigeuner. Die Ergebnisse dieser Arbeit – wobei er auch Feldforschungen bei anderen Bevölkerungsgruppen, so bei Ungarn, Szeklern, Rumänen und Armeniern unternahm – erschienen in mehreren wissenschaftlichen Bänden und Sammlungen, die ihn in der europäischen Fachwelt bekannt machten, wie z. B. „Die Sprache der transsilvanischen Zigeuner“ (Leipzig, 1883), „Märchen und Sagen der transsilvanischen Zigeuner“ (Berlin, 1886), „Volksdichtung der siebenbürgischen Zigeuner“ (Wien, 1890), „Märchen und Sagen der Bukowinaer und Siebenbürger Armenier“ (Hamburg, 1892) u. a.

Heinrich von Wislocki starb krank und vereinsamt am 19. Februar 1907 in Klosdorf (damals auch: Bethlen-Szent-Miklós; heute: Sănmiclăuș).

... dass einer der bedeutendsten Fotografen des 20. Jahrhunderts, **Jules Brassai**, bekannt auch als Bildhauer und Filmregisseur, am 9. September 1899 in Kronstadt geboren wurde?

Gyula Halász – so sein eigentlicher Name – war der Sohn einer armenischen Mutter und eines ungarischen Vaters „mit jüdischen Wurzeln“, wie er einmal selbst sagte. Im Jahr 1902 übersiedelte die Familie aus Kronstadt nach Paris, wo er später – nach seinem Studium ab 1920 an der Hochschule für Bildende Künste, Berlin – besonders als Kunstfotograf zu internationalen Ruhm kam. Brassai war befreundet mit den Schriftstellern Henry Miller, Léon-Paul Faure und Jacques Prévert. Seine Porträtaufnahmen von Pablo Picasso, Henri Matisse, Salvador Dalí, Alberto Giacometti und anderen weltbekannten Künstlern wurden in elitären Galerien ausgestellt, so z. B. 1948, als One-man-show und danach als Retrospektive im Museum of Modern Art (MoMA), New York.

Jules Brassai starb am 8. Juli 1984 in Beaulieu-sur-Mer (Frankreich).

... dass der aus Kronstadt stammende Maler, Graphiker und Kunstpädagoge **Walther Teutsch**, Professor an der Akademie der Bildenden Künste, München, vermutlich der einzige siebenbürgisch-sächsische Maler ist, von dem Arbeiten – insgesamt vier Gemälde – im Museum of Modern Art (MoMA), New York, zu sehen sind?

Das MoMA wurde 1929 von Lillie Bliss, Mary Quinn Sulivan und Abby Aldrich Rockefeller gegründet und vereint heute über 150 000 Werke der bedeutendsten Künstler aus allen Epochen der Moderne – beginnend mit der innovativen europäischen Kunst seit 1880 bis in die Gegenwart.

Wussten Sie, dass...

In den letzten Jahren wurden im MoMA gelegentlich auch Arbeiten anderer bekannter rumänischer Künstler gezeigt, so von Arthur Segal (ehemals Lehrer und Freund der Burzenländer Malerin Grete Csakay-Copony), Tristan Tzara (eigentlich: Samuel Rosenstock), Mircea Cantor und Dan Perjovschi.

Walther Teutsch starb am 24. Januar 1964 in München, ein Jahr nach seiner großen Retrospektive in der Städtischen Galerie im Lenbachhaus.

... dass der in Lausanne (Schweiz) lebende Pianist **Radu Lupu** seine Kindheit und Schulzeit in Kronstadt verbracht hat und dort sein Weg als Klavierinterpret begann?

Er wurde am 30. November 1945 als Sohn der Anna Gabor und des Journalisten und Dichters Mayer Lupu (Wolf) in Galatz geboren. Bald danach übersiedelte die Familie nach Kronstadt. Hier gab Radu Lupu 1957 sein erstes Konzert mit eigenen symphonischen Kompositionen. Dieses Debüt, das eine aufsteigende Karriere einleitete, fand im Saal des Kronstädter Staatstheaters – damals auch Saal der Staatlichen Philharmonie „Gh. Dima“ – statt.

Zwischen 1961 und 1969 studierte Radu Lupu als Stipendiat am Moskauer Konservatorium bei den Professoren Heinrich Neuhaus und Stanislaw Neuhaus. In dieser Zeit erhielt er mehrere Preise bei internationalen Wettbewerben. Im Jahr 1972 konzertierte er zum ersten Mal mit dem Cleveland Orchestra (unter Daniel Barenboim), danach mit dem Chicago Symphony Orchestra (unter Carlo Maria Giulini), und im Jahr 1978 folgte sein großes Debüt in Salzburg mit den Berliner Philharmonikern unter Herbert von Karajan. Radu Lupu, inzwischen weltbekannt, hat sich in einigen Interviews immer wieder an jene Stadt erinnert, wo 1957 sein erstes Konzert stattgefunden hat.

Claus Stephani



Schuler, Julius-Römer-Hütte 1943

Fotoarchiv: Hans Bergel

„Julius Römer“-Hütte am Schuler wurde 75

Um den Hüttengeburtstag zu würdigen, drucken wir nachfolgend einen Beitrag von Christel Berbec, Stellvertretende Vorsitzende des SKV und Redakteurin des Jahrbuchs der Sektion Kronstadt, ab. Er ist in der „Karpaten-Rundschau“ vom 14.10.2010 erschienen. Daran schließt sich ein 1908 von Julius Römer verfasstes Gedicht an. Live-Bilder von der Römer-Hütte sind im Internet verfügbar unter www.cabanapostavaru.ro

75 Jahre ist für einen Menschen ein erfülltes Alter. Aber wie steht das mit einer Berghütte? Was heißen für sie diese 75 Jahre? Die im Jahre 1881 gegründete Kronstädter SKV Sektion war im Hüttenbau sehr aktiv. Die erste Hütte am Königstein stand schon fünfeinhalb Monate nach der Sektionsgründung. Am Schuler baute die Sektion ihre dritte Hütte, die im Oktober 1883 eingeweiht wurde. Diese wurde 1891 erweitert, im Jahre 1903 baute man einen Pavillon, 1907 und 1921 das Wirtschaftsgebäude. Diese erwiesen sich als zu klein und so begann ein Neubau, der im September 1935 durch Stadtpfarrer Dr. Konrad Möckel eingeweiht und nach dem SKV-Ehrenmitglied Dr. Julius Römer benannt wurde. In den folgenden Jahren wurden zahlreiche Verbesserungen und Reparaturen durchgeführt. Der Bau der Hütte, wie auch in vielen anderen Fällen, ist zum Teil in freiwilliger Arbeit zustande gekommen. Fast jeder Tourist der in den Baujahren auf den Schuler ging, folgte dem Aufruf der Sektion und brachte eine oder mehrere Ziegeln freiwillig zum Bauplatz mit. Desgleichen wurde eine rege Tätigkeit entfaltet, um Spenden, Baumaterial, Einrichtungsgegenstände zu sammeln und um beim Materialtransport mitzuhelfen. Zu erwähnen wäre noch der jahrzehntelange Einsatz einer Reihe von Vereinsmitgliedern. Vor allem muss dabei an Dr. h. c. Julius Römer gedacht werden, der drei Jahrzehnte lang die Sektion Kronstadt leitete. Er war ihr erster Obmann und prägte Sektion und Verein. Dann kam 1945 die Enteignung, die erzwungene de-facto-Auflösung des Vereins und der Sektionen. Die Schulerhütte bekam einen neuen Besitzer, doch blieb der Schuler und die Hütte weiterhin ein beliebtes Ausflugsziel für die Bergfreunde. Leider, so wie zu erwarten war, wurden die Berghütten heruntergewirtschaftet und sind verkommen. Dann kam 1989 und die Wende. Von den rund 60 von dem SKV erbauten Hütten und Heime erfüllten noch 19 ihren Zweck; heute, nach 20 Jahren, sind es nur noch einige – darunter auch die Julius-Römer-Hütte, die seit 2004 wieder im Besitz

des Siebenbürgischen Karpatenvereins ist. Heute, nach 75 Jahren, erlebt sie ihre zweite Jugend und wird vom Kronstädter SKV-Sektionsvorsitzenden Rolf Truetsch gut verwaltet. Sie bekommt auch ein neues Aussehen; viele Reparaturen und Verbesserungen wurden durchgeführt, um die Hütte heutigen Erwartungen näher zu bringen. Wenn auch bescheidener wie ihre Vorgänger, so stehen unsere Mitglieder bei den Renovierungsarbeiten oft in freiwilligem Einsatz. Abends, nach geleisteter Arbeit, wird auch immer gefeiert. Am 25. September, zum 75. Hütten-Geburtstag, haben wir ein Glas Wein auf eine lange und schöne Zukunft unserer Hütte angestoßen.

Herzenswunsch

*Auf hoher Bergesspitze,
da möchte frei ich stehn,
soll einst des Todes Flügel
stilt rauschend mich umwehn.*

*Als wär's zum Lebensmorgen
Mein Dasein erst erwacht,
so müsste mich durchbeben
g'rad dann der Heimat Pracht.*

*Die Felder, Matten, Auen
Und Stadt und Dorf und Fließ,
sie würden lächelnd winken
mit ihrem Abschiedsgruß.*

*Und brauste Waldesrauschen
Empor zum Bergeshang,
so würde mich umschweben
der schönste Grabgesang.*

*Kein Jammern und kein Weinen,
kein angsterfüllter Blick,
ich kehrte froh zum Ausgang
zur Gott Natur zurück.*

Alpenmaler Otto Wolfgang Flechtenmacher

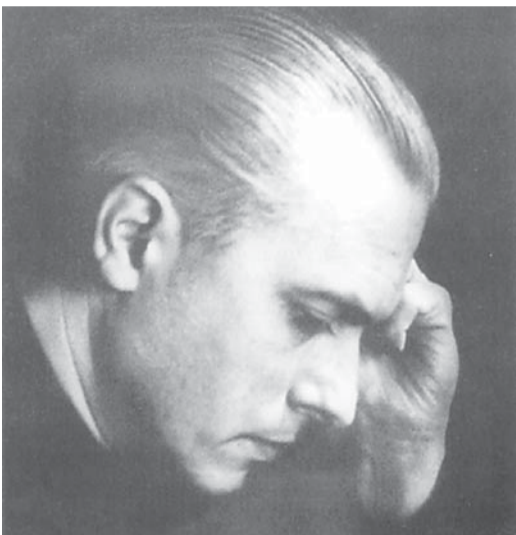


Frau Elisabeth Flechtenmacher, die Witwe des aus Kronstadt stammenden Alpenmalers Otto Wolfgang Flechtenmacher (1900-1982), übergab den von ihr im Laufe einiger Jahre geordneten schriftlichen Nachlass und die Arbeiten – Gemälde, Skizzen, Zeichnungen – ihres Mannes als Schenkung dem Zisterzienserstift Stams. Die Galerie des Stiftes machte sich mit Ausstellungen der Bilder Flechtenmachers um dessen Kunst verdient. Bild oben: Alpenlandschaft, Öl, entstanden zwischen 1968 und 1970.

Heinrich/Henrik Neugeboren oder Henri Nouveau: Wer verbirgt sich hinter dieser Person mit drei Namen, die von 1901 bis 1959 in vier Ländern lebte und sowohl Musiker, d. h. Pianist und Komponist, als auch Maler war? In einem Selbstporträt charakterisierte er sich folgendermaßen: „Er malt mit Öl auf Papier und er geht nie über ein Format von 70 x 52 cm hinaus. Kammermusik. [...] Er malt nur nachts. Raucht (Zigarren) und trinkt (mit Vorliebe Vouvray). Er liebt Stille und Einsamkeit. Treibt Bergsteigen und Schwimmen. [...] Isst keine Karotten, aber viel Nüsse (ohne die Schalen). Er verträgt Kälte bis zu -28° Celsius und Wärme bis zu +40° C. Ist niemals krank. Liest weder Romane noch Gedichte. Hört kein Radio. Trägt weder Hut noch Handschuhe. Geht schnell. Spricht wenig. [...] Interessiert sich weder für Drogen noch für Politik. Spielt nie Karten. [...] Führt ein Tagebuch seit 1916. Ist davon überzeugt, dass in 70 000 Jahren (ungefähr) der Mond von der Erde verschlungen sein wird.“

1901 wird Heinrich Neugeboren in Kronstadt in eine Familie hineingeboren, in der er sehr früh sowohl mit der Musik als auch mit der (Bau-)Kunst in Berührung kommt: Seine Mutter ist selbst Sängerin und fördert seine musikalische Begabung von Anfang an; der Vater, ein Architekt, führt ihn heran an Formen und Farben und schärft seinen Beobachtungsgeist für die (bebaute) Umwelt.

In Heinrichs elftem Lebensjahr zieht die Familie nach Budapest, wo er das Gymnasium besucht und



Henri Nouveau

seinen Namen in „Henrik“ ändert; das Musikstudium führt ihn schließlich 1921 nach Berlin. Obwohl musikalisch als auch im Bereich der Bildenden Kunst erlebt Berlin zu dieser Zeit einen Höhepunkt. Neugeborns Kompositionslehrer Ferruccio Busoni hatte sein Werk „Entwurf einer neuen Ästhetik der Tonkunst“ bereits 1907 veröffentlicht, in dem er neue Tonskalen, ein Sechsteltonsystem und die Möglichkeit elektrisch erzeugter Töne vorschlägt. Arnold Schönberg. 1925 an die Preußische Akademie der Künste berufen, hatte 1923 seine Methode der „Komposition mit zwölf nur aufeinander bezogenen Tönen“ geschrieben. Obwohl Neugeborn diese Tendenzen nie für sich in Anspruch nimmt, so saugt er doch die Entwicklungen mit großem Interesse in sich auf. Stilistisch hat ihn vor allem Bela Bartok beeinflusst, ein Komponist, mit dem er das Interesse für Volksmusik und die Verwendung daraus entlehnter modalen Skalen jenseits des Dur/Moll-Systems teilt.

Während seines Studiums ist Neugeborn ein eifriger Besucher der Konzerte und Ausstellungen, die die Gruppe „Der Sturm“ unter der Leitung von Herwarth Walden organisierte, einem wichtigen Förderer der Avantgarde. In dieser Zeit kommt es zu ersten gegenstandslosen Zeichnungen und Gemälden, die der Künstler nach exakten geometrischen Konzepten ausführte.

Eine Zeit lang verfolgt Neugeborn eine parallele Entwicklung in beiden Künsten. So zieht er zwischen 1925 und 1927 nach Paris, um bei Nadia Boulanger, einer der einflussreichsten Kompositionslehrerinnen des 20. Jahrhunderts, an der Ecole Normale de Musique zu studieren. 1927 kehrt er wieder nach Berlin zurück und begibt sich 1928 an das Bauhaus in Dessau, wo er Wassily Kandinsky,

„Man muss sich damit abfinden, die Musik zu hören und die Malerei zu betrachten“

Zum 50. Todestag des Malers und Musikers Heinrich Neugeborn / Henri Nouveau

Das von der Redaktion der „Allgemeinen Deutschen Zeitung“ maßgeblich betreute „Deutsche Jahrbuch für Rumänien“ enthält regelmäßig interessante und über den Tag hinaus lesenswerte Beiträge zu Kronstadt und dem Burzenland. Wir wollen einige dieser Beiträge aus dem Jahrbuch 2009 auch den Lesern unserer Zeitung zugänglich machen und sie dazu wie folgt nachdrucken: in dieser Folge die Ausführungen von Thealinde Reich über Heinrich Neugeborn, in Folge 2 (Juni) den Artikel von Manfred Wittstock über Harald Meschendorfer sowie in Folge 3 (September) Ausführungen von Paul Philippi zum Honterusfest.

zu der Zeit Formmeister. d. h. Leiter der Wandmalereiwerkstatt, und Paul Klee, Formmeister der Buchbinderei, begegnet, die nach eigenen Aussagen sein Werk maßgeblich beeinflusst haben. Am Bauhaus fasziniert Neugeborn das Konzept des Dialogs zwischen den Kunstgattungen. obwohl er selbst nie am Unterricht teilgenommen hat. Dafür aber lässt er nach seinen Plänen den Modellentwurf einer Plastik anfertigen, der vier Takte einer Bach-Fuge räumlich darstellen sollte. Das Bach gewidmete Denkmal wurde erst 1967 von einem Goldschmied und Neffen Neugeborns ausgeführt und steht heute im Garten des Städtischen Krankenhauses Leverkusen.

1929 lässt Neugeborn sich endgültig in Paris nieder. Zu dieser Zeit beginnt sich bei ihm selbst die Überzeugung durchzusetzen, dass er eher auf dem Gebiet der Malerei als auf jenem der Musik ein einzigartiges Werk schaffen könne. Seine Kompositionen, es handelt sich vor allem um Kammermusik, erlangen dennoch in den dreißiger Jahren einen gewissen Bekanntheitsgrad. Arthur Honneger z. B. ist von seiner Sonate für Klarinette und Klavier begeistert und einige Kritiker äußern sich sehr wohlwollend über sein Werk, das in der Societe musicale independante, die sich für das zeitgenössische musikalische Schaffen einsetzt, und im Rundfunk aufgeführt wurde. Später wird seine Musik als „zeitfremd“ eingestuft, und auch er selbst fühlt sich hinter der Avantgarde „zurückgeblieben“; allerdings interessiert es ihn nicht, ihre Formensprache zu übernehmen. Bis 1946 widmet er sich in gleichem Maße der Musik und der Malerei, wobei er in den verbleibenden 13 Jahren seines Lebens auf erstere für immer verzichten sollte. In diesem Augenblick ändert er seinen Namen auch endgültig in Henri Nouveau.

In seinem künstlerischen Schaffen spricht man von drei Phasen: der Phase der nicht objektbezogenen, konstruktiv-konkreten Collagen zwischen 1927 und 1930, einer zweiten Phase der eher surrealistisch beeinflussten, mit metaphorischen Anspielungen und organischen oder antropomorphen Formen durchsetzten Ölmalerei und schließlich ab 1946 einer Synthese der vorangegangenen Perioden, in der sich einerseits eine Rückkehr zur Abstraktion abzeichnet, andererseits aber die Erweiterung der Formensprache durch organische Elemente erhalten bleibt.

„Nachdem der Künstler die von der Natur geschaffenen Kombinationen studiert hat, entstand in ihm die Absicht und der Wille, neue nicht existierende Formen zu schaffen. [...] Die Perspektive wird abgeschafft, weil Fläche nicht Raum ist. Die Malerei besteht darin, eine Fläche auszufüllen, zu verknüpfen, nicht darin, den Raum nachzunehmen.“ Das schreibt Neugeborn 1927 in einem Artikel, der in der Bauhaus-Zeitschrift veröffentlicht werden soll. Aus seinen Worten spricht das Gedankengut der Theoretiker der konkreten Kunst. In den Collagen der ersten Schaffensphase experimentiert der Künstler vor allem mit geometrischen Formen und entdeckt deren dynamisches Potenzial, wie auch Kandinsky oder Klee. Werke dieser Zeit tragen meist den Titel „Komposition“. 1930 stellt er seine Werke auf Anregung Theo van Doesburgs, des Begründers der dem Bauhaus nahestehenden niederländischen Bewegung De Stijl, zum ersten Mal in Paris aus, aber der erhoffte Erfolg bei Presse und Publikum bleibt aus, so dass Neugeborn sich für 16 Jahre enttäuscht von der Öffentlichkeit zurückzieht. Auch befällt ihn zu dieser Zeit der Verdacht, dass möglicherweise seine Kunst, die sich gegen alles Gegenständliche wehrte und der unbeschränkten Freiheit des Ausdrucks huldigte, nur schwer von Belanglosem und Monotonem abzugrenzen sei. „Mein Surrealismus als Reaktion gegen den allzu

diktatorischen und sterilen Purismus der Art Concret?“ fragt er sich in seinem Tagebuch.

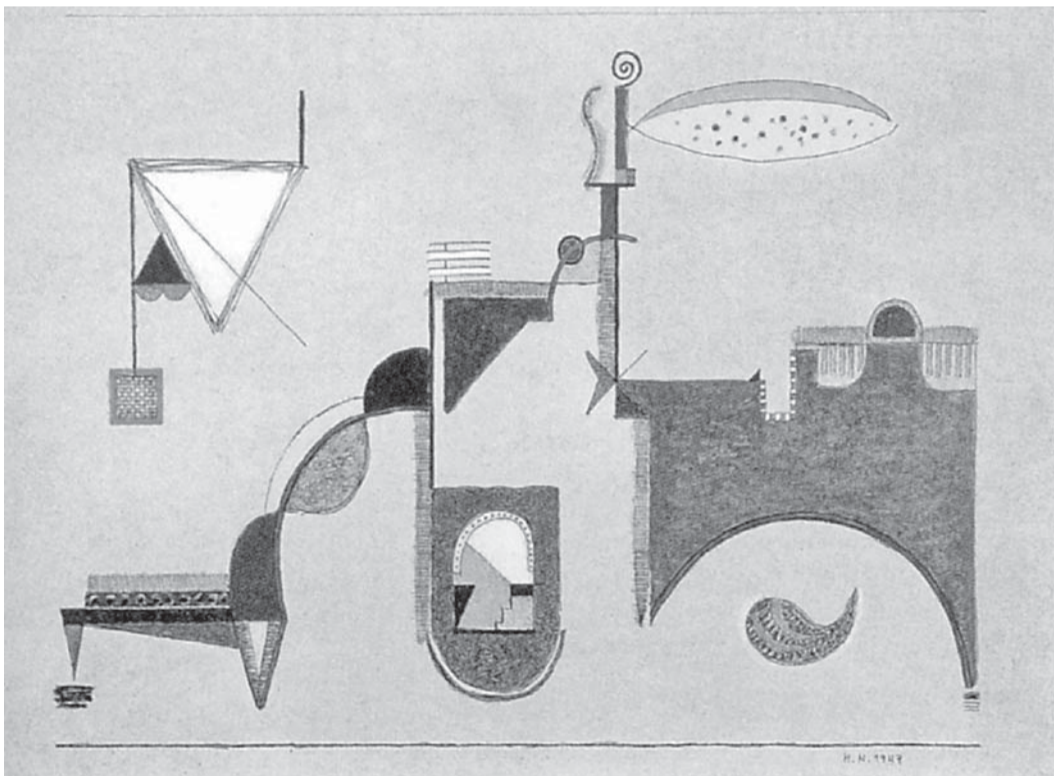
Somit ist der Weg geebnet für die zweite Phase, in der vor allem der Traum mit seinen Gebilden und Gestalten eine wichtige Rolle spielt. In seinen Aufzeichnungen vermehren sich auch die aphoristischen Betrachtungen über die Grenzen des Realen. „Vorstellung: Alle von uns geschaffenen Kunstwerke sind Kopien von Originalen aus einer anderen Welt, eine Welt, die uns das Unbewusste, der Schlaf vor Augen geführt hat und die wir im Wachen sichtbar machen wollen.“

Allerdings ist der von Andre Breton in den Manifesten des Surrealismus verkündete Schaffensprozess als „Denk-Diktat ohne jede Kontrolle durch die Vernunft, jenseits jeder ästhetischen oder ethischen Überlegung“ Nouveaus Sache nicht, er versucht nicht, mit der Welt des Unbewussten in Kontakt zu treten, sondern vielmehr, sich das schöpferische Potenzial der Phantasie in einem gesteuerten Prozess zunutze zu machen. In dieser Phase werden seine Bilder von grauerregenden Gestalten bevölkert, die vage an Lebewesen erinnern und doch nur einige Gliedmaßen besitzen, z. B. Krallen oder übermäßig große Köpfe auf verzerrten Restkörpern. Erscheinen die Gestalten zu zweit, so sind vage sexuelle Anspielungen zu erkennen. Werke dieser Zeit tragen meist ironische Titel, die es dem Betrachter verbieten, darin eine Erklärung des Inhalts zu suchen: „Bescheidenheit ist eine Zier“ und „Strandprobleme“ oder gar „Der beglommerte Geierstock“ und „Der Budhapestillenz ist angekommen“.

In seiner letzten Schaffensphase, in der Nouveau eine Synthese der vorangegangenen Experimente

Der künstlerische Schaffensprozess war für Nouveau zeitlebens mit einer schmerzhaften Introspektion und dem Versuch, die inneren Erfahrungen zu objektivieren, verbunden. Von der ideellen Ausführung eines Werks bis zu dessen Verwirklichung war ein weiter Weg, der den autodidaktischen Maler immer wieder in Krisen stürzte. „(Vergittertes Nichts)“, steht in seinem Tagebuch. „Das Schaffen scheint mir wie ein Vorwärtstreben durch zahllose Gitter ... jedes Werk öffnet eines ... und immer wieder neue sind vor einem im unendlichen Nichts. Wohin gelangt man? Nirgendshin.“ Nouveau malte nur nachts in größter Zurückgezogenheit und wollte seine Werke nie zum Verkauf anbieten, darum sind auch alle in kleinen Formaten gehalten; zudem hat er sich, wie schon erwähnt, 16 Jahre von der Öffentlichkeit ferngehalten. Erst im Jahr 1946 vollzieht sich eine Veränderung, Nouveau zeigt seine Werke befreundeten Malern, die ihn bis jetzt vor allem als Musiker kennen, und Francis Picabia rät ihm, im ersten „Salon des realites nouvelles“ auszustellen. Diesen Salon, der sich der abstrakten Kunst verschrieben hat, gibt es auch heute noch; er wird von den Künstlern selbst betrieben. Künstlerisches Konzept und Umfeld sagen Nouveau zu und bis zu seinem Tod wird er jährlich hier ausstellen. Auch wurde er hier anlässlich seines 100. Geburtstags 2001 geehrt.

1959 stirbt Nouveau in Paris und hinterlässt etwa 50 kammermusikalische Werke sowie etwa 100 Collagen und 1 500 kleinformatige Ölgemälde. Um sein Werk ist es merkwürdig still geworden. So ist von seiner Musik sehr wenig eingespielt (das ist dem ungarischen Lengyel-Trio zu verdanken, das in den 60er Jahren einige Langspielplatten aufnahm) und heute rein gar nichts käuflich zu erwerben. Sein malerisches Werk war immer wieder in Ausstellungen zu sehen, z. B. in verschiedenen Galerien in Paris oder Cannes, oder auch in Sonderausstellungen, die das Kupferstichkabinett in Straßburg (1968) oder das Goethe-Institut in Paris (1972) organisiert haben. 1985 kam es dann zu einer neuen großen Ausstellung in der Galerie Franka-Berndt in Paris. Die letzte große (Wander-)Ausstellung „Henri Nouveau/Henrik Neugeborn. Au-delà de l'abstraction – Jenseits der Abstraktion“ war ein Gemeinschaftswerk des Musee Tavet-Delacour aus



Improvisation, Öl auf Papier 1947

vollzieht, verzichtet er auf die surrealistische Morbidität und macht sich eine diskrete Ironie zu eigen. Er kehrt zur konstruierten Abstraktion zurück, verleiht den Bildern aber durch den Dialog der Figuren eine gewisse organische Komponente. Auch handelt es sich bei den Formen nicht mehr nur um Dreiecke, Quadrate, Halbkreise oder Kreisausschnitte, sondern um improvisierte Gebilde aus geraden oder geschwungenen Linien. In dieser Zeit stehen „Konstruktionen“ neben „Improvisationen“ oder Werken „Ohne Titel“.

Pontoise (Frankreich), des Museums Ostdeutsche Galerie Regensburg und des Siebenbürgischen Museums Gundselsheim in den Jahren 2002 - 2003.

Anlässlich des fünfzigsten Todestages von Heinrich Neugeborn/Henri Nouveau wäre es wünschenswert, dass sich einige Musiker für sein Werk einsetzen und es in Konzerten oder gar in allen Menschen zugänglichen Aufnahmen erklingen lassen, und dass einige Museologen auch hierzulande seine Bilder ausstellen – warum nicht in Kronstadt, der Geburtsstadt Neugeborns. Thealinde Reich

Bilder von Kronstadt von Anno dazumal



Purzengasse – Bilder von Kronstadt von Anno dazumal

Fotoarchiv: Horst Bonfert

Kronstadt in Berlin vorgestellt

Am 8. März 2011 fand im Collegium Hungaricum in Berlin eine Veranstaltung statt, bei der Kronstadt im Mittelpunkt stand. Eingeladen hatten die Deutsch-Ungarische Gesellschaft und die Deutsch-Rumänische Gesellschaft. Hauptziel war die Vorstellung von Harald Roths neuester Publikation „Kronstadt in Siebenbürgen – eine kleine Stadtgeschichte“. Die Präsidenten der beiden genannten Gesellschaften Klaus Rettel und Dr. Gerhard Köpfernik eröffneten in kurzen Ansprachen den Abend. Danach stellte Hans-georg v. Killyen Roths Buch vor. Dabei wurde ausführlich argumentiert, weshalb diese „Kleine Geschichte“ bei den Lesern – meist sind es ja keine Historiker, die das Buch schon kennen – eine hohe Akzeptanz findet und weshalb es nur einige Monate nach seinem Erscheinen, von vielen erstanden und gelesen wurde. Die „Kleine Geschichte“ ist im wahrsten Sinne des Wortes eine historische Liebeserklärung an unsere Heimatstadt.

Im Anschluß brachte Dr. Harald Roth anhand

eines reichhaltigen, zum Teil unbekanntem Bildmaterials ein Plädoyer für diese Stadt und ihre Menschen in Vergangenheit und Gegenwart. Über 80 Zuhörer waren dankbar für diese Vorstellung und für den gesamten Abend, der mit Gesprächen und einen kleinen Umtrunk seinen Abschluss fand. HvK

Berichtigung

In der Ausgabe 4/2010 vom 18. Dezember 2010 auf Seite 6, Zeile 11 unter dem Bild, in dem Beitrag mit dem Titel „Prof. Heinrich Wachner (1877-1960) ...“ handelt es sich im einleitenden Teil natürlich um sein erstes Lehrbuch „Schulgeographie“ und nicht Schulgeschichte ...

Der Autor bedauert den Fehler.

Die Schriftleitung

Leserbrief

Sehr geehrte(r) uk!

Durch den Aufruf in der NKZ vom 8. Oktober 2010 (zum Hotel „Krone“) wurden in mir eine Menge Erinnerungen geweckt, die mir keine Ruhe gaben, bis ich sie nicht zu Papier gebracht, d. h. in den Computer eingetippt habe. Diese schicke ich Ihnen heute über die Redaktion der NKZ zur freien Verwendung gerne zu.

Mit freundlichen Grüßen

Horst Bonfert, Karlsruhe

Hotel, Café und Restaurant Krone.

Das Hotel, Café und Restaurant Krone, im allgemeinen Sprachgebrauch nur „Krone“ genannt spielte in meiner Familie und in meinen ersten 12 Lebensjahren eine sehr große Rolle.

Nach einem Stadtplan aus dem Jahre 1900 gab es in Kronstadt in der Klostersgasse ein Hotel und Restaurant „Krone“ an der südlichen Seite in der Nähe des Marktplatzes.

Mein Großvater Michael Bonfert übersiedelte zum 01.01.1911 nach Kronstadt und betrieb in der Folge dieses Lokal. Großvater hat das gepachtete Hotel Krone nach zwei Jahren wieder aufgegeben. Wahrscheinlich wurde es geschlossen und in ein Wohnhaus umgebaut. Denn 1913 wurde in der Purzengasse, schon damals Hauptgeschäftsstraße von Kronstadt, durch eine Aktiengesellschaft ein neu errichtetes HOTEL KRONE eröffnet, das heute noch so heißt (rum. COROANA). Es war groß, repräsentativ und komfortabel, entsprach den hohen Ansprüchen der Zeit vor dem 1. Weltkrieg und war



Bildpostkarte vom Hotel und Café Krone mit dem handschriftlichen Vermerk 13.02.1913

viele Jahre das erste Haus am Platze. So hatten die meisten Zimmer schon ein Bad. Das Hotel und Kaffeehaus wurde von Direktor Zoltner geführt, später, bis zur Verstaatlichung, von Samuel Biemel. Das Restaurant hatte Viktor Bugl gepachtet. Bis Ende des 2. Weltkrieges war es das bevorzugte Hotel und Restaurant der sächsischen Prominenz.

In diesem HOTEL KRONE fand Großvater eine qualifizierte Anstellung als Kellermeister und Einkäufer. Besonders mit Wein und dessen Einkauf kannte er sich sehr gut aus, hatte er doch über Jahrzehnte gepachtete Gasthäuser mit Erfolg geführt und den Wein dafür immer selbst eingekauft und gepflegt. In dieser Position ist es ihm dann finanziell gut gegangen und er wurde sesshaft. Es gelang ihm dann mit der Zeit auch seinen Sohn Julius, meinen Vater, in diesen Beruf und Posten einzuführen. Dieser hatte ursprünglich das Fleischerhandwerk erlernt, durfte dieses aber wegen eines Unfalls während des I. Weltkrieges mit Teilinvalidität des linken Armes, nicht mehr ausüben und musste also „umsatteln“ (heute sagt man dazu wohl: umschulen). Als mein Großvater dann am 15.02.1926 an schwerer Diabetes starb, hatte er seinen Sohn Julius bereits so eingearbeitet, dass er während der Krankenschreibung seine Vertretung übernahm und dann nahtlos am 19.02.1926 den Posten übernehmen konnte.

Das Café Krone

Für mich war „Die Krone“ immer ein Anziehungspunkt und ich war schon von meinem ersten Besuch an fasziniert, von all den neuen und einzigartigen Eindrücken, die da auf mich einstürzten. Schon



Hier gab es natürlich außer Kaffee auch leichte Speisen und eine gepflegte Getränkekarte.

beim Eingang, sei es in die Hotelhalle oder ins Café, beeindruckten mich die Drehtüren, die es sonst nirgends gab und die es mir ermöglichten manchmal meiner Mutter zu entkommen, da man einmal in einem Fach der sich in Bewegung setzenden Drehtüre, nicht mehr eingeholt werden konnte. Dann gab es beim Hoteleingang vorne die riesige Theke der Rezeption und rechts den Personenauf-

zug (Lift) der von einem in einer hübschen Uniform steckenden Pagen (Liftboy) bedient wurde, welcher mich manchmal zu einer Fahrt mitnahm und mir so zum ersten Mal das Gefühl des Schwebens vermittelte.

Wenn man um den Aufzug herum ging kam man in einen kleinen Raum. Darin gab es drei weitere Türen: nach links führte eine Türe in den Hof, geradeaus in die Küche und rechts ging es die Treppen hinab in den Keller. Der Keller war das aufregende Reich meines Vaters. Hier war sein Büro und hier waren sämtliche Vorratsräume. Vater hatte immer einen dicken Schlüsselbund bei sich, da die einzelnen Räume natürlich verschlossen gehalten wurden. Manche waren von einem Gang aus zu betreten, andere wieder gingen ineinander über, waren aber durch versperrte Türen getrennt. Soweit ich mich erinnern kann gab es da 23 Keller die zum Hotelbetrieb gehörten. Weitere Keller gehörten dann zum Gasthaus.

Auch Vaters Büro war im Keller untergebracht und zu dem gelangte man über einen Gang durch eine Art Maschinenraum. In diesem gab es gleich unter der Decke eine Welle mit Riemenscheiben und am Boden eine Reihe von Maschinen, die auch Riemenscheiben hatten. Wenn nun der Elektromotor eingeschaltet wurde, begannen sich die Scheiben mit der oberen Achse zu drehen und nun musste mit der nötigen Vorsicht und Geschick, ein breiter Lederriemen über die obere Riemenscheibe geworfen werden und dann über die Riemenscheibe der Maschine, die man betätigen wollte. Da gab es eine riesige Kaffeemühle, eine Maschine um Eierschnee oder Sahne zu schlagen, eine Maschine (Rührwerk) zum Herstellen von Speiseeis. Vaters Büro lag am Ende dieses Ganges und war gleichzeitig Lagerraum für Würfelzucker (in Kisten zu 25 oder 50 kg) und Eier. Diese wurden in einem großen Schrank mit Einschüben aufbewahrt. Jeder Einschub für etwa 200 Eier war mit entsprechenden Löchern versehen um die Eier darin aufzustellen. In gewissen, kurzen Abständen wurden die Eier von unten mit einer Handlampe durchleuchtet und auch gedreht um ihr Frische zu garantieren. Außerdem wurden hier im Keller auch die Zuckerportionen für das Café vorbereitet. Je drei Stück Würfelzucker kamen dazu in ein kleines Tütchen mit einer aufgedruckten Krone, welches oben eingefaltet und dann durch eine Falzmaschine gezogen und somit verschlossen wurde. Dieses geschah durch Einführen des gefalteten Teils zwischen zwei Zahnräder, die mit einer Handkurbel betätigt wurden. Ich war ganz stolz als ich dann, als ich schon etwas größer war, diese Arbeit durchführen durfte.

Gleich neben Vaters Keller befand sich der Milchkeller, in welchem Milch und Sahne aufbewahrt wurden. Im Café wurde damals ja noch meist Milchkaffee und nur selten schwarzer (türkischer) Kaffee serviert. Zum Milchkaffee, der in einer Art Stielglas serviert wurde, gab es auf einem kleinen Tablett, auf dem er serviert wurde noch eines der oben beschriebenen Tütchen mit 3 Stück Würfelzucker sowie ein kleines Schüsselchen mit geschlagener Sahne (Schlagobers oder Obisfaum genannt). Zum Kaffee konnte man sich frische, knusprige Kipfel, Kaisersemmel oder auch Nusschnecken bestellen. Die Semmeln und Kipfel gab es auch mit Butter bestrichen. Die Semmeln zusätzlich auch mit Schinken oder Salami belegt. Zur Frühstückszeit konnte man sich auch weich oder hart gekochte Eier, Spiegeleier oder Ham and eggs sowie Krenwürstel mit Senf oder Kren (Meerrettich) bestellen. Schwarzer Kaffee (Mocca oder türkischer) wurde im Gegensatz zu heute nur selten getrunken.

Für mich war es immer ein Erlebnis, wenn ich mit Mutter im Herbst oder Winter in der Stadt unterwegs war und wir dann Vater besuchen gingen. Wenn er dann gerade nicht in seinem Keller-Büro war, setzten wir uns eben ins Café und genossen es im mollig warmen Ambiente einen schönen Milchkaffee mit Schlagobers und frischen Kipfeln oder Nusschnecken serviert zu bekommen.

Wie schon gesagt, war Vaters Bereich die Unterwelt der Krone, die Keller, und da war es schier unmöglich ihn zu finden, da die einzelnen Räume auch ineinander übergingen und er immer alle Türen hinter sich abschloss. Nach meiner Erinnerung waren es 23 Keller für die verschiedensten Dinge. Da gab es einen Bierkeller, einen Champagner- und Sekt-Keller, einen Eiskeller, in dem im Winter Flusseis eingelagert wurde, welches dann zerkleinert in die Sektkübel kam und zur Kühlung der Getränke diente aber auch für die Kühlung des Kupferkessels bei der Eisherstellung diente. Dann gab es einen Keller für Weinfässer, in dem die im Kockeltal gekauften Weine lagerten und weitere zwei Weinkeller für Flaschenweine, zum einen Original Markenweine, zum andern der in diesem Keller von Vater abgefüllte Flaschenwein (Hausmarke). Diese Operation machte mir immer sehr großen Spaß und bald durfte und konnte ich dabei auch richtig helfen. Dazu wurden die weißen Halbliterflaschen erst einmal sauber gewaschen und mit dem Hals nach unten zum Trocknen aufgestellt. Das Fass wurde mit einem speziellen Ablasshahn versehen. Dieser hatte vorne einen um eine horizontale Achse drehbaren Teil mit vier Ausflussröhren, von denen immer nur das vertikal nach unten zeigende Flüssigkeit durchließ. So konnte das Abfüllen des Weines sehr beschleunigt werden, da man während der Wein in eine Flasche lief schon die nächste Flasche am nächsten Röhren ansetzte und dann durch Drehen den Zufluss in die erste Flasche stoppte und die Füllung der nächsten Flasche begann. Anschließend wurden die Flaschen mit

Korken verschlossen, eine Arbeit die mir, als ich sie durchführen durfte, auch großen Spaß machte.

Dazu wurden die Korkstopfen zunächst in heißem Wasser aufgeweicht, die Flaschen einzeln auf die Pfropfenpresse gestellt und die Korken einzeln in eine trichterförmige Öffnung der Presse, oberhalb der Flasche, eingeführt. Die Presse war ein schweres gusseisernes Gebilde in Form einer Brunnenpumpe. Durch Hinabrücken des Schwengels wurde der Pfropfen durch die trichterförmige Öffnung auf den Durchmesser des Flaschenhalses zusammengesprengt und dann in diesen hinein gedrückt. Anschließend wurden noch die Etiketten des Hausweines angebracht.

Es gab aber noch eine Menge andere Keller z. B. für Textilien (Bettwäsche, Tischtücher, Servietten, Schürzen, Geschirrtücher usw.), für Putz und Desinfektionsmittel (Besen, Bürsten, Putzlappen, Parkeppaste, Soda, Seife, Schuhcreme und Bürsten, Insektenpulver und Sprühmittel (Flit) welches mit einer Handpumpe versprüht wurde sowie Federwische). Mit so einem Federwisch war jedes Stubenmädchen ausgerüstet, um damit in den Zimmern den Staub von allen Gegenständen zu entfernen. So ein Federwisch bestand aus einem etwa 60 cm langen und bis zu 1 cm dicken spanischen Rohr (sehr elastisch) auf welchem am einen Ende ein Federbuschen aus sehr geschmeidigen Federn (Hahnen-Schwanzfedern?) angebracht war. Naturgemäß hielten diese nicht sehr lange und um Missbrauch zu vermeiden, mussten die Stubenmädchen immer den alten verbrauchten Federwisch abgeben, um einen neuen zu erhalten. Da sich da schon einiges bei Vater angesammelt hatte, entdeckte er eines Tages die mögliche pädagogische Wirkung dieser Rohrstöcke, nicht unbedingt zu meiner Freude.

Als ich dann in die erste Klasse kam, fragte unser Lehrer, Herr Szegeđi, wer ihm einen entsprechenden Stock bringen könnte und ich meldete mich sofort, wusste ich doch dass Vaters Arsenal schier unerschöpflich war. Da er immer auch Reservisten zu Hause hatte, konnte ich schon am nächsten Morgen eine geeignete „Erziehungshilfe“ meinem Klassenlehrer präsentieren und wurde von diesem sehr gelobt. Ich glaube aber kaum, dass dieses zu meiner Beliebtheit bei meinen Mitschülern beigetragen hat. Die Erziehungsmethoden waren damals eben noch etwas rustikaler aber auch wahrscheinlich wirksamer, denn ein Schlag mit dem spanischen Rohr auf den gespannten Hosenboden, bewirkte mehr als tausend Worte.

Ein besonderer Keller war auch der Aufbewahrungsraum für Meerrettich, der „Krenkeller“. Dieser hatte kein Fenster zur Außenwelt und war also außer für die Zeit, wenn Kren geholt wurde, immer dunkel. Hier wurden die Krenwurzeln frisch vom Feld etwa 20 cm in feuchten Sand senkrecht eingegraben, so dass sie nach kurzer Zeit fest wie im Feld standen und wie zur Ernte mit einem Spaten gestochen werden mussten, dafür dann aber knackfrisch und gut zu reiben waren, was damals noch mit der Hand auf einem „Reibeisen“ geschah und für das Küchenpersonal quasi eine Strafe darstellte.

Besonders schön war es auch im Sommer. Als ich schon etwas größer war, konnte ich da mit meinem Roller über die Burgpromenade, Burggasse, Gabelgässchen, Kühmarkt, Spitalsgasse bis zum Hintergang (Lieferanteneingang) in den Hof der Krone fahren, den Roller abstellen und zu Vater hinunter in sein Keller-Büro gehen. Da gab es dann ein feines Speiseeis, welches da zubereitet wurde. Da es damals noch keine Kühlschränke gab, wurden zum Kalthalten der Speisen (Sahne, Butter, Schinken usw.) Eisschränke verwendet. Dieses waren speziell konstruierte Holzschränke, die im inneren mit Weißblech ausgekleidet waren, oben drüber eine große, mit Blech ausgekleidete und über einen oben befindlichen Deckel erreichbare Lade, in welche die von einer Eisfabrik gelieferten Eisblöcke gelegt wurden und die mit einem Abfluss für das Tausalwasser versehen war.

Das Speiseeis hingegen wurde in einer Art Truhe aufbewahrt. Diese war ebenfalls mit Weißblech ausgekleidet und in mehrere Fächer unterteilt. In diese wurde zerstoßenes Flusseis gelegt und dann kam ein zylinderförmiges Gefäß mit dem Eis hinein. Zum Servieren und Portionieren wurde das Eis mit einem großen flachen Holzlöffel aus dem Porzellengefäß herausgehoben und mit einem gewellten Messer auf eine Portionsgröße zugeschnitten, wobei die Reste zurück in das Gefäß fielen und dort wieder an den Rest der Masse gedrückt wurden. Ich habe nie wieder ein besseres Eis gegessen, als das „Krone-Eis“, welches noch aus echten Früchten (Erdbeeren, Himbeeren je nach Jahreszeit) zubereitet wurde.

Kam ich nun in der Krone an und Vater war nicht zu erreichen, da er gerade durch seine Keller streifte, setzte ich mich einfach ins Kaffeehaus und das Personal wusste schon, dass ich ein Eis wollte und fragte mich nur, welche Sorte ich möchte und brachte mir dann das Gewünschte. Meistens geschah es dann auch, dass Vater von meiner Anwesenheit erfahren hatte und mich nachher in sein Reich mitnahm, wo ich ihn dann auch auf seinen Gängen durch das Kellerlabyrinth begleiten durfte.

Oft musste Vater auch noch am Sonntagmorgen zum Dienst um alles Nötige herauszugeben. Manchmal hatte er auch abends Aufsicht im Café und manchmal kam er Abends später nach Hause, da er noch einen Partner gefunden hatte, um eine Runde Schach zu spielen. Vater war mit seiner Arbeitsstelle, der Krone, sehr verbunden und als nach dem ersten anglo-amerikanischen Bombenangriff auf Kronstadt am 16. April 1944 die ersten Leute aus der Innenstadt in unsere Straße kamen und be-

richteten, dass in der Nähe der Krone Bomben gefallen seien, konnte ihn nichts mehr halten und er lief sofort um zu sehen, ob „seine Krone“ Schaden genommen hat. Der Schaden war erheblich.

Der „Krone-Garten“ wurde durch das Restaurant „Bugl“ bewirtschaftet.

Beim ersten Bombenangriff auf Kronstadt, am 16. April 1944, fiel eine Bombe auf einen der inzwischen schon viel größeren Bäume und explodierte dabei etwa 4 m über dem Boden, wodurch



Der „Krone-Garten“ wurde durch das Restaurant „Bugl“ bewirtschaftet.

sämtlich nach dem Garten gerichteten Zimmer weitgehend zerstört wurden. Die Scheiben zersplitterten, Fenster und Türrahmen wurden aus der Mauer gerissen und gingen zu Bruch und auch die Inneneinrichtung wurde schwer beschädigt. Dazu war dann auch die zur Krone gehörende Villa Kertsch schwer beschädigt worden.

Vaters Schachspiel sollte auch für unser späteres Leben sehr tiefgreifende Folgen haben. Bis August 1944 waren ja deutsche Truppen im Land und diese besuchten immer wieder das Café und so kam es, dass er manche Schachpartie gegen deutsche Offiziere spielte, vor allem in der Zeit als ich mit Mutter wegen der Bombenangriffe nach Agnetsheln gezogen waren und er alleine zu Hause war. Dabei entwickelte sich zu einigen von ihnen ein fast freundschaftliches Verhältnis und so geschah es eines Tages, dass ein Major zu ihm sagte: „Ich verstehe nicht, wie die deutsche Bevölkerung hier so ruhig bleiben kann. Der Russe kommt täglich näher und hier geht das Leben wie im tiefsten Frieden weiter. Wissen denn die Leute nicht was Bolschewismus heißt? Das bedeutet Entrechtung, Vergewaltigung, Verschleppung, Zwangsarbeit und Tod!“ von diesem Gespräch hatte uns Vater nichts erzählt, uns aber angerufen und mitgeteilt, dass er uns nach Kronstadt zurück holen werde, was dann auch geschah. Schon nach einigen Tagen bemerkten wir hastige Geschäftigkeit und Unruhe bei den deutschen Truppen und am Abend des 23. August 1944 erfolgte eine Botschaft des Königs im Rundfunk, dass Rumänien die Waffenbrüderschaft mit dem Deutschen Reich aufgekündigt habe und an der Seite der Alliierten in den Krieg eintreten werde. Gleich nach dieser Botschaft, die wir mit großer Bestürzung vernommen haben, wurde der Strom abgestellt und Mutter, die ja schon im Ersten Weltkrieg eine Flucht erlebt hatte, begann bei Kerzenlicht einige Koffer mit den nötigsten Sachen zu packen.

Am nächsten Morgen war vor unserer Wohnung ein schweres MG mit drei Mann Besatzung aufgebaut. Vater aber ging pünktlich zu seinem Dienst in die Krone. Tagsüber kamen immer wieder PKWs mit Offizieren, so wohl deutsche als auch rumänische, allerdings getrennt voneinander und beobachteten durch ihre Ferngläser die umliegenden Berge und vor allem die Zinne. Am 25. August war die gleiche Lage und auch am Morgen des 26. August ging mein Vater wie gewohnt zur Arbeit. Plötzlich kam das Gerücht auf, die deutschen Truppen verlassen die Stadt und haben den Befehl, von der volksdeutschen Bevölkerung so viel wie möglich mitzunehmen. Und dann sahen wir auch schon Nachbarn mit Reisegepäck in Richtung Honterusschule gehen. Mutter war nun schon ganz nervös, weil Vater nicht daheim war und so lief ich zu einer Nachbarin, die Telefon hatte und rief die Nummer 1640 an und bekam Vater gleich an den Apparat, schilderte ihm in kurzen Worten die Lage in unserer Straße und er versprach auf schnellstem Wege nach Hause zu kommen. Er kam dann auch in einer Rekordzeit gleich mit zwei Landsern an. Er war bei der Honterusschule vorbeigekommen und hatte da schon eine lange Kolonne von Lastwagen vom Rossmarkt bis zu Angergasse gesehen, da einen bekannten Major angetroffen, der ihm rief, für ein paar Tage mit den Truppen die Stadt zu verlassen um bei den folgenden Kämpfen nicht dabei zu sein. Er gab ihm auch gleich zwei Landser mit, um beim Gepäck zu helfen und riet zur Eile, da man nicht genau wisse, wann die Abfahrt sei. Die Landser schnappten sich unsere Koffer, Mutter warf noch alle im Hause vorhandenen Konserven in einen Rucksack und dann ging es im Eilschritt zur Lastwagenkolonne und wir wurden auf einen Lastwagen verfrachtet, mit der Anweisung uns möglichst nahe an der Kabine aufzuhalten, damit man uns von außen nicht sehen kann. So begann also unsere Flucht und eine etwa 14-monatige Abwesenheit von Kronstadt.

Die Krone wurde enteignet und das deutsche Personal (Direktor Samuel Biemel, Buchhalter Schlosser, Kassier Hans Schmidts, Kaffeehausdirektor Wilhelm Töpfer, Restaurantpächter Viktor Bugl und andere) wurde entlassen. Das Hotel wurde in „Hotel Justin Georgescu“ umgetauft und teilweise in ein Studentenwohnheim umgewandelt.

Apex zieht nach Neustadt um

In den neuen Werkhallen bei Neustadt haben die Holländer den größten Emailierungssofen Rumäniens montiert.



Foto: Apex (Radu Munteanu)

Viorica Munteanu, Direktorin der Firma România Apex, eines Tochterunternehmens der Gruppe Apex aus Holland, erklärt dass die Firma 3,2 Millionen Euro für eine Produktions- und Montagehalle sowie eine Emailierungshalle investiert habe. Es sei die erste Etappe einer größeren Investition, die in den nächsten Jahren fortgesetzt werde. Im diesem Jahr wird noch ein Verwaltungsgebäude mit Kantine und Umkleieräumen entstehen, 2012 sollen die bis dahin bestehenden Gebäude noch einmal spiegelbildlich gebaut werden.

Die Produktion in den neuen Hallen ist angelaufen und seit Jahresbeginn wurden alle Maschinen und Angestellte aus den Werkhallen des Traktorenwerkes in das neue Werk verlegt. Zurzeit sind 7 000 m² der 33 000 m² des Werksgeländes bebaut, der weitere Ausbau ist für die nächsten Jahre vorgesehen.

Die beiden Firmen der Apex Gruppe in Kronstadt sind România Apex, die für die Entwicklung neuer Produkte zuständig ist und Valahia Apex, zuständig für die Herstellung. Das Werk beschäftigt 52 Angestellte und wird in Zukunft höchstens 80 Angestellte beschäftigen.

Die Gruppe Apex ist auf die Herstellung von industriellen Wärmetauschern spezialisiert und besitzt noch Werke in der Tschechei und in Indien. Außerdem besitzt sie Entwicklungszentren in der Tschechei, in Polen und in Holland.

Aus „*Bună ziua Braşov*“ vom 17. Nov. 2010, frei übertragen von Bernd Eichhorn

Bahnstrecke Kronstadt – Hermannstadt wieder frei

Reisende der rumänischen Eisenbahngesellschaft CFR können wieder, ohne Umwege oder umständliches Umsteigen, zwischen Kronstadt und Hermannstadt die Züge benutzen. Wegen Brücken- und Streckenbauarbeiten war diese Bahnlinie bei km 99+400, zwischen Porumbacu und Arpaş, 18 Monate lang gesperrt. Hauptgrund war der Zustand der Brücke über den relativ bescheidenen Gebirgsbach, der aus dem Fogarascher Gebirge kommt. Dieser brachte nach heftigen Niederschlägen in der Nacht vom 12. zum 13. Juli 2009 durch seine reißenden Wassermassen die Brücke in Gefahr, sodass sie ein Risiko für die darüberführenden Züge wurde.

Die ausgeschriebenen nötigen Reparaturen wurden von der Firma SOPMET gewonnen und auch gleich von dieser in Angriff genommen. Die Kosten wurden auf 8 Millionen Lei beziffert.

Der Verkehr zwischen Kronstadt und Hermannstadt wurde in der Zeit der Reparatur für höher-rangige Züge über Umleitungen aufrecht erhalten, nur der Streckenabschnitt Fogarasch – Hermannstadt brachte den Umstand des Umsteigens auf Busse zwischen den Bahnhöfen dies- und jenseits der Baustelle. Besonders Schüler und Studenten, die täglich nach Hermannstadt fahren, waren während der Bauzeit betroffen. Ab dem 20. Dezember 2010 war die Strecke wieder frei.

Aus: *myTex.ro* vom 20. Dez. 2010 Autor L.J., frei übersetzt von O. Götz

Beginn der Erschließungsarbeiten des Kronstädter Flughafens

Die Erschließungsarbeiten des Kronstädter Flughafens können endlich beginnen. Die Wasserzuleitung für Heldsdorf und die dazugehörige Wasseraufbereitungsanlage wurden stillgelegt, da sie im Bereich der Start- und Landebahn des neuen Flughafens lagen. Heldsdorf wurde an ein neues Leitungsnetz angeschlossen, das Brenndorf gehört und an das Wasserversorgungsnetz von Kronstadt angeschlossen ist.

Durch die „Redimensionierung“ des ursprünglichen Projektes wird die Landebahn eine Länge von 2 820 m haben und ermöglicht unter besonderen Bedingungen die Landung von größeren Maschinen (Typ Airbus 320 und Boeing 737) und von Kuriermaschinen. Die Landebahn wird 14 Millionen Euro kosten; dazu kommen die Erschließungskosten von 4,8 Millionen Euro, welche die Nivellierung des Geländes und einen Einfriedungszaun beinhalten. Die Breite der Bahn wird 45 m betragen, mit jeweils zwei Sicherheitszonen von 7,5 m Breite. Die Gesamtinvestition wird sich auf 50 Millionen Euro belaufen, wobei das notwendige Kapital von drei internationalen Großbanken als Kredit gewährt wird. Eine Fertigstellung in 18 Monaten erscheint nach den Angaben des Vorsitzenden des Kreisrats Kronstadt, Aristotel Căncescu, machbar.

Kronstädter Nachrichten aus der Presse Rumäniens

Nach Einschätzung der Firma Dornier können am Flughafen jährlich 500 000 Personen abgefertigt werden, der Konzern Mott MacDonald ist der Meinung dass in fünf Jahren bis zu einer Million Passagiere abgefertigt werden könnten.

Durch die Wirtschaftskrise wurden die Banken vorsichtiger und waren nicht bereit rund 100 Millionen Kredite zu gewähren, die für das ursprünglich geplante Projekt nötig gewesen wären. Somit werden die Landebahn kürzer und die Flughafengebäude bescheidener ausfallen als ursprünglich geplant. Nachdem der kanadische Konzern Intelcan Technosystems, der ursprünglich für den Bau des Flughafens vorgesehen war, die notwendigen Garantien und die Finanzierung nicht beibringen konnte, werden wahrscheinlich Verhandlungen mit anderen, für Flughäfen spezialisierte, Baufirmen beginnen.

Sorin Ciobanu, der Direktor des Internationalen Flughafens Braşov-Ghimbaş, erklärt dass mehrere Gesellschaften Interesse für den neuen Flughafen bekundet hätten, eine davon verspricht sogar ein Kraftstofflager für alle Flughäfen Siebenbürgens auf dem Gelände zu bauen.

Der Vorsitzende der Kronstädter Industrie- und Handelskammer (IHK) Nicolae Ţucunel mahnt allerdings zur Vorsicht. Obwohl durch das Projekt der Kreis Kronstadt ein Wirtschaftswachstum von mindestens 20 % erwarten könne, dürfe man nicht alles auf eine Karte setzen. Deshalb gibt es ein Alternativ-Projekt, an dem sich der Kronstädter Stadtrat (mit 51 Prozent), das Flugzeugwerk IAR (mit 39 Prozent) und der Aeroclub Mircea Zorileanu (mit 10 Prozent) beteiligen. Dieses Projekt würde 25-30 Millionen Euro kosten, wäre also „realistischer“ und würde auch die bereits bestehende Infrastruktur nutzen. Es ist aber nur für kleinere Flugzeuge gedacht (bis zu 80 Passagieren), die auch nur für kürzere Strecken eingesetzt werden (auch zu manchen deutschen Flughäfen).

Außer Frage steht, dass Kronstadt dringend einen Flughafen benötigt. „Wir müssen Kronstadt aus der Isolierung befreien“, sagt Ţucunel. Er denkt dabei vor allem an die Wirtschaft und an zukünftige Investitionen die ein Flughafen heranziehen könnte. Deshalb sei es notwendig, dass endlich auch die führenden Lokalpolitiker (gemeint sind die Leiter der Kronstädter Kreisfilialen der Demokratliberalen, der Nationalliberalen und der Sozialdemokraten) ihre politische Divergenzen und Ambitionen beiseite lassen und sich, im Interesse der Kronstädter, zusammen mit den Unternehmern an einen Tisch setzen. Dann könnte mit vereinten Kräften ein gemeinsames Projekt in Angriff genommen werden. In diesem Fall, so der IHK-Vorsitzende, wäre es denkbar, dass Ende 2012 der Flughafen fertiggestellt ist – genau pünktlich, um den Teilnehmerdelegationen am Europäischen olympischen Winterjugendfestival die Flugreise direkt nach Kronstadt zu ermöglichen.

Aus *myTex.ro* vom 24. Nov. 2010 und *Karpatenrundschau* vom 25. Nov. 2010, frei übertragen von Bernd Eichhorn.

„Erste Bank“ finanziert den Bau des Flughafens von Weidenbach!

Der Flughafen wird von einem österreichischen Konsortium finanziert und gebaut. Die österreichische „Erste Bank“ hat sich bereit erklärt, die 60 Millionen Euro für diese Investition bereitzustellen, was zu einer nachhaltigen wirtschaftlichen Entwicklung der gesamten Region führen wird.

Die Realisierung eines internationalen Flughafens in Weidenbach gehört zu den am meisten diskutierten Themen in Kronstadt und erfährt allgemeine Zustimmung.

Über einige Hintergründe in dieser Angelegenheit berichtet der Kreisratsvorsitzende Aristotel Căncescu.

War die Episode „Intelcan“ eigentlich ein Misserfolg?

Aristotel Căncescu: Etwa drei Millionen Dollar hat „Intelcan“ bereits für Studien und Planungen ausgegeben.

Leider konnte „Intelcan“ die Finanzierung des Flughafens nicht sicherstellen. Wegen der Wirtschaft- und Finanzkrise verlangten die finanzierenden Banken einen kleineren Flughafen. Die Bereitstellung von Finanzmitteln misslang. Da sah sich das Plenum des Kreisrates gezwungen, aus dem Vertrag mit der Gesellschaft „Intelcan“ auszusteigen.

Es sollte auch erwähnt werden, dass die Verspätung der Finanzierung zum Teil dem Verlust der Kreditwürdigkeit Rumäniens im Ausland angelastet werden muss. Die ausländischen Investitionen gingen in Rumänien von 20 Milliarden im Jahr 2008 auf 1 Milliarde im Jahr 2010 zurück.

Glücklicherweise konnte diese Situation jedoch inzwischen entschärft werden.

Die „Erste Bank“ erwägt, den Kreisrat in die Finanzierung einzubinden, weil wir eine öffentlich-private Partnerschaft mit einer Österreichischen Firma eingehen werden.

Die Ratsmitglieder haben das Auf-den-Weg-bringen dieser Partnerschaft gebilligt und in der ersten Februarwoche begann das öffentliche Verfahren. Es wird sich 50 Tage lang hinziehen.

Nach Inkrafttreten der Vereinbarung dauert der

Flughafenbau 16 Monate lang. Das habe ich den Kronstädtern versprochen. Trotz aller bisherigen Hemmnisse strebe ich diesen Zeitplan der Fertigstellung unbeirrt an.

Haben die Arbeiten denn nicht schon begonnen? Für die Umzäunung und die Grundstücksnivellierung?

A.C.: Diese Arbeiten werden durch einen von uns aufgenommenen Kredit finanziert. Es hat eine Ausschreibung gegeben. Durch die fünf Bieter war die Konkurrenz groß. Den Zuschlag hat die Firma mit dem wirtschaftlich günstigsten Angebot erhalten.

Das Planungsbüro IPTANA Bukarest, das beste im Land, hatte diese Arbeiten auf 70 Milliarden alte Lei geschätzt. Für ungefähr 4 Millionen Euro konnten wir sie vergeben.

Wer nun meint, hier ginge es um eine Kleinigkeit sollte wissen, dass mehrere Millionen Kubikmeter Erde für die Nivellierung und Begrädigung bewegt werden müssen.

Der Höhenunterschied beträgt 5-6 m! Diese vorbereitenden Arbeiten müssen in höchstens 3 Monaten abgeschlossen werden.

Die Firma „Vectra“ hat bei der Wettbewerbsbehörde eine Beschwerde eingereicht weil wir vor allem Firmen mit Erfahrung bei Aufträgen bis zu 50 Milliarden alte Lei zur Angebotsabgabe aufgefordert hatten. Aber diese Probleme werden sich wohl klären lassen.

Geht die Boykottierung weiter?

A.C.: Ich fürchte, dass es noch weitere Aktionen zur Verhinderung dieser Investition geben könnte, doch wir stehen „Gewehr bei Fuß“. Die Episode um Roberta Anastase und die Parlamentarier von der PDL sollte nicht vergessen werden: Sie wollten uns dieses Grundstück nehmen. Das Problem habe ich mit der PSD gelöst. Mit Adrian Nastase und Mircea Geoana ist es uns gelungen, eine Mehrheit herzustellen um die Enteignung des Grundstücks zu verhindern. Dann hat Kronstadts Bürgermeister, Herr George Scripcaru, die Idee eines zweiten Flughafens ins Gespräch gebracht. Die Banken wurden zögerlich. In einer Krise erscheint es wenig sinnvoll, gleich in zwei Flughäfen zu investieren.

Außerdem hätte die Weidenbacher Gemeindeverwaltung für diesen Vorschlag eine neue Baugenehmigung erteilen müssen, wo sie doch bereits an unserm eigentlichen Projekt als Aktionär beteiligt ist.

Das Transportministerium und die Betreiber des Flughafens Otopeni stehen der Investition von Weidenbach ebenfalls kritisch gegenüber. Laut Studien werden etwa 20 % des Luftverkehrs nach Kronstadt abwandern, während Otopeni jetzt schon mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen hat.

Harte Konkurrenz

Der Kreisrat hat die „Erste Bank“ überzeugen können, einer Piste von 2,8 km statt der ursprünglich von der Bank gewünschten Länge von 2,5 km zuzustimmen.

Der Kontrollturm bleibt wie anfangs geplant, das Terminal erhält in der ersten Bauetappe nur ein Geschoss, das zweite wird durch eine spätere Aufstockung realisiert.

Die Behörden schätzen das jährliche Fluggastaufkommen auf ca. 800 000 Personen, vor dem Hintergrund einer Steigerung des gesamten Flugverkehrs in Rumänien von 17 % und für Temeschburg und Klausenburg von 20 %.

In „*Adevarul*“ vom 25. Januar 2011 von Sebastian Dan, Sinngemäß übersetzt am 07.08.2011 von Harald Lindner

Continental Deutschland wird auch in Kronstadt aktiv

Continental Kronstadt baut eine Fabrik auf dem Gelände der „Schaeffler România“ und soll bis Ende des Jahres betriebsbereit sein. Christian von Albrichsfeld (Sohn unseres Leserehepaares Inge und Klaus von Albrichsfeld aus Frankfurt, Anm. d. Übersetzers), Generaldirektor von Continental Automotive Romania SRL gab bekannt, dass die Firma vorerst etwa 50 Angestellte haben wird, aber auf eine Mitarbeiterzahl von 200-300 steigen könnte. Diese Zahl hängt ab von der Entwicklung auf dem Industriemarkt. Über die Investitionssumme macht von Albrichsfeld derzeit keine Angaben, erst nach Abschluss des ersten Trimesters des Jahres könne er Zahlen nennen.

Im entstehenden Werk sollen Pumpen für die Autoindustrie gefertigt werden, Abnehmer sollen die wichtigsten Autofirmen der Welt werden. Ein weiteres Ziel ist die zukünftige Belieferung der rumänischen Industrie mit den hier gebauten Komponenten.

Bezüglich einer Erweiterung der Fabrik in Kronstadt bestehen gute Voraussetzungen, da Schaeffler die nötigen Räumlichkeiten zur Verfügung stellen kann.

Schaeffler hat Continental übernommen

Als größter deutscher Hersteller von Kugellagern hatte Schaeffler 2008 das Unternehmen Continental zum Preis von 12,1 Milliarden € übernommen. Inzwischen stellt Continental nicht nur Reifen her, sondern auch Komponenten für die Autoindustrie.

Durch die Übernahme wurde Schaeffler zum größten Weltkonzern für die Herstellung von Teilen für die Automobilbranche. Der Aktienpreis belief sich auf 75 €, 7 % mehr als die ausgeschriebenen 70,12 € pro Aktie. Aber der Anteil Schaefflers an Continental hat 49,99 % des Aktienkapitals nicht überstiegen. Der deutsche Konzern verfügt jedoch über eine Option auf Erhöhung der Beteiligung und strebt die Übernahme von Continental an, unter ähnlicher Strategie wie seinerzeit Porsche VW übernehmen wollte?

Aus „*Bună ziua Braşov*“ vom 17.12.2010 Autor Ovidiu VRANCEANU, frei übersetzt von O. Götz

Der Film „Konzerte in der Schwarzen Kirche“ startete im Januar

Die beiden Dokumentarfilme „Konzerte in der Schwarzen Kirche“ und „Auf der Suche nach Schwarz“ wurden von dem bekannten Filmmacher Radu Gabrea zu einem Kurzfilm arrangiert. Dieser Film unter dem Namen „Zwei Welten in der Musik“ lief am 21. Januar in Bukarest im Kino Union an und war bis zum 27. Januar zu sehen.

Gleichzeitig begannen im Januar die Vorbereitungen zu einer Dokumentar-Fiktion mit dem Titel: „Ceauscuscus letzte Tage“ nach Grigore Cartianus Buch „Das Ende der Ceauscuscus“

Beide Dokumentarfilme entstanden mit der finanziellen Hilfe des nationalen Filmzentrums und Radu Gabrea war unter Zeitdruck, hing doch der Finanzierungsantrag für die nächste Filmsaison von der pünktlichen Präsentation dieser Filme ab.

Der Film „Konzerte in der Schwarzen Kirche“ hat einen pädagogischen Hintergrund, weil er die Geschichte der Schwarzen Kirche musikalisch beleuchtet aber nicht auf „klassische“ Weise sondern nach der Methode „talking heads“. Das erklären der bekannte Dirigent Horia Andreescu und zwei Kronstädter Historiker.

Die Dramaturgie wird getragen von der Musik sächsischer Komponisten, deren Musik auch auf einer CD zu erwerben ist. Der Film bringt die bedeutenden historischen Ereignisse in der Geschichte der Schwarzen Kirche, wie die Reformation oder den Brand 1689, in Erinnerung

Im März wird Gabreas 2. Dokumentarfilm „Ceauscuscus letzte Tage“ im Kino zu sehen sein.

Aus: *ADEVARUL*, 17. 01.2011 Autor: Sebastian Dan, gekürzt und übersetzt von Traute Acker

Die Kronstädter helfen bei der Restaurierung des wichtigsten Siebenbürgischen Instruments des 17. Jahrhunderts

Die von der evangelischen Kirchengemeinde Kronstadt angeregte Restaurierung der Repser Orgel, geschätzte Kosten 33 514 Euro, kommt voran dank der regen Teilnahme des Kronstädter Publikums an den Orgelkonzerten in der Schwarzen Kirche.

Die Orgel der evangelischen Kirche von Reps, deren Erbauer unbekannt ist, kann als das wichtigste, in Siebenbürgen noch vorhandene Instrument des 17. Jahrhunderts angesehen werden.

Einige Spuren im ihrem Innern weisen darauf hin, dass die Orgel im Jahr 1726 restauriert und verändert wurde, dass sie aber aus dem 17. Jahrhundert stammt.

Bis zum Jahr 2004 war die Repser Orgel an einem einmaligen Platz in der siebenbürgischen Orgellandschaft aufgestellt: Im Nordöstlichen Teil des Hauptschiffes, neben dem Triumphbogen, auf einer zu diesem Zweck speziell gebauten Galerie.

Im Herbst 2008 wurde die Orgel bis zum Abschluss der Renovierungsarbeiten an der Repser Kirche vorübergehend und zu ihrem Schutz auf einer eigens dafür bereitgestellten Galerie in der Schwarzen Kirche untergebracht.

Ab diesem Zeitpunkt begannen die Bemühungen um die Restaurierung dieses wertvollen Instruments. Mit dem Start des Festivals „Musica Coronenis“ im Jahr 2009 wurde ein Teil der Einnahmen von den Konzerten diesem Projekt zugeführt.

In den Jahren 2009 und 2010 brachte das Festival durch Kartenverkauf und von Sponsoren 11 250 Lei ein und der im vergangenen Jahr aufgelegte Fond konnte weitere 14 001 Lei von den Orgelkonzerten in der Schwarzen Kirche verbuchen.

Die Einnahmen der beiden letzten Konzerte „Zwischen den Jahren“ dienten ausschließlich der Repser Orgel und erbrachten dem Projekt 14 835 Lei.

Wir danken den 870 Konzertteilnehmern vom 31. Dezember. Sie haben für eine Rekordzahl verkaufter Eintrittskarten in der Schwarzen Kirche gesorgt und auf diese Weise einen wichtigen finanziellen Beitrag zur Wiederherstellung der Orgel geleistet.

Nach dem Erfolg der öffentlich-privaten Partnerschaft für die Restaurierung der Glocke im Rathaus, rufen wir Firmen und Privatpersonen wieder auf, sich materiell an der Restaurierung der Repser Orgel zu beteiligen, erklärte der Organist Steffen Schlandt.

Die evangelische Gemeinde von Reps hat in den vergangenen zehn Jahren den Betrag von 7 200 Euro für die Orgel gesammelt.

So ist zu diesem Zeitpunkt etwa die Hälfte der Restaurierungskosten sichergestellt.

Aus „*stirbraso.ro*“ vom 17.01.2011 von Sabin G. Munca, sinngemäß übersetzt am 08.02.2011 von Harald Lindner

Die Ruine des Traktorenwerkes

Da sich für das ehemalige Traktorenwerk keine Investoren interessieren, verkommt die alte Industriepflanzung zu einer Ruine, in der sich streunende Hunde tummeln. Die meisten Hallen wurden abgerissen, aber in der Krise werden auch diese Tätigkeiten nicht fortgesetzt. Der Käufer des Geländes Flavius Investitionen hatte eigentlich vor, hier ein vornehmes Wohnviertel zu bauen, es fanden sich aber keine interessierten Bauherren für das Projekt. Die wenigen schabigen noch stehenden Hallen gäben eine gute Kulisse für einen Film über den Weltuntergang. Der einzige halbwegs ansehnliche



Teil ist der alte Verwaltungstrakt, in dem sich einige Firmen und eine Klinik angesiedelt haben.

Auch die Idee der französischen Milliardäre von Auchan hier einen Supermarkt zu bauen wurde aufgegeben.

1990 arbeiteten im Traktorenwerk noch 23 000 Angestellte. Danach setzte ein langsamer Privatisierungsprozess ein. Die vielen Protestmärsche der Angestellten wegen der schleppenden Restrukturierung des Werkes konnten dessen Niedergang nicht aufhalten. Das Werk wurde 2007 geschlossen und Flavius Investitionen ersteigerte die Plattform, die sich auf 120 ha ausdehnt und einen Schätzwert von 77 Millionen Euro hat.

Ursprünglich hofften die Gewerkschaften, dass die Produktion von Traktoren wieder aufgenommen werde, aber diese Hoffnungen erloschen mit der Schließung des Werkes. Es haben sich wenigstens andere Investoren aus dem Bereich in dem Bezirk angesiedelt, wie z. B. die chinesische Firma Hoyo aus Rosenau (wir berichteten).

„Nachdem man ein ganzes Leben am gleichen Platz gearbeitet hat, ist es schmerzhaft zu sehen wie alles zerstückelt wird. Das ist eine Wunde, die nie heilt, aber wir haben keine Kraft mehr. Vor der Schließung des Traktorenwerkes und des Kugellagerwerkes wurde uns beim Rathaus versichert, dass hier ein Industriegebiet bleiben wird, aber nun entstehen vornehme Wohnviertel“ erklärt der enttäuschte ehemalige Gewerkschaftschef Gheorghe Apostu.

Aus „Adevărul“ vom 8. Februar 2011 von Ionuț Dincă, frei übertragen von Bernd Eichhorn

Einheit in konfessioneller Vielfalt

Der Kronstädter Interkonfessionelle Verband (AICi) ist neu ins Leben gerufen worden und vereint die orthodoxe, griechisch- und römisch-katholische, die reformierte, evangelische, unierte, baptistische und mosaische Glaubensgemeinschaft. Die Absicht ist eine „Gesprächsplattform zwecks Errichtung eines Raumes der Verständigung und Harmonie“ zu schaffen, so Tiberiu Roth, Vertreter der mosaischen Gemeinschaft. Der Verein versteht sich als „Gegenreaktion“ auf die aktuellen Problemen „einer diffusen Gesellschaft und eines gefährlichen Eklektizismus“, wie auch auf die wirtschaftlichen Probleme, die auch auf die religiöse Sphäre auswirken, erklärt Pfarrer Stelian Manolache. Laut Constantin Ursu sei die Idee von Hermannstadt ausgegangen. Eines der Ziele des Verbandes betrifft die Armen und Hilfsbedürftigen. Angedacht sind gemeinsame soziale Projekte, „da dieser Teil der sozialen Fürsorge ausgesprochen unzureichend ist“, wie Pfarrer Mathe Sandor von der Unierten Kirche betonte.

Wir wollen etwas für die Allgemeinheit tun, was über den konfessionellen Rahmen hinausgeht“, sagte auch Pfarrer Stelian Manolache.

Die Mitglieder des Verbandes wollen auch den Geist der Freiwilligkeit bezüglich humanitärer und ökologischer Ziele fördern, wie auch den „ökumenischen Tourismus“, indem das traditionelle ökumenische Erbe der hier ansässigen Konfessionen eingebracht wird.

Aus „Buna ziua Brasov“ von Adina Chirvasa vom 10.12.2010

Kronstädter Interkonfessioneller Verband wurde gegründet

„Der Kronstädter Interkonfessionelle Verband“, der Vertreter aller christlichen Bekenntnisse der Stadt vereint, wurde Ende 2010 gegründet. Zu diesem Anlass wurden von den Vertretern aller christlichen Gemeinschaften Weihnachtslieder vorgetragen.

„Wir wollen ein Freundschaftsgespräch fördern, und somit dem Wunsch der Kronstädter friedlich miteinander zu leben entgegenkommen“, sagte der Vertreter der jüdischen Glaubensgemeinschaft Tiberiu Roth. Der orthodoxe Pfr. Stelian Manolache bemerkte, dass die Zusammenarbeit der christlichen Kirchen in Kronstadt, eine interethnische und interkonfessionelle Stadt, sehr gut funktioniere.

„Es ist besser Schulter an Schulter zu gehen, um Gottes Gebote zu erfüllen. Wir wollen eine Bot-

Kronstädter Nachrichten aus der Presse Rumäniens

schaft der Liebe in eine diffuse, von gefährlichem Eklektizismus geprägte Gesellschaft senden“, erklärte Manolache.

Gemeinsam organisierte konfessionelle Veranstaltungen haben Tradition, wie sowohl Christian Plajer, Stadtpfarrer der Evangelischen Kirche AB, als auch Nagy György Attila, Vertreter der Römisch-katholischen Kirche, sagten. „Die Erfahrungen der Woche für Christliche Einheit, die seit einigen Jahren in Kronstadt stattfindet, werden der Arbeit des Verbandes sicherlich zugute kommen“, meinte Pfr. Nagy György.

Der Verband wird im nächsten Jahr Projekte durchführen, die den Geist der Freiwilligkeit für gemeinsame Aktionen fördern.

Aus Monitorul Expres – 10.12.2010, frei übersetzt von: Dr. P. Hamsea

Fällt die Mauer oder wird sie restauriert?

In diesem Jahr jähren sich 775 Jahre seit der ersten schriftlichen Erwähnung Kronstadts. Über die Jahrhunderte wurde die Stadt viele Male belagert, hat Brände und Erdbeben überstanden, aber die



Stadtmauer an der Graft Foto: myTEX.ro

Stadtmauern blieben stehen. Seitdem sie nicht mehr gebraucht werden, wurden die Stadtmauern ihrem Schicksal überlassen, bis in den letzten Jahren bedeutende Summen in ihre Restaurierung investiert wurden. Entlang der Graft hat sich ein Teil der Stadtmauer geneigt und wenn nichts unternommen wird, könnten fast acht Jahrhunderte Geschichte in wenigen Augenblicken verschwinden.

Aus myTex.ro Nr. 5259 vom 20. November 2010 frei übertragen von Bernd Eichhorn

„Herz der Rosenauer Burg“ ausgegraben

Auf der Rosenauer Burg wurden historische Schätze ausgegraben, die im „Häuschen der Archäologen“ der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Der Raum soll auch von Professoren für interaktive Darstellung der mittelalterlichen Geschichte genutzt werden. Hier wird es auch einen „mittelalterlichen Kindergarten“ geben, wo Kinder



ihre archäologischen Fähigkeiten prüfen können, indem sie im Sand nach verborgenen Schätzen graben. Als absolute Neuigkeit kann den Touristen der Beweis erbracht werden, dass die Burg dem Markt Rosenau gehörte. Die in den letzten Monaten von Professor Andrei Adrian Rusu geleiteten Ausgrabungen brachten Spuren gotischer Kunst ans Licht, u. zw. ein für das Burzenland einzigartiges gotisches Tor und Dekorationen des Zimmers des Burgherrn. Diese Funde wurden im gotischen Turm unter Massen von Schutt geborgen, die vom vorherigen Verwalter hinterlassen worden waren. Sie werden als „Herz der Rosenauer Burg“ angesehen.

Die Grabungen der letzten Monate haben wichtige archäologische Fundstücke ans Licht gebracht, welche die Geschichte der Burg erzählen. Sie sollen in einem Burgmuseum ausgestellt werden. Alte Münzen, eine dekorative Axt aus Keramik aus der Bronzezeit oder ein prähistorisches Spielzeug in Form eines Hundes sind nur einige der im letzten Sommer freigelegten Wertgegenstände. Vorerst befinden sich die Fundstücke beim Institut für Geschichte und Archäologie in Klausenburg, werden aber nach Einrichtung des Museums nach Rosenau zurückgebracht. Das Prunkstück des Museums wird eine Kachel sein, die einen Ritter darstellt mit dem Rosenauer Wappen auf seinem Schild. Eine Replik ist schon im „Häuschen der Archäologen“ zu sehen. Der dargestellte Ritter hat auch einen Namen erhalten, unter dem er den Touristen vorgestellt

wird: er heißt Andreas von Rosenau und soll das Markenzeichen Rosenaus werden. Eine Nachbildung der Kachel soll den Touristen als Andenken angeboten werden.

Im letzten Sommer haben die Archäologen im gotischen Turm, der bis dahin als instabil und gefährlich galt, die bis zu sechs Meter Schutt, die der vorherige Verwalter hinterlassen hatte, abgetragen. Die Arbeit hat sich gelohnt. Sie fanden ein gotisches Eingangstor, das um das Jahr 1430 datiert wird und Mauerreste, die Spuren von hölzernen Wandtäfelungen aufweisen. Außerdem wurden Spuren bedruckter Gewebe am Verputz gefunden. Der Turm wurde vom Burgherrn als Ausguck benutzt, denn von dort konnte man das Burzenland überblicken. „Es ist ein unbestreitbarer Beweis, dass die Rosenauer Burg nie eine Bauernburg war, wie besessen behauptet wurde“ erklärt Professor Andrei Adrian Rusu. Sie war der Sitz eines Burgherrn und dieser Teil des gotischen Turms sei nach Ansicht der Wissenschaftler „das Herz der Rosenauer Burg“. Der Turm wurde bis zur Erstellung der Restaurierungsunterlagen abgedeckt, um ihn vor Wind und Wetter zu schützen.

Eine ebenso wichtige Entdeckung sind die Zufahrtswege rund um die Burg. Es wurden drei Zufahrtswege im Wald freigelegt, auf denen zum Teil noch Wagenspuren zu sehen sind. Auf den der Stadt zugewandten Abhängen wurden Terrassen entdeckt, die in dakischer Zeit als Kultstätten dienten. Damit seien zusätzlich zu den bekannten Spuren der Bronzezeit nun auch Spuren des Neolithikums auf der Burg entdeckt worden, erklärt Professor Rusu. Aufgrund der Ausgrabungen schlussfolgern die Historiker dass die Burg im XIV. Jahrhundert von reichen Sachsen erbaut wurde, dann in königlichen Besitz kam und 1427 der örtlichen Gemeinschaft übergeben wurde.

Die Ortsverwaltung von Rosenau hofft die neuen Entdeckungen der Öffentlichkeit möglichst bald in einem Museum zugänglich machen zu können. Für die Restaurierung in diesem Jahr hofft das Rathaus auf die feste Unterstützung des Kulturministeriums. Die von der Nationalen Kommission für Baudenkmäler erstellte Genehmigung für die Restaurierung ist fehlerhaft und muss korrigiert werden. Es ist nicht der erste von Behörden begangene Fehler im Zusammenhang mit der Rosenauer Burg. Professor Rusu hat Anklage erhoben, wegen Zerstörung historischer Baudenkmäler. „Ich habe persönlich darum gebeten, der Architektin Marina Iliescu, die die kriminellen Machenschaften des gewissen Verwalters der Burg genehmigt hatte, den Titel des Experten für historische Baudenkmäler zu entziehen“ erklärt Professor Rusu. Eine Stellungnahme des Kulturministeriums stehe noch aus.

Aus „Monitorul Expres“ vom 1. Dez. 2010 von Mihaela Parghel, frei übertragen von Bernd Eichhorn

Ideenwettbewerb für Park auf der Postwiese

Gemeindeverwaltung Kronstadt, Schaeffler România und die Organisation der Landschaftsarchitekten Rumäniens haben einen Ideenwettbewerb ausgelobt zwecks Verschönerung des Parks auf der Postwiese. Der bestehende Park wurde im Juni 2007 eröffnet, nun soll der beste Entwurf ausgesucht werden, der alle sozialen Schichten anspricht, insbesondere sollen Flächen als Kinderspielplatz eingerichtet werden.

Die Organisatoren haben sich vorgenommen, die Postwiese zu einem Wahrzeichen Kronstadts werden zu lassen. „Es soll ein Traumpark von etwa 2 ha entstehen, symbolisch und modern“, sagt Alexandru Blemovici, Geschäftsführer bei Schaeffler Kronstadt.

Die Anmeldung zum Wettbewerb lief bis zum 21. März 2011. In der ersten Etappe sollen 8 Projekte ausgewählt werden, die in die zweite Etappe gelangen. Bis zum 23. Mai werden davon die drei besten Entwürfe übernommen und prämiert. 3. Platz wird mit 1 000 € belohnt, der zweite mit 2 500 €, und der erste Preis wird 5 000 € einbringen.

Aus: ADEVĂRUL vom 25. Jan. 2011 Autor Talida Bendriș sinngemäß übersetzt von O. Götz

Der Bezirksrat erklärt 2011 zum „Jahr der Burgen“

Die verantwortlichen Stellen beabsichtigen, für die Rettung der wichtigsten historischen Monumente, massiv zu investieren. Vorgemerkt sind die Burgen Fogarasch, Repe, Rosenau und Marienburg, die die Ortsverwaltungen in das internationale Touristische Geschehen einbeziehen möchten.

Der Flughafen und die Autobahn könnten zu einer massiven Erhöhung der Einnahmen aus dem Tourismus führen. Nicht nur die Bergstationen sind touristisch attraktiv, sondern auch die Tatsache, dass Kronstadt die meisten historischen Monumente des Landes besitzt. Leider hat aber der Mangel an finanziellen Mitteln zum Verfall vieler dieser Stätten beigetragen.

Der Bezirksrat Kronstadt möchte in diesem Jahr finanzielle Mittel einstellen, damit die Sanierungs- und Instandhaltungsarbeiten an diesen wichtigen historischen Objekten des Kreises beginnen kön-

nen. Die Repser Burg ist ein Glücksfall, da es gelungen ist, dafür eine Finanzierung von 8 Millionen Euro zu erhalten. Somit sind die Arbeiten zur Wiederherstellung der ursprünglichen Verteidigungsanlage in vollem Gange.

„Es ist uns gelungen, mit erheblichem finanziellem Aufwand aus dem Budget des Kreises, aber auch aus Zuschüssen der UNESCO und der EU, die Befestigungsanlagen Kronstadts zu erneuern. Praktisch, auf Grund unserer Bemühungen, erhöhte sich die Zahl der Touristen um das Zwanzigfache, die kommen, um die Befestigungsanlagen zu bestau-



Der Bezirksrat wird in die Marienburg Geld investieren.

nen. Sie wollen nicht die ‚Leiche‘ der Roman SA und auch nicht den ‚Kadaver‘ Tractorul sehen, auch nicht das, was von der Verteidigungsindustrie übrig blieb. Praktisch, wir haben massive Investitionen getätigt, damit Kronstadt eine touristische Attraktion wird“, sagt der Vorsitzende des Kreisrates Kronstadt, Aristotel Căncescu.

3 Millionen Euro für Burgen

In diesem Jahr will der Kreisrat drei Millionen Euro einsetzen, für Arbeiten zur Restaurierung und Konsolidierung der Fogarascher, Rosenauer und Marienburger Burgen.

„In diesem Jahr haben wir zwei Millionen Euro für das Fogarascher Schloss vorgesehen, insbesondere in der Hoffnung, die vorgenommenen Arbeiten bis im Herbst zu beenden, da noch eine Vielzahl von Veranstaltungen geplant sind. Ebenso wollen wir je 500 000 Euro für die Rosenauer und die Marienburger Burg einplanen, zumal letztgenannte sich in einem recht kritischen Zustand befindet. Bei der Marienburger Burg ist es dringend nötig zu handeln, um noch zu retten, was zu retten ist. Wir wollen ein Zeichen setzen, insbesondere da man in diesem Jahr 770 Jahre seit der ersten urkundlichen Erwähnung des Ortes begeht“, betonte Căncescu.

Die Burg des Deutschen Ordens

Die Marienburger Burg stand auf einem Hügel, der an drei Seiten vom Altfluss umgeben war. Die Kunstfertigkeit des Deutschen Ordens als Baumeister von Befestigungsanlagen, angeeignet im Heiligen Land und in Kleinasien, brachte nach Siebenbürgen Bauwerke ähnlich der Kreuzritterburgen von Tyr, Krak des Chevaliers und Ascalon. Von der alten Burg des Deutschen Ordens haben sich bis heute nur noch die Reste einer Steinmauer im Nordwesten der Anlage erhalten.

Sebastian Dan „ADEVARUL“ Montag 31. Januar 2011 frei übersetzt von Erwin Kraus

Kronstädter Obere Vorstadt Schei verfällt

In der Oberen Vorstadt, oberhalb des Angers, stehen noch viele historische Häuser. Leider ist deren Zustand sehr besorgniserregend, weil die alten (aber auch die neuen) Eigentümer, kaum etwas gegen den Verfall getan haben. Nun mussten schon einige davon abgerissen werden, weil sie teilweise schon von selbst einstürzten und eine akute Gefahr für Bewohner, Nachbarn oder auch Vorbeigehende darstellen.

Eines Januartages dieses Jahres stürzte die Fassade des Hauses Nr. 75 in der Pe-Tocile-Straße ein, just als der Pendelbus zum Salomonfelsen vorbeifuhr, der knapp dem Unfall entkam. Die Erschütterungen der vorbeifahrenden Verkehrsmittel fügten schon mehreren Häusern beachtliche Schäden zu. Das Haus Nr. 75 war früher eine Bäckerei. „Das Haus gehörte dem Bäcker Alexandru Naghi, auch verkaufte er hier seine Backwaren. Nach der Nationalisierung verwarhloste es immer mehr. Die Erben prozessieren gerade noch, um in den Besitz des Hauses zu gelangen, bisher wurde der Fall noch nicht abgeschlossen“ erzählt die Nachbarin Elena Pitiș.

Gegenüber steht ein Haus mit schönem Tor, eingestuft als historisches Monument. „Das Haus gehörte Brătuc, genannt Căcă-Pește. Der neue Besitzer wollte es abreißen, um darauf neu zu bauen. Sein Ansuchen wurde nicht genehmigt. Nachdem aber dann das Haus Nr. 75 abgerissen werden musste, hat die Stadtverwaltung auch dieses abgetragen. Weiter oben in dieser Straße gab es auch einen Lebensmittelladen, wo ich als Kind für 15 Bani Glukose, Halva oder andere Leckereien kaufte. Da wohnte Ladislau Șipoș oder vielmehr seine Mutter (mumă-sa) Ghizi. Nach ihrem Tod wurde das Haus eine Ruine. Seit 40 Jahren ist es unbewohnt“ erzählen wir von einer Nachbarin.

In der Straße Podu Crețului steht ein Haus mit der Jahreszahl 1920 am Giebel. Ein Bukarester kaufte

(Fortsetzung auf Seite 12)

Kronstädter Obere Vorstadt ...

(Fortsetzung von Seite 11)

es nach dem Tod des Eigentümers. Sein Vorhaben, auf dem Grundstück eine kleine Villa zu bauen, wurde ihm nicht genehmigt. Ein anderes Haus aus der Pe-Pajiste-Straße wurde abgebaut und im Dorf-museum von Hermannstadt im Jungen Wald (Dumbrava) aufgebaut. An seiner Stelle prangt bereits eine stolze, moderne Villa. Manchmal werden Bauvorhaben doch noch genehmigt.

Diese Unzulänglichkeiten haben einige „Schei-ner“ zum Anlass genommen, eine Bürgerinitiative zu gründen, die sich um das weitere Vorgehen bemühen will, die historische Substanz in ihrem geliebten Schei zu erhalten. Die Gemeinschaft nennt sich „Scheii Braşov“ und besteht zum Teil aus Fachleuten wie Architekten, Bauingenieure, Restauratoren und Handwerkern. Bisher haben sie 23 historische Häuser mit typischem Charakter aufgelistet, die in renovierungsbedürftigem Zustand sind und erwarten von der Stadtverwaltung Maßnahmen zur Rettung dieser Monumente. Ein Hoffnungsschimmer besteht, denn es soll ein neues Gesetz erlassen werden, das die Stadt verpflichtet, in Frage kommende Fassaden zu restaurieren. Für die Instandsetzung des restlichen Hauses müssen allerdings die jeweiligen Besitzer aufkommen.

Aus „*Bună ziua Braşov*“, 15. Febr. 2011 von Liviu Cioineag, übersetzt von O. Götz

Kronstadts Rathausplatz wird umgestaltet

Miklos Gantz, Kronstadts 2. Bürgermeister, gibt die Renovierung und Neugestaltung des Rathausplatzes und angrenzender Straßen bekannt. Die Arbeiten werden sich über 2 Jahre erstrecken und in mehreren Etappen ausgeführt werden. Zurzeit wird eine Studie ausgearbeitet, die alle Möglichkeiten ausschöpft. Die Finanzierung des Projektes wird aus europäischen Mitteln erfolgen, da es im Plan der Städte-Entwicklung enthalten ist.

Die eigentlichen Arbeiten bestehen aus Reparaturen des Pflasters, Verbesserung der Beleuchtung insbesondere zu den Durchgängen zur Schwarzen Kirche. Auch die Hirschergasse muss gründlich hergerichtet werden. Erneuerte und zusätzlich geschaffene Grünzonen sind geplant. Kleinere Veränderungen entstehen durch das Abtragen der Treppen auf der Westseite des Platzes. Einige Parkplätze im Bereich der Schwarzen Kirche müssen neu gestaltet werden.

Bürgermeister George Scripcaru erörtert in einer Presseerklärung, dass ein Projekt-Wettbewerb ausgeschrieben wurde, der eine Renovierung des Honterus-Hofes und des Honterus-Lyzeums beinhaltet.

Das Straßennetz in einem größeren Umfeld des Rathausplatzes soll mit Pflastersteinen bestückt werden so wie es am Schlossberg auch geplant ist. Die Erneuerung und Verbesserung der Beleuchtung ist auch im Programm.

Aus: „MONITORUL EXPRES“, 20. Jan. 2011
Übersetzt und gekürzt von Traute Acker

„Maternitate“ für 3,3 Millionen Euro zum Verkauf ausgeschrieben

Das Gebäude des ehemaligen Honterusgymnasiums, schon seit vielen Jahren Frauen- und Geburtsklinik, wurde bereits zu Beginn des Jahres 2008 der Evangelischen Kirche zurückerstattet. Nach mehreren Verhandlungsrunden mit dem Rat des Bezirks Kronstadt, welcher das Krankenhaus verwaltet, beschloss die Evangelische Kirche das Gebäude zum Verkauf anzubieten. Die Gesamtsumme, die der Bezirk für den Kauf der etwa 7 000 m² einschließlich des dazugehörigen Grundstücks aufbieten müsste, beläuft sich auf 3,38 Millionen Euro ohne Mehrwertsteuer. Der Marktwert (Gebäude 1,67 Mio. Euro, Grundstück 1,71 Mio. Euro) wurde durch ein Gutachten festgelegt.

In den letzten Jahren sind alle Investitionen in die Einrichtung durch ihre Rückgabe und die ungesicherte Rechtslage blockiert gewesen. Es sind jedoch inzwischen für Renovierungsarbeiten an dem Gebäude 7,5 Millionen Euro freigegeben worden, von denen bereits 1,5 Millionen Euro für Machbarkeitsstudien ausgegeben wurden. Nach Auskunft des Gesundheitsministeriums werden die Heizungs- und Lüftungseinrichtungen, sowie die Elektroinstallation und die Fahrstühle im sechzig Jahre alten Gebäude erneuert.

3,6 Millionen Euro stellt die Weltbank für Modernisierungen zur Verfügung.

Zusammenfassung zweier Meldungen aus „*Adevărul*“ (Ionuț Dincă, vom 29. Nov. 2010) und aus „*Bună ziua Braşov*“ (Cristina Băilă vom 30. Nov. 2010). Übersetzung von: Cornelius Scherg

Die Geschichte des Historischen Kreismuseums Kronstadt

Als Geste der Wiedergutmachung gegenüber den Siebenbürger Sachsen von Kronstadt kann die Arbeit „Julius Teutsch und das Sächsische Museum des Burzenlandes“ von Radu Ștefănescu angesehen werden. Es geht dabei ein Jahrhundert nach Gründung des „Sächsischen Museums im Burzenland“ um die rumänische Museumsgeschichte und die der Minderheiten vom Ende des 19. bis zum Ende der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, die als Promotionsarbeit des derzeitigen Direktors im „Museum

Kronstädter Nachrichten aus der Presse Rumäniens

des Burzenlandes“ im alten Kronstädter Rathaus präsentiert wurde. Darin wird die Geschichte der großen kulturellen Beiträge von Sachsen anhand deutschsprachiger Dokumente dargestellt. Es werden architektonische Leistungen und Veröffentlichungen auf den verschiedensten Gebieten, einschließlich der Naturwissenschaften, besprochen. Dem Autor geht es darum, ein Wissen zu verbreiten, das in Vergessenheit zu geraten droht.

Zusammenfassung von drei Meldungen aus „*Adevărul*“ (Talida Bendriș, 3. Dez. 2010, Cristina Nica, 8. Dez. 2010), „*Bună ziua Braşov*“ (Adina Chirvasă, 9. Dez. 2010), Übersetzung von: Cornelius Scherg

114 Jahre seit der ersten Filmvorführung in Kronstadt

Bereits wenige Monate nach den ersten „kinematographischen Projektionen“ von Lumiere in Paris konnten die Kronstädter diese Kurzfilme sehen. Im Titulescu-Park standen zwei Pavillons, in denen Filme gezeigt wurden.

Die Kronstädter waren von Anfang an vom Film fasziniert. Laut alten Dokumenten fand die erste Filmvorführung am 5. Dezember 1896 in der Villa Kertsch (Ecke Purzengasse – Rudolfsring) statt. Dort war das Zentrum der zeitgenössischen kulturellen Ereignisse. Leider wurde das Gebäude durch einen amerikanischen Bombenangriff zu Ostern 1944 schwer beschädigt, 1970 vollkommen abgetragen und durch das Modarom-Haus ersetzt.

„Im Jahr 1896 kam die Kinematographie in die Vorführungssäle von Kronstadt unter dem Namen „Fotoplasticum“. Die Attraktion für die Welt auf der Leinwand bewirkte, dass es bereits zwei Jahre später, 1898, unter der Zinne Contos Kino mit dem Namen „Apollo-Bioscop“ gab, wo zwei Kurzfilme von Lumiere vorgeführt wurden, und im Jahr 1901 wurde ein Vorführungsraum aus Holz für das Kino an der „Unteren Promenade“ gebaut“, wie dem Buch „Kronstädter Chronik“ (Cronică de Braşov) von Dan Pavalache zu entnehmen ist.

Obwohl die gleichen Filme liefen, bekamen die Zuschauer zunächst nicht genug von den bewegten Bildern Lumieres. „Bis zum Bau der beiden Pavillons für die Filmprojektion gab es noch andere Versuche, die neue Kunst unterzubringen. Zu Beginn war es „ambulante Kunst“, und überall sah man die gleichen Kurzfilme Lumieres, in denen ein Zug in den Bahnhof einfährt. Dann aber gewann diese Kunst an Boden“, sagt Daniel Nazare, der Leiter der Kreisbibliothek „George Barițiu“.

Wurde sie anfangs skeptisch aufgenommen, so entwickelte sich die „kinematographische Kunst“ in Kronstadt bald explosionsartig. Weil sie fürchteten, von den immer gleichen Bildern gelangweilt zu sein, begannen die Kronstädter eigene, unveröffentlichte Filme über ihre Stadt zu drehen. Sie entstanden über die Umzüge der „Junii“. „Die ersten Kronstädter Filme wurden 1908 gedreht. Davon ist aber nichts im Archiv der rumänischen Kinematographie erhalten. Die meisten zeigten die Junii aus Kronstadt, die jedoch in ausländischen Archiven lagern. Es ist möglich, dass die Stadt bereits früher, schon zu Beginn des Jahrhunderts gefilmt wurde, weil sie ein interessanter und attraktiver Ort ist“, sagt Daniel Nazare.

Wenn es aber heißt, dass Kronstadt die erste siebenbürgische Stadt war, in welcher der Film Verbreitung fand, so kann der Geschichtsforscher Daniel Nazare das nicht gelten lassen. „Alle Städte Siebenbürgens entwickelten sich rasch. Außerdem verbreitete sich die neue Kunst schnell und gewann die Menschen“, erklärt Daniel Nazare.

Laut einer Meldung in der „Kronstädter Zeitung“ vom 7. Dezember 1896 waren die Bewohner der Stadt bei den Vorführungen in der Villa Kertsch gefesselt von dem „Auftritt einer Tänzerin, einer bekannten Volksliedsängerin, einem Seiltänzer, zwei Akrobaten, einem lebensvollen Pariser Straßenschild von großer Klarheit, besonders von Autodroschken und Radfahrern, promenierenden Menschen und schließlich der Einfahrt eines Zuges in den Bahnhof.“ Aus „*Adevărul*“ von Teodora Nicolae, 4. Dez. 2010 Zusammenfassung zweier Meldungen aus „*Adevărul*“ (Ionuț Dincă, vom 29. Nov. 2010) und aus „*Bună ziua Braşov*“ (Cristina Băilă vom 30. Nov. 2010), Übersetzung von: Cornelius Scherg

Nachruf auf einen rumänischen „Papillon“

Der in Kronstadt geborene rumänische Schauspieler Jaques Săndulescu landete in den USA, nachdem er aus dem Arbeitslager im Donbas geflohen war.

Jaques Săndulescu war Profiboxer und Schauspieler in den Vereinigten Staaten in Filmen wie „Gesetz und Ordnung“, „Der Kuss des Vampirs“ (neben Nicholas Cage), „Ein Sessel für zwei“ (mit Eddy Murphy). Er wurde im Land bekannt durch seine Autobiographie „Donbas – Die wahre Geschichte einer Flucht aus Russland“. Vor allem aber war er Kronstädter. Er starb am 19. November 2010 um 22.48 Uhr in Chapel Hill, North Carolina im Alter von 82 Jahren.

„Ich wurde in Kronstadt auf dem Schulweg verhaftet.“

„Big Jaques“ genannt, erregte der Kronstädter Jaques Săndulescu Aufsehen mit seinen Erinnerungen an das sowjetische Lager im Donbas, von wo ihm die Flucht gelang. Die Amerikaner hoffen, dass der Rumäne spätestens nach seinem Tod auf die Leinwand kommt, weil seine Abenteuer mit denen Jack Ryans, Indiana Jones oder denen von James Bond verglichen werden können. Die Odyssee von Big Jaques begann im Alter von sechzehn Jahren, als „ich in Kronstadt auf dem Schulweg verhaftet wurde“, im Januar 1945. Die herkulische Größe des Kronstädters haben zu seinem Spitznamen „der Große Jaques“ geführt. Nach drei Wochen Fahrt mit dem Zug durch die verschneite Steppe, kamen die Verhafteten bei den Holzbaracken des Lagers an. „Mein einziger Besitz waren drei Schulbücher, die Geschichte Rumäniens, die Deutsche Geschichte und das Geographiebuch, die ich an die Brust gedrückt hielt, und ein Löffel, den mir eine Frau im Zug gegeben hatte“, schrieb Jaques Săndulescu. Es gab je ein Brot für fünf Menschen. Die Häftlinge mussten Nebengebäude errichten: die Latrine, die Küche, das Bad. Dann arbeiteten sie im Kohlebergbau, in Acht-Stunden-Schichten, in Kälte und Nässe, bei einer täglichen Brotration von 300 g und Haferbrei.



„Die Geschichte Rumäniens konnte er nicht verkaufen.“

Ein Offizier im Lager nannte ihn Vania. Alle kannten ihn eher unter diesem Namen als unter seinem rumänischen. Er förderte Kohle in der Mine 32, später in der Mine 89. Dort überschwemmte Wasser eine Galerie und er trank beinahe. Bis auf die Haut durchnässt und halb erfroren, kam ihm das erste Mal der Gedanke an Flucht. Am nächsten Tag wurde vom Lagerkommandanten das Todesurteil an Häftlingen vollstreckt, die in der Nacht zu fliehen versucht hatten. Die Szene entsetzte Jaques und er verschob die Flucht. Es gelang ihm für jeweils ein paar Seiten aus der Deutschen Geschichte im Tausch von einem Soldaten Maisbrei zu bekommen. Nachdem das Buch verbraucht war, ging er zur Geographie über. Die Geschichte Rumäniens aber behielt er ganz. Wieder wurde er in ein anderes Bergwerk verlagert, wo das Kalvarium weiterging. Nach zweieinhalb Jahren wurde er im Bergwerk verschüttet und konnte sich nicht selbst befreien, aber ein Freund rettete ihn unter übermenschlichen Anstrengungen. Seine Beine waren schwer verletzt und es bestand die Gefahr, dass sie amputiert werden. Hinkend und mit vereiterten Füßen floh er aus dem Lager. Er schlief in einem Kohlewaggon versteckt. So begann sein Weg in die Freiheit. Er gelangte nach Westdeutschland, von dort nach Kanada und dann in die USA. Er war erst achtzehn Jahre alt.

„Der Flüchtling kehrt ins Lager zurück.“

Seit 1955 lebte Jaques Săndulescu in New York. Dort heiratete er 1972. Im Jahr 1999 reiste der Kronstädter in den Donbas. „Er erwartete für seine Flucht vor 52 Jahren verhaftet zu werden“, sagt seine Frau, die Schriftstellerin Annie Gottlieb. Er suchte Nina, Lisa und Katia, die Frauen mit denen er Schulter an Schulter gearbeitet hatte. Er konnte es nicht glauben, dass keine mehr am Leben war. Die Ortsbewohner sagten ihm, dass nur eine, Dusia, noch lebt, eine schwächliche, zahnlöse Alte, die ihn wiedererkannte und zu weinen begann: „Vaniuschka, Vaniuschka!“ Jaques gab ihr zwanzig Dollar, aber die Frau wusste damit nichts anzufangen. Da fragte er sie, was er ihr aus New York mitbringen solle. „Eine Waschmaschine“, antwortete sie. Jaques kehrte mit dem versprochenen Geschenk zurück. Er suchte die Gräber seiner im Lager ermordeten Freunde, aber er fand nur eine Gedenktafel. In zwei Jahren reiste Jaques viermal mit Geschenken in die Ukraine. Vor kurzem ist er in Chapel Hill gestorben. Er schaffte es nicht mehr Kronstadt wiederzusehen.

„Ein rumänischer Papillon.“

Jaques Săndulescu ist auch eine legendäre Gestalt der japanischen Kampfkunst. Er war mit Masutatsu Oyama (1923-1994) eng befreundet, dem Gründer der Kyokushin-Schule, und damit einem der größten Experten aller Zeiten. Der Kronstädter bekam den Rang eines „Shihan“, eines Meisters seines Fachs. In seiner Jugend war er Schwergewichts-Profiboxer. Einen „rumänischen Papillon“ nennt ihn der Soziologe Sorin Adam Matei. Big Jaques hat in beinahe zwanzig Filmen in größeren und kleineren Rollen mitgewirkt. Er stellte meistens Gestalten dar, die russisch sprechen.

Aus „*Monitorul Expres*“ (Camelia Onciu, 27.11. 2010), Übersetzung von: Cornelius Scherg

Anm. d. Übers.: Die Blätter wurden vermutlich als Zigarettenpapier gebraucht.

Nationales Tourismuszentrum in Kronstadt

Voraussichtlich ab nächstem Jahr wird in Kronstadt das Nationale Tourismuszentrum funktionieren, u. zw. im ehemaligen Gebäude der Bancorex (Hirscherhaus in der Purzengasse), in dem sich noch APIA und die Direktion für Landwirtschaft und dörfliche Entwicklung (DADR – Direcția Agricolă și de Dezvoltare Rurală) befinden. Beide Institutionen gehören zum Landwirtschaftsministerium. Es ist vorgesehen sie auf die Marienburgerstrasse zu verlegen, wo auch die zum Landwirtschaftsministerium gehörende Direcția Sanitară Veterinară și de Siguranță a Alimentelor (DSVSA) angesiedelt ist. So können Personen, die etwas beim Landwirtschaftsministerium zu erledigen haben alle nötigen Institutionen an einem Ort vorfinden, erklärt der Bürgermeister George Scripcaru. Nach dem Umzug wird es eine Partnerschaft zwischen dem Kronstädter Rathaus und dem Ministerium für Regionale Entwicklung und Tourismus geben, um die nötigen Geldmittel für die Renovierung des Gebäudes zu erhalten. „Nur so können wir das Gebäude renovieren. Es ist eines der schönsten Gebäude der Purzengasse und es ist schade es ungenutzt und nicht renoviert stehen zu lassen. Außerdem ist es der ideale Ort für ein Nationales Tourismuszentrum.“ erklärt George Scripcaru.

Da Kronstadt und Umgebung eines der von rumänischen und ausländischen Touristen am meisten besuchten Gebiete ist, bietet es sich an hier das Nationale Tourismuszentrum anzusiedeln. „Warum sollen die Strategien für den rumänischen Tourismus nicht in Kronstadt entwickelt werden? Warum sollen wir warten, dass diese Strategien aus Bukarest kommen? Deshalb wollen wir dies Zentrum in Kronstadt.“ sagt George Scripcaru abschließend.

Aus „*Bună ziua Braşov*“ vom 2. Dezember 2010 von Cristina Băilă, frei übertragen von Bernd Eichhorn

Neue Jugendherberge in Kronstadt eröffnet

Im Dezember 2010 wurde in der Kronstädter Michael-Weiß-Gasse 13 eine neue Jugendherberge eröffnet. Die „Jugendstube“ empfängt ihre Gäste rund um die Uhr und ist mit zwei Schlafzimmern à sechs Betten, zwei Badezimmern, einer Küche und einem gemütlichen Wohnzimmer ausgestattet.

Argumente, die für einen Aufenthalt in der „Jugendstube“ sprechen, sind die zentrale Lage, die zahlreichen Attraktionen in der Umgebung Kronstadts, das freundliche Team sowie der günstige Preis von 10 Euro pro Bett inklusive Frühstück. Weitere Informationen, eine Fotogalerie und Online-Reservierungen unter: www.jugendstube.ro

SbZ 11. Februar 2011

Wasserverbrauch Kronstadts gesunken

Vor 5 Jahren betrug der Wasserverbrauch im Kreis Kronstadt 4 000 Liter in der Sekunde. Heute sind es 1 600 Liter.

Wie das Wasserwirtschaftsamt mitteilt, sank der Wasserkonsum in den letzten 5 Jahren um ein Drittel. Einen wichtigen Beitrag zu den Einsparungen leistete die Industrie. Es gibt weniger Industrieanlagen und die vorhandenen haben den Verbrauch durch Wiederaufbereitungs-Anlagen und neue Bohrungen gesenkt.

Zum Erfolg beigetragen haben auch Investitionen in Wassernetz und Kanalisation sowie der Einbau von Wasserzählern in Privathaushalten. Das Bewusstsein, sparsam mit dem wertvollen Nass umzugehen, ist merklich gestiegen.

Aus: „*Buna ziua Brasov*“, 23. Nov. 2010

Autor: Liviu Cioineag
Gekürzt und übersetzt von Traute Acker

Neugestaltung des Noa-Sees und der Burgpromenade

Das Bürgermeisteramt Kronstadts wird zwei Anträge um Finanzierung zweier Projekte an das Umweltministerium stellen, die ohne Wiedererstattung bewilligt werden sollen. Es geht um die Anlage zweier Grünzonen, wie uns der stellvertretende Bürgermeister Miklos Gantz erklärt. Die Rede ist vom Areal um den See in der Noa und von der Burgpromenade.

An dem See sollen gepflasterte Spazierwege, Grünanlagen und ein Kinderspielplatz entstehen. Leider reicht das Geld für eine gründliche Reinigung des Sees nicht, aber für die Beleuchtung werden 50 Fotovoltaik-Lichtsäulen installiert, die für Sicherheit sorgen.

Das nächste Projekt ist die Säuberung des Wildwuchses oberhalb der Burgpromenade zwischen der Weber- und Tuchmacher-Bastei. Anstelle des wild wachsenden Gestrüpps soll eine für diese Region typische Bepflanzung erfolgen. Auch hier plant man 70 Fotovoltaik-Säulen für ausreichende Beleuchtung.

Für beide Projekte sind 2 Millionen Lei veranschlagt, die in diesem Frühjahr bereit stehen sollen. Dann können im Frühsommer die Arbeiten beginnen.

Aus *Buna ziua Braşov* 29. Jan. 2011

Autor: Cristina Băilă übersetzt und gekürzt von Traute Acker

Kronstädter Nachrichten aus der Presse Rumäniens

Restaurierung des historischen Ortskerns von Kronstadt nach westlichem Muster

Im Rahmen eines europäischen Projektes suchen die Mitglieder der Stadt Agentur Kronstadt (Agenția Metropolitană Brașov) nach Lösungen für die Sanierung und Restaurierung der Häuser der historischen Altstadt. Der erste Erfahrungsaustausch mit den europäischen Ländern hat in Freiburg stattgefunden. Dabei wurden gängige Modelle für die Restaurierung und für die Bereitstellung von Wohnbedingungen, die dem 21. Jahrhundert entsprechen, vorgestellt.

Aus Deutschland wurden zwei konkrete Beispiele mitgebracht: die Verwendung von geothermischen Pumpen für die Verbesserung der Energienutzung und die intelligente Restaurierung der Fassaden, wobei hinter den restaurierten Fassaden moderne Wohnhäuser entstehen. In den nächsten Monaten werden Machbarkeitsstudien erstellt, um deren Umsetzbarkeit in Kronstadt zu überprüfen. Danach müssen die nötigen Finanzmittel beschafft werden, um möglichst schnell mit der Sanierung zu beginnen.

Aus „Adevărul“ vom 26. Nov. 2010 von Talida Bendriș, frei übertragen von Bernd Eichhorn

Rückerstattungen von Immobilien in Kronstadt

Hunderte Häuser Kronstadts, einige historische dabei, die im Kommunismus enteignet worden sind, gelangen seit einigen Jahren mühsam wieder an ihre ehemaligen Besitzer zurück. Der Vorgang der Rückerstattung läuft nur schleppend, dauert mal sechs Monate, mal acht Jahre. Nach der Revolution nahm die Antragswelle ihren Anfang, unter schwierigen Gerichtsverhandlungen haben inzwischen viele ehemalige Eigentümer ihr Recht zugesprochen bekommen, was aber noch lange nicht heißt, dass sie ihren wieder zugesprochenen Besitz antreten können. Ganz unterschiedliche Gründe liegen diesem Missstand zugrunde. Einerseits wohnen ihnen fremde Mieter darin, die vertraglich vor geraumer Zeit vom Wohnungsamt dorthin eingemietet wurden, andererseits hat die Immobilie manchmal mehrere Eigentümer, was geklärt werden muss, aber es liegen nicht alle erforderlichen Unterlagen vor. Die Immobilienverwaltung RIAL (Regia Imobiliară de Administrație Locativă) hat in ihren Listen von vor 1989 nicht alle Häuser drin. Im September 2003 verwaltete RIAL 1336 Immobilien, denen 3 363 Mietverträge zuzuordnen waren. Zum jetzigen Zeitpunkt sind noch 750 Immobilien mit 1 696 Mietverträgen in ihrer Zuständigkeit.

Die Rückgabe von früherem Eigentum an die damaligen Eigentümer läuft nicht gerade reibungslos. Während des lang andauernden Verfahrens dürften die Wohnungen in den betroffenen Häusern eigentlich gar nicht vermietet werden, aber es wohnen ja bereits überall Menschen drin, die auch Anspruch auf eine Kündigungsfrist haben. Der neue/frühere Besitzer muss mit mehr Geduld als gewöhnlich vorhanden dem Werdegang zusehen und kann auch keine längst nötigen und dringende Reparaturen oder Instandhaltungen vornehmen. Bei Mehrfacheigentum, wenn z. B. eine Immobilie acht Eigentümer hat, einer davon ist der rumänische Staat, und die anderen sieben privaten wollen eine Renovierung beginnen, kann zwar RIAL ihren Anteil erbringen, aber selten können sich die sieben anderen einigen.

Und so stehen nach wie vor viele der Häuser, denen die Zeit des Kommunismus anzusehen ist, unverändert in desolatem Zustand da, einige sind sogar einsturzgefährdet. Das Haus in der Petocile-Straße Nr. 75 stürzte im Januar ein und hätte fast auch einen Bus in Mitleidenschaft gezogen, der gerade vorbeifuhr.

Auszug aus: Monitorul Express vom 7. Feb. 2011, Autor Andrei Paul, übersetzt von Ortwin Götz

6 neue Kläranlagen für Kronstadt bis 2013

Eine einzige Kläranlage für Kronstadt und ein paar angrenzende Gemeinden ist zurzeit in Betrieb und das genügt in keiner Weise den heutigen Anforderungen. Deshalb entsteht bei Marienburg eine neue, die Abwässer aus Marienburg und Zeiden reinigen soll. Auch aus Kronstadt muss sie einen Teil des Wassers übernehmen, da die Kläranlage aus den Biengärten nicht mehr ausreicht. Diese Kläranlage wird am Südufer des Flusses Ciucas-Homrod stehen.

Der von der EU mit Kronstadt vereinbarte Termin nach der Verordnung Nr. 91 betreff Abwasserreinigung ist das Jahr 2013. Die Standorte heißen: Marienburg, Fogarasch, Heviz, Tartlau, Törzburg und Moeciu.

Die Finanzierung steht zum Teil und auch die Arbeiten haben begonnen. Was die Abwässer aus entlegenen Gemeinden angeht, werden kleinere Kläranlagen gebaut und die Fertigstellung ist für 2018 angesetzt. Das gilt z. B. für Deutsch-Weißkirch. Vorgesehen sind 179 Millionen Euro, zu zahlen von der „Kompanie für Wasserwirtschaft Kronstadt“

Aus: „Buna Ziua Brasov“ 23. Nov. 2010
Autor: Cristina Baila, gekürzt und übersetzt von Traute Acker

Geschenkabonnements

Immer wieder erreichen uns Kündigungen von Lesern, die sich finanziell sehr einschränken müssen. Wenn wir dann noch hören oder lesen, dass sie die Zeitung eigentlich gerne weiter beziehen möchten, bedauern wir die Kündigung sehr.

Wer wäre bereit, bei Bedarf für einen Leser ein Geschenkabonnement anzubieten? Anruf würde genügen, **Telefon: (06 21) 38 05 24**. Gerne würden wir den Kontakt zwischen Spender und dem Empfänger herstellen.

Das Geschenk!
– ein Abonnement der
„Neue Kronstädter Zeitung“

Berichtigung

In der Ausgabe 4/2010 vom 18. Dezember 2010 auf Seite 10 unter dem Titel „Kronstadt – die Stadt der Grimm'schen Sage“ wurde versehentlich die Stadt Hameln in die Nähe der Grenze zu Luxemburg genannt. Richtig ist: die Stadt Hameln befindet sich in Niedersachsen. Wir bedauern den Fehler.

Bilder von Kronstadt von Anno dazumal



Schneemassen Januar 1923 in der Michael-Weiß-Gasse, Ecke Klostersgasse Fotoarchiv: Kurt Müller



Schneeberge von über 2 m in der Purzengasse Blick zum Marktplatz Fotoarchiv: Horst Bonfert

Leserbriefe • Leserbriefe

Da staunt der Laie und wundert sich der Fachmann ...

Allseits bekannt ist bei der Volkstracht der Siebenbürger Sachsen der von dem unverheirateten, konfirmierten Mädchen am Kopf getragene „BORTEN“



– ein Samt-Zylinder, der seine Bezeichnung wahrscheinlich den an ihm hinten befestigten Bändern (= Borten) verdankt.

Leider habe ich noch in keiner Abhandlung finden können, woher diese Kopfbedeckung ihren Ursprung hat, ab wann sie zum sächsischen



Brauchtum gehörte und ob sie in Europa jemals Entsprechungen hatte. Selbst das „Lexikon der Siebenbürger Sachsen“ gibt da keinerlei Auskunft.

Luise Treiber-Netoliczka (Kronstadt 1893 – Gundelsheim 1974) meint im Jahrbuch 1967 dass: der Borten aus einem gestickten Haarband hervorgegangen sei, aber ohne die Zeit anzugeben, in der das geschehen ist.

Erstaunlich aber ist, dass es in der Vergangenheit eine Parallele gibt, ohne – ich weise ausdrücklich darauf hin – dass jedoch ein Zusammenhang besteht: Das heutige Zentral-Anatolien (Türkei) war von etwa 1700 bis um 1200 v. Chr. von einem indo-europäischen Volk besiedelt u. zw. den Hethitern, deren Reichszentrum die Stadt Hattuscha (heute Bogazköy) gewesen ist.



In nächster Nähe der Ruinen dieses Zentrums befindet sich eine Kultstätte YAZILIKAYA und hier sind in den Felswänden, etwa um 1400 v. Chr. verschiedene Prozessionen von Göttinnen reliefartig dargestellt worden. Interessant sind die hier wiedergegebenen Göttinnen, denn sie tragen eine Kopfbedeckung, die dem sächsischen Borten sehr ähnlich ist. Ebenso ist der Faltenrock, der breite Gürtel und die Bluse der sächsischen Mädchenstracht nicht unähnlich.

Natürlich wird niemand an irgendeinen Zusammenhang denken, denn sowohl die zu unserem sächsischen Borten und der hethitischen Darstellung dazwischen liegende Zeit von fast drei Jahrtausenden als auch die geographische Entfernung der beiden Kulturen würden solche Gedankengänge verbieten.

Lediglich einen Zusammenhang könnte man anführen: Bei den Hethitern waren es Göttinnen, bei den Sachsen ebenfalls, solange die unverheiratete, verehrte, ersehnte eine göttlich Verehrte war. Nach der Hochzeit aber war es mit dem Borten aus ...

Ich wäre natürlich jedem Leser dankbar, wenn er in diesem Blatt zur Geschichte des Bortens eine Ergänzung bringen könnte.

Harry Wondraschek, Feb. 2011

Der Rattenberg zu Kronstadt

Ein Leser unserer Zeitung rief mich unlängst an um zu fragen, ob ich wüsste, wo denn der Rattenberg bei Kronstadt liege. Er wurde auch im jüngst erschienenen Buch von Dr. Harald Roth „Kronstadt in Siebenbürgen – eine kleine Stadtgeschichte“ auf S. 72 ff erwähnt. Da auch ich es nicht wusste, fragte ich mich herum und bekam gleich von mehreren Kennern Kronstadts die Antwort. In der Annahme, dass auch andere Leser es nicht wissen oder schon vergessen haben könnten, bat ich Dr. Heinz Heltmann um die Erlaubnis, untenstehende Zeilen aus dem aufschlussreichen Buch „Kronstadt – eine siebenbürgische Stadtgeschichte“ (Herausgeber Dr. Harald Roth, erschienen 1999 im Universitätsverlag) zu zitieren. Sie stammen aus dem Beitrag von Dr. Heltmann unter dem Titel „Der Naturraum von Kronstadt und seine Erschließung“, nachzulesen ab S. 122.

Ortwin Götz

„Die Landschaft von Kronstadt und Umgebung“

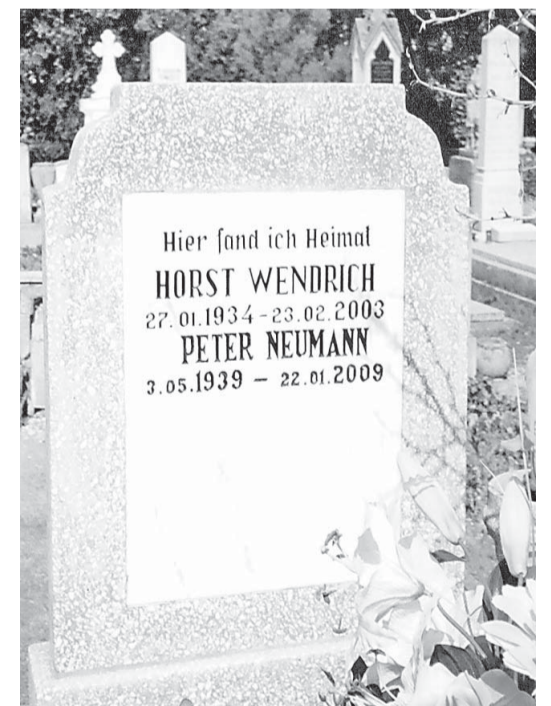
Von einem Kranz unterschiedlich hoher Berge umgeben, gehört Kronstadt zu den schönstgelegenen Städten Siebenbürgens. Am Südostrand der Stadt erhebt sich unmittelbar hinter der Stadtmauer die **Zinne** – das landschaftliche Wahrzeichen Kronstadts – als größter und höchster Berg (955 m). Durch den **Zinnensattel** (850 m) getrennt, liegen südwestlich davon **Rattenberg** und **Goritz** (906 m), und in südöstlicher Richtung erhebt sich als Fortsetzung der Zinne, nur durch die schmale Einkerbung des **Burghalses** von dieser getrennt, der **Schneckenberg** (713 m) mit dem sich im Nordwesten anschließenden niedrigeren, heute weitgehend abgetragenen **Galgenberg**. Nördlich der Inneren Stadt liegen der **Schlossberg** (644 m) mit dem niedrigeren **Martinsberg** sowie der weiter nördlich gelegene **Mühlberg** mit der neuen Universität (1971), von denen die beiden ersteren die benachbarten Stadtviertel Blumenau und Altstadt voneinander trennen. Zur Bergreihe am nördlichen und nordwestlichen Stadtrand gehören der **Gesprenberg** (600 m) bei Bartholomä, der sich ihm südlich anschließende gleich hohe **Katzenberg**, der westlich von der Postwiese gelegene **Raupenberg** (711 m) sowie die (Hohe) **Warte** (707 m) und der **Mühlberg**. Im Bereich der Oberen Vorstadt liegen der **Böttcherrücken**, der **Kreuzberg** (697 m, mit Kapelle) und an der alten Schulerstraße die durch eine Klamm getrennten **Salomonsfelsen**. O.G.

Horst Wendrich Generalkonsul der Bundesrepublik Deutschland in Rumänien

„Hier fand ich Heimat“

Seine diplomatische Tätigkeit von fast 7 Jahren in Bukarest, 1990-1997 endete für Horst Wendrich, ehemaliger Generalkonsul der Bundesrepublik Deutschland in Rumänien, wegen seines unheilbaren Krebsleidens.

Trotz vieler schöner Orte dieser Welt, an denen er tätig war – Europa, Afrika, Vorderasien, Amerika – wünschte er sich, in Rumänien seine ewige Ruhe zu finden.



Dorthin wurde seine Urne dann, nach seinem Tode am 23.02.2003 in Deutschland, schließlich überführt und am Kronstädter evangelischen Friedhof, Langgasse Nr. 2 begraben.

Damit hat Horst Wendrich ein Zeichen gesetzt, ein Zeichen das gefühlsmäßig auch viele unserer Landsleute beschäftigt.

Für uns Kronstädter ist es eine Ehre, diesen außergewöhnlichen Menschen, Träger des Bundesverdienstkreuzes, für seine diplomatische Tätigkeit, in der Geschichte Kronstadts erwähnen zu dürfen.

Gerd Wagner

Diese verflixte Sprache

„Sie sprechen ja ziemlich gut deutsch.“ Diese Beurteilung Ihrer Deutschkenntnisse hat bestimmt jeder von Ihnen schon mehrmals über sich ergehen lassen müssen, seit er in Deutschland lebt. Werden unsere Kenntnisse der Muttersprache so eingestuft? Wir hatten Gründe, unsere alte Heimat zu verlassen, weil wir wegen ihr dort nach dem Zweiten Weltkrieg zur *Persona non grata* wurden. Mir hat einmal einer gesagt „Du Fritz, fahr doch nach Deutschland zu deinem Hitler, friss nicht mehr unser rumänisches Brot!“

Aber der Anfangssatz war nur die Einleitung zur Frage „Woher kommen Sie?“ Die Antwort darauf wäre: „Von zu Hause“, aber man will ja nicht unhöflich sein und sagt „Aus Siebenbürgen“. Wenn dann der Gesprächspartner mit der PISA-Studie nicht auf Kriegsfuß steht, weiß er, wo das liegt. Wenn nicht, verwechselt er es mit dem Siebengebirge oder mit Sibirien und behauptet womöglich, dass Budapest die Hauptstadt von Rumänien ist. Schließlich weiß ja unsereiner auch nicht, dass die Hauptstadt von Brunei Bandar Seri Begawan ist. Wir sagen, dass wir aus Siebenbürgen kommen, ein geflohener Breslauer sagt ja auch nicht, dass er aus Polen kommt, sondern aus Schlesien. Zuletzt stellt sich – ob man will, oder nicht – heraus, dass Siebenbürgen (seit knapp 90 Jahren) in Rumänien liegt, und dann heißt es wohlwollend von Seite des „Reichsdeutschen“, wie wir die Binnendeutschen bis zur Gründung der Bundesrepublik aus der siebenbürgischen Ferne nannten: „Sie sind also Rumäne“ (so wie die Türken aus Berlin-Kreuzberg Deutsche sind), oder im besten Fall „Rumäniendeutscher“ (damit man uns beim Vertriebenenamt von anderen Auslandsdeutschen aus dem ehemaligen Ostblock unterscheiden kann). Aber lassen wir es dabei bleiben, denn man kennt hier den Unterschied zwischen Nationalität und Staatsbürgerschaft sowieso nicht, außerdem geht es hier ja um die Sprache.

Die Sprache verrät uns. Wodurch? Durch unserer Aussprache, so wie es auch in der Sendung „Aktenzeichen XY“ immer heißt „mit osteuropäischem Akzent“. Wenn wir Landsleute in einem Kaufhaus oder auf der Straße sprechen hören, erkennen wir sie an der Aussprache, auch wenn sie nicht Siebenbürgisch-sächsisch miteinander sprechen.

Unser Deutsch aus Siebenbürgen versteht man auf der ganzen Welt, während das vom Schwäbischen, Badischen, „Kaffeesächsischen“ aus dem Raum Dresden-Leipzig, dem Plattdeutschen, Ur-bayrischen oder vom Schwyzer Dütsch nicht behauptet werden kann. Wenn man jemand dort Beheimateten im Fernsehen interviewt, gibt es deutsche Untertitel, so wie wir das bei fremdsprachigen Filmen in rumänischen Kinos erleben.

Es ist nicht nur der spezifische Akzent, sondern auch der Tonfall, der gebrauchte Wortschatz, die Wortwahl und die Aussprache bestimmter Wörter, in erster Linie aber das „rollende R“, das uns verrät. Wir sagen nicht Wuast sondern Wurst, wir sagen nicht Roa sondern Rohr, wir sagen nicht Wetta sondern Wetter. Es ist auch nicht nur das rollende R, das unsere Aussprache kennzeichnet. Wir sagen Gebirge, hier sagt man Gebürge, wir sagen China und Chemie, hier sagt man Schina und Schenie. Das schönste Deutsch – Hochdeutsch also – spricht man im Raum Hannover, so wie das korrekteste Englisch oder Italienisch an Oxford bzw. die Toskana gebunden ist.

Was den Wortschatz anlangt, ist unser Deutsch in Siebenbürgen in erster Linie vom österreichischen Einfluss aus der Zeit Österreich-Ungarns geprägt, dem Staat, in dem man 13 Sprachen verwendete. Viele unserer Wörter findet man nur in Österreich und höchstens noch in Bayern (*Ribisel* = Johannisbeeren, *Hendl* = Huhn, *Paradeis* = Tomaten u. a.). Natürlich gibt es rumänischen Einfluss: wir sagen „nicht mach das“ anstelle von „mach das nicht“. *Alimentara* (= Lebensmittelgeschäft nach der Verstaatlichung) oder *Cartea de munca* (= Arbeitsbuch) haben wir auch nicht übersetzt, weil es das hier nicht gibt. Manches haben wir aus dem Ungarischen übernommen. *Ägrisch* (oder *Egrisch*) findet man im Duden nicht, weil wir es aus dem Ungarischen (*egres* = Stachelbeere) übernommen haben. Es gibt im Deutschen das Wort Egress, aber das heißt Ende, Fortgang, aber nicht Stachelbeere. Es gibt auch das Zeitwort ägrieren = verbittern, das hat mit Stachelbeeren auch nichts zu tun. Die Kronstädter Ägrischgasse zwischen Brunnengasse und Bahnstraße könnte es also in Deutschland nicht geben. Auch nicht in Österreich, denn dort kennt

man den Ausdruck auch nicht. Mit Ausnahme des Burgenlandes. Aber das liegt an der österreichisch-ungarischen Grenze im Osten des Landes und wurde erst 1919 Österreich zugesprochen. Bis dahin gehörte es zu Ungarn. Der Name Burgenland ist seit 1920 amtlich und wurde aus der Namensendung „-burg“ der ungarischen Komitate Wieselburg, Ödenburg und Eisenburg hergeleitet.

So ist das mit *Ägrisch*. Die Deutschen in Rumänien übernehmen es aus dem Ungarischen (im Sächsischen = *Äjersch*) und die Rumänen sagten dann „*Agrische*“ dazu.

Es gab auch die Übernahme deutscher Wörter durch die Ungarn. Beispielsweise bei Ortsnamen. Die Weiden am Ufer des Baches gaben der Gemeinde Weidenbach im Burzenland den Namen. Die Ungarn übersetzten nicht wortwörtlich Weide = *fűzfa* und Bach = *patak*, sondern sie änderten den deutschen Namen ein wenig ab, es entstand der ungarische Ortsname *Widombak*, der dann von den Rumänen in *Ghimbav* abgeändert wurde. Die Endung „-bav“ hat also ihren Ursprung im deutschen „Bach“. Ähnlich ist es auch mit *Vorumloc* (Wurmloch, was eigentlich mit Wurm und Loch nichts zu tun hat, sondern warme Quelle bedeuten soll), *Prostea Mare* (Probstdorf neben Mediasch), *Selostat* (Seligstadt), *Laslea* (Lasseln) u. a. Als der nationalistische Kommunist nicolae ceausescu (ich schreibe den Namen klein) 1965 an die Macht kam, war eine seiner ersten staatsmännischen Aktionen die Abänderung von Ortsnamen, bei denen man den ungarischen bzw. deutschen Ursprung der Namensgebung auf den ersten Blick ableiten konnte. Ich arbeitete damals in der Regionaldirektion für Flurbereinigung und Raumordnung, unmittelbar dem Volksrat der Region (Bezirk) „Braşov“ (ehemals Region Stalin) untergeordnet, und unsere Zeichner und Zeichnerinnen arbeiteten neue Landkarten aus, die mit den „umgetauften“ Ortsnamen versehen wurden. Probstdorf wurde beispielsweise zu „Tárnave“.

Man hat aber – wie es eben in einem Mehrvölkerstaat so ist – auch Ausdrücke aus dem Rumänischen übernommen (*Mici* = gegrillte Würstchen aus Hackfleisch, *Ciorbă* = gesäuerte Suppe, *Alimentară* = Benennung der Lebensmittelgeschäfte nach der Verstaatlichung von 1948-50) u. a. Man übernahm sogar Regeln im Satzaufbau aus dem Rumänischen („nicht fass an“, anstatt „fass nicht an“).

Interessant ist es, wenn man Verschiedenes wortwörtlich übersetzen würde: „Erster Kronstädter Vorschussverein“ (*prima uniune braşoveana de puşcat înainte?*), *Pompe funebre* (Trauerpumpen) kommt aus dem Französischen, oder im Ungarischen *szar* = Dreck und *vas* = Eisen, aber zusammengesetzt bedeutet *szarvas* Hirsch, und weiter: *levél* = Blatt, *hordó* = Fass, aber zusammengesetzt *levélhordó* = Briefträger. Das muss man damit begründen, dass *levél* sowohl Blatt als auch Brief bedeutet und *hordó* heißt nicht nur Fass sondern auch Träger. Mit solchen Ausdrücken, die mehreres bedeuten, hat man als Fremdsprachenlerner so seine Probleme. Je ärmer an Wörtern eine Sprache ist, umso mehr Ausdrücke gibt es, die mehreres bedeuten. Im Ungarischen bedeutet „*lép*“ 1) Tritt, Schritt tun, 2) ziehen, ein Zug tun 3a) auftreten, betreten, 3b) besteigen, 3c) schreiten, 3d) antreten, in Beziehung treten; es heißt aber auch 4) Milz, 5) Honigwabe, 6) Vogelleim, in die Falle gehen.

Was macht man da? Den Ausdruck am Sinn des Satzes erkennen. Die Lärche = Baumart kann von der Vogelart Lerche auch nur durch die Orthographie unterschieden werden.

Es gibt aber Wörter, die man in die deutsche Sprache einführen müsste, weil sie einen Gegenstand oder Begriff in der Fremdsprache besser ausdrücken als im Deutschen. Da wäre z. B. das ungarische „*világszög*“ = Weltschwager, ein Allerweltskerl, der mit den Leuten auf Du und Du ist. Dieser Ausdruck wird nur in Siebenbürgen verwendet, nicht in Ungarn; aber er ist treffend.

Je jünger – ich will nicht sagen primitiver – eine Sprache ist, umso bildlicher wird manches ausgedrückt, z. B. er stand sehr früh auf (*s-a sculat cu noaptea în cap* = er stand mit der Nacht im Kopf auf). In den meisten Sprachen werden die Zehner nach den Einern genannt, im Deutschen und Englischen nennt man die Zehner zuerst (dreiundzwanzig). Manches ist auch sehr kompliziert: Bei den Franzosen heißt 98 *quatre-vingt-dix-huit*; wörtlich übersetzt heißt das viermal zwanzig und achtzehn. Im Englischen heißt Null = *zero*, beim Tennisspiel aber *love*.

Zwei Kronstädter Passions-Historien

Die Passionsgeschichte wurde von zwei Kronstädter Komponisten vertont: Ende des 18. Jahrhunderts von Martin Schneider und Anfang des 20. Jahrhunderts von Rudolf Lassel. Steffen Schlandt, Organist an der Schwarzen Kirche, hat in einem in den „Lebensräumen“ Nr. 13 (Ostern 2010) erschienenen Beitrag diese beiden Kompositionen vorgestellt. Wir drucken den Beitrag nachfolgend leicht überarbeitet ab und bedanken uns bei dem Autor für seine Zustimmung dazu. uk

Der Name Martin Schneider hat eine besondere Bedeutung innerhalb der Kirchenmusik der Schwarzen Kirche erlangt: Mit seiner Person verbinden wir die Neugestaltung des Kronstädter Gesangbuches (Choralbuch) im Jahre 1779 und eine Reihe von Kompositionen für Tasteninstrumente, Leichenmottetten, Kantaten und als sein größtes Werk die „Passions Historie“ aus dem Jahre 1774. Nach seiner Rückkehr vom Studium aus Pressburg (Bratislava) und Wien hat sich Martin Schneider erst als Konkantor, danach als Kantor der Kathedrale anstellen lassen. In der ersten Zeit seiner 20 Jahre als Kantor hat Martin Schneider das alte Kronstädter Gesangbuch überarbeitet und etliche Melodien leicht verändert. Das älteste Gesangbuch welches in Kronstadt gedruckt wurde stammte aus dem XVI. Jahrhundert.

Die „Passions Historie“ ist nach Worten des Matthäus Evangeliums komponiert und wird mit Solisten, Chor und Orgel am Gründonnerstag und Karfreitag aufgeführt. Diese Zweiteilung beachtet den Ablauf des biblischen Geschehens. Der erste Abschnitt schließt mit der Reue Petrus („und weinte bitterlich“) gefolgt vom Choral „Gott mein Vater, ich dein Kind“. Am Karfreitag folgt dann „in der Matur, nach dem Läuten ¾ auf 6, sogleich der zweite Theil“.

Zur Zeit der Aufführung gab es in der Schwarzen Kirche zwei Orgeln im vorderen Teil der Kirche: eine über der unteren Sakristei (oberhalb des Platzes wo jetzt der Marienburger Altar steht) und ein Positiv auf der gegenüberliegenden Seite. Man kann sich also eine Aufführung so vorstellen, dass der Chor unten stand und der Dirigent (Kantor) sowohl Chor als auch Gemeinde dirigierte. Innerhalb der Passion sind nämlich alle Choräle von der Gemeinde zu singen. Der Evangelist war eventuell eben neben der Orgel aufgestellt, so dass er die Recitative leichter singen konnte.

Diese Passion Historie scheint sich einer gewissen Beliebtheit erfreut zu haben, da es im Jahre 1809 eine Neuauflage der Partitur gibt. Der damalige Kantor Lucas Hermann bittet das Presbyterium der Honterusgemeinde einen Betrag bereitzustellen, um Martin Schneider für diese Neugestaltung der Historie zu entlohnen. Inzwischen war Schneider Oberprediger an der St. Bartholomäuskirche.

Diese Fassung von 1809 ist auch die einzige, die wir besitzen, da die Erstfassung von 1774 als verschollen gilt. Im Jahre 1802 komponierte Martin Schneider auch eine andere Kantate für den „Charfreitag“ (die viel kürzer ist), so dass man davon ausgehen kann, dass beide Werke in Kronstadt aufgeführt wurden. Zu der Zeit war Martin Schneider Prediger an der Blumenauer Kirche. Im Jahre 2009 wurde diese Kronstädter Matthäus Passion von Beniamin Ghegoiu (Mitarbeiter im Bereich Musik und Öffentlichkeitsarbeit) in die moderne Noten-

Alle Sprachen haben ihre Spezifika. Die russische Deklination kennt sechs Fälle, die rumänische durch den Vokativ fünf, im Deutschen gibt es nur vier. Ich erinnere mich an einen russischen Text in der Schule: Da fragt ein Gast, der zu Besuch kam und den Tisch decken helfen will, den Gastgeber: „*Fjodor, gde stakani?*“ Das soll heißen „Peter, wo sind die Trinkgläser?“ Wortwörtlich übersetzt bedeutet es aber „Peter, wo Trinkgläser?“. Das Hilfszeitwort fehlt, im Russischen verwendet man keine Hilfszeitwörter.

Französisch, Italienisch, Spanisch, Portugiesisch und Rumänisch sind romanische, also verwandte Sprachen. Trotzdem heißt danke in jeder Sprache anders: *mersi, grazie, gracias, obrigado, multumesc*. Im Portugiesischen ist das Danke auch noch an das Geschlecht gebunden: eine Frau sagt *obrigada*, den Mann *obrigado*.

Meine Italienischlehrerin sagte einmal, woran man den deutschen Touristen in Italien erkennt: die Deutschen übersetzen Tausend Dank wortwörtlich und sagen *millegrazie*, anstatt *grazie mille*. Sie verlangen auch einen *Espresso*, statt zu sagen *espresso*. Und sie trinken nach dem Mittagessen einen *Capuccino*, was der Italiener nie machen würde.

schrift übertragen, so dass er dieses besondere Werk leichter zugänglich gemacht hat.

Im 19. Jahrhundert sind dann verschiedene andere Passionsmusiken aufgeführt worden, die jedoch nicht von Kantoren der Schwarzen Kirche stammen, beispielsweise seit 1893 die Matthäuspasion von H. Schütz.

Erst in der Amtszeit von Rudolf Lassel gibt es ab 1901 erneut eine neue Variante einer Kronstädter Passionsmusik und zugleich Lassels Höhepunkt im vokalen Schaffen „Die Leidensgeschichte unseres Herrn – Worte nach dem Matthäusevangelium“. Lassel kannte die Passion von Martin Schneider, hat in das Manuskript eigene Eintragungen und Kürzungen notiert, das Werk auch aufgeführt, aber dann doch eine eigene Komposition zum Gründonnerstag komponiert. Der Text des Matthäusevangeliums 26 kommt bei Lassel ungekürzt vor. Der Orgel kommt wie auch im Schneider'schen Oratorium die alleinige Rolle eines instrumentalen Partners zu. Sie begleitet alle Solisten, den Chor und auch die Gemeinde. Damit ist die Lassel'sche Passion eine Neugestaltung der „alten“ Passion von Schneider im Gewand der romantischen Musik. Der Hauptunterschied liegt in Behandlung der gesamten Passionshandlung bei Schneider, während Lassel nur den Gründonnerstag (Jesu Todesbereitschaft, Jesu in Gethsemane und Jesus vor dem Hoherat) vertont. Lassel wollte ursprünglich ein sechsteiliges Werk komponieren, davon sind aber nur drei vollendet.

Musikalisch ist die Lassel'sche Vertonung zweifelsohne die gelungenere. Lassel bezieht zwei große Psalmvertonungen in die Passion ein („Wie der Hirsch schreit nach frischem Wasser“ und „Richte mich Gott“ – nach dem Vorbild von Mendelssohn) und bindet zahlreiche Orgelzwischenstücke ein, um die jeweilige Stimmung vorzubereiten. Diese kunstvolleren Gestaltungen fehlen in der Schneider'schen Historie, da sich der Komponist stark auf die Rezitation des Bibeltexes durch den Evangelisten konzentriert und den Chor durch kurze Rufe als versammelte Menge vorstellt. Beiden gemeinsam ist jedoch die Miteinbeziehung der Gemeinde, die alle Choräle mitgesungen hat.

Die verhaltene Reaktion auf die Uraufführung im Jahre 1901 dürfte auch ein Grund sein, weshalb Lassel nicht auch die anderen drei Teile komponierte. Paul Richter instrumentierte die Passion von R. Lassel im Jahre 1926 für ein großes Orchester und ergänzte einige Vorspiele zu Chorälen sowie einige instrumententechnische Passagen. Eine Aufführung dieser symphonischen Fassung ist mir nicht bekannt. Eine Ergänzung in moderner Notensprache der fehlenden drei Teile in der Lassel'schen Passion komponierte Hans Peter Türk im Jahr 2007, der damit eine schönen Bogen schließt, der 1774 mit der „Passions-Historie“ von Martin Schneider in Kronstadt begann.

Der trinkt um die Zeit einen *Espresso*. Und weil von Tausend die Rede war: Tausend ist auch ein veralteter Ausdruck für Teufel. Daher „potztausend“, was mit der Zahl nicht zu tun hat.

Interessant auch die Herleitung von Namen und Wörtern. Der mit 8848 m höchste Berg der Erde, nach dem britischen Ingenieuroffizier Sir George Everest benannt, weil der 1823-43 die trigonometrische Vermessung Indiens leitete, heißt auf tibetisch *Chomolungma* (=Mutter aller Berge) und auf nepalesisch und indisch *Sagarmatha* (=Himmelskönig). Die 13 Galapagosinseln wurden nach den Riesenschildkröten (*galapagos*) benannt.

Stets werden neue Wörter erfunden: Goethe erfand den Ausdruck Kurschatten. Adolf Meschenböcker, der an der Kronstädter KBA (Kindergärtnerinnenbildungsanstalt) Deutsch unterrichtete, machte seinerzeit die Schülerinnen im zwei Seiten langen Gedicht „Mahomets Gesang“ auf die 14 neuen Wörter aufmerksam, die Goethe dabei erfand (Felsenquelle, freudehell, jünglingfrisch, Bruderquellen, schlangengewandeln u. a.). Es gibt viele Dichter und Schriftsteller, die auf diese Weise die deutsche Sprache bereicherten.

Christof Hannak

Briefmarkenmessen in Kronstadt

Die in den letzten Jahren erfolgreichen Briefmarken- und Sammlermessen werden auch 2011 fortgeführt. Eine erste hat am 19. Februar stattgefunden, die weiteren sind für den **28. Mai, 20. August und 26. November** geplant. Die auch aus dem Ausland besuchten Veranstaltungen finden im „International Trade Center“ (www.itcbv.ro) in Kronstadt statt. Neben Briefmarken und Münzen werden Antiquitäten, Kunstwerke, Bücher und weitere Sammelobjekte angeboten. Erfahrungsgemäß sollte man die Messen am Vormittag besuchen; da viele Aussteller nachmittags ihre Stände bereits abbauen. Weitere Informationen sind erhältlich bei: Vasile Florkievitz, Telefon: (00 40-2 68) 47 82 29, E-Mail: flaszlo2010@gmail.com. uk

Honterusfest 2011 in Pfaffenhofen

Nach zweijähriger Pause findet wieder unser traditionelles Honterusfest statt. Dazu sind alle Kronstädter, Burzenländer und Freunde eingeladen.

Zeit: **Sonntag 3. Juli 2011** Beginn: **10.00 Uhr**.

Ort: **Waldspielplatz bei Pfaffenhofen a. d. Elm**, im Reisgang, an der B 13 zwischen Pfaffenhofen und Hettenhausen.

Anfahrt mit der Bahn: Schnellzugstation Pfaffenhofen (Strecke München-Nürnberg).

Anfahrt mit dem Auto: Autobahn A9 Nürn-

berg-München, Ausfahrt Allershausen, über Hohenkammer, Ilmmünster und Hettenhausen auf der B 13 oder Ausfahrt Pfaffenhofen/Schweitenkirchen, (Pfaffenhofen) durch Pfaffenhofen in Richtung München auf der B 13. Markierte Wegstrecke zum Festplatz.

Da wenige Parkplätze vorhanden sind, bitten wir alle mit dem Auto kommenden Besucher, ihre Fahrzeuge möglichst raumsparend nebeneinander zu stellen. Die Zufahrt zur Festwiese mit eigenem Pkw ist nicht möglich, Pendelverkehr mit VW-Bus ist vorhanden. Das Fest findet bei jeder Witterung statt.

Der Festausschuss

Alle Jahre wieder kommt das Christuskind ... und ebenso die Burzenländer HOG-Nachrichten-Hefte, die wir Ihnen in der ersten Ausgabe der Kronstädter Zeitung im neuen Jahr in kurzen Ausschnitten vorstellen wollen

Wir gehen alphabetisch vor und beginnen mit den **Briefen aus Brenndorf**, 35. Jahrgang, 70. Folge, Weihnachten 2010

Ein symbolreicher Weihnachtsgruß von Pfarrer H. Kramer steht am Anfang dieses Heftes. Hinter dem Titel *Zwei Jahrzehnte Fleißarbeit – wertvolles Ergebnis* wird die einzigartige Dokumentation zur Geschichte von Brenndorf gewürdigt. *Konrad Gündisch* beantwortet die Frage: Kann die Lektüre von „Protokollen“ wirklich spannend sein? mit einem klaren *Ja*. Sie widerspiegelt in einzigartiger Weise das Leben in einer siebenbürgischen Gemeinde, den Alltag, die kirchlichen Verhältnisse, das Schulwesen, Sitten und Gebräuche, ehrenamtliches Wirken in zwei Jahrhunderten von der Fertigstellung des Neubaus der evangelischen Kirche (1807) bis zur Auflösung der selbstständigen Kirchengemeinde (2006).

Harald Roths herausragende Stadtgeschichte *Kronstadt in Siebenbürgen* wird von Detlef Schuller vorgestellt. Es folgt eine ausführliche Berichterstattung von Themen der Vorstandssitzung, die im Oktober 2010 von der *Dorfgemeinschaft Brenndorf* in Garching abgehalten wurde. Es ging um „Hochzeitsbrauch und Mundart“, „Neues Denkmal“, „Treffen in Brackenheim“ und „Kirchenrenovierung“.

Einladungen zu Treffen verschiedener Art, zum Heimattag in Dinkelsbühl, der 2011 unter der Regie „Burzenland“ stattfinden wird, ebenso in Brenndorf gefeierte Feste und Nachrichten aus Brenndorf sind weitere Themen der „Brenndorfer Briefe“. Mit Familiennachrichten, Spendenlisten und Nachrufen endet die Broschüre.

Glanzvoll, ausführlich und reich bebildert präsentiert sich **Wir Heldsdorfer**, Weihnachten 2010, Ausgabe Nr.103

Dieses HOG-Heft setzt an den Anfang seine Mitteilungen, Kurzmeldungen und Lesermeinungen. Ralf Sudrigians Artikel aus der *Karpatenrundschau* über den seit 1992 amtierenden Heldsdorfer Bürgermeister *Garbacea* und dessen Berichterstattung über das Budget der inzwischen rumänischen Großgemeinde Heldsdorf (weniger als 100 Sachsen und keine deutsche Schulklasse, die berühmte Blasmusik wird von Ungarn gestellt) informiert ausführlich. Wir lernen das Leben des heutigen Heldsdorf kennen.

Mit vielen Bildern veranschaulicht ist das 11. Heldsdorfer Treffen in Friedrichroda, wo der Vorsitzende *Hartfried Depner* einen ausführlichen Rechenschaftsbericht ablegte und allen für ihre selbstlose und aufopfernde Hilfe zum Gelingen des Festes dankte.

Einen großen Teil des Heftes nimmt der Sport ein. *Heide-Rose Tittes* gibt einen Überblick über 150 Jahre Sportgeschichte. Schon Stephan Ludwig Roth versuchte 1822 das Turnen im Mediascher Gymnasium einzuführen. Wenn man *Heldsdorf* sagt, meint man *Handball*. Edeltraut Franz brachte es mit der rumänischen Nationalmannschaft sogar 1962 zum Weltmeistertitel.

Interessant sind Hermann Grepfels „Worte zur Genealogie“, die Aufschluss über Familien und Verwandtschaften gibt

Ernst Meihardts Artikel über den Freikauf der Rumäniendeutschen im Zeitraum 1967-1989 wurde aus der *ADZ* übernommen, ebenso *Heinz Götschs* Artikel aus der *Siebenbürgischen Zeitung* „Wiedergutmachung in Rumänien stockt“.

Beeindruckend ist die Schilderung *Heldsdorf im Jahre 1894*. Dr. Dietmar Plajer schildert das Leben der Pfarrer Karl Riemer und Johannes Reichhart, deren Wirken sehr segensreich für Heldsdorf war.

Reiseberichte und Büchervorschläge für Weihnachten schließen sich an, gefolgt von Familiennachrichten und Spendenlisten.

Was melden die **Neustädter Nachrichten**, Nr. 197, Herbst – Winter 2010?

Ein festlich geschmücktes Christbaum in der Neustädter Kirche schmückt das Titelblatt des Heftes. Pfarrer i. R. Andreas Klein übermittelt seinen Neustädtern gehaltvolle Weihnachtswünsche. *Helfried Götz*, der Nachbarvater, erzählt die langwierige Geschichte der Entstehung des Neustädter Wappens. Einen ausführlicher Bericht lesen wir von dem Treffen der Neustädter im August 2010 in Siebenbürgen, wo 300 Neustädter das 100-jährige Jubiläum ihrer pneumatisch ausgestatteten Maywald-Orgel feierten, die vom Orgelbauer *Karl Einschenk* eingerichtet wurde und von seinem Enkel *Arnulf Einschenk*, der immer noch in Kronstadt lebt, betreut wird. Einen Höhepunkt des Festes, das mit Kirchengang und traditionellem siebenbürgischem Festmahl gefeiert wurde, stellte die Enthüllung einer Gedenktafel für den größten siebenbürgischen Komponisten *Paul Richter* (1875-1950) dar, die an dem Haus angebracht war, wo er von 1930 bis zu seinem Tod 1950 lebte und wirkte.

Eine kurze Biographie *Paul Richters*, verfasst von *Hans Peter Türk* und *Johannes Killyen* ist lesenswert. Auch das Thema „800 Jahre Burzenland“, und die Deutschordenstagung in Bad Kissingen beinhalten die Neustädter Nachrichten.

Weiter geht es mit Artikeln von Wanderungen, Reisebeschreibungen, Familiennachrichten und Erinnerungen an Freud und Leid in der alten Heimat und ebenso in der neuen. Geburtstage der Neustädter geordnet nach Jahrgängen, und Spenden beendend die Broschüre.



Heimatortsgemeinschaften

Berichte • Informationen



Durchgelesen und notiert ...

Was die Heimatblätter der Burzenländer berichten

Auch im **Nußblatt** Nr. 23, Weihnachten 2010 wird die Nußbacher HOG mit geistlichen Worten begrüßt. Pfarrer *Helmut Otto Reich* wählt die Jahreslösung für das Jahr 2011 aus dem Römerbrief 12,21: *Lass Dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem*.

Nachbarvater *Harald Zelgy* berichtet über Aktivitäten des zu Ende gegangenen Jahres und solche, die 2011 anstehen. Er bedauert die ungünstige Terminüberschneidung im April 2010, wo die 27. Arbeitstagung der HOG Regionalgruppe Burzenland bei Crailsheim stattfand aber gleichzeitig das 5. Burzenländer Jugendtreffen, mit Fußballturnier bei Augsburg. H. Zelgy nennt das Hauptanliegen des Jahres die Vollendung des 2008 begonnenen und viel diskutierten Thema *Wappen*.

Der 1. Beitrag ist eine rührende Weihnachtsgeschichte, *Mirjams Geschenk*, von Gerda Maria Scheidl und eingesandt von Emmi Schmidts. Es folgen Nachrichten aus Nußbach, wo 2009 kirchliche Wahlen stattgefunden hatten. Eine Arbeit größeren Ausmaßes war die Instandhaltung des Pfarrhauses. *Georg und Maria Foof* danken allen Helfern und Spendern der HOG, die Ihre Heimatgemeinde nicht vergessen haben.

Angekündigt wird das 13. Heimattreffen für den Pfingstamstag, 11. Juni in Fichtenau-Lautenbach mit Programmagabe und Quartieradressen. Der Austragungsort wurde bewusst in der Nähe von Dinkelsbühl gewählt, ebenso der Termin, damit die Nußbacher auch am Pfingsttreffen teilnehmen können.

Begrüßenswert und informativ sind die Beiträge von *Otto-Walter Roth* aus Tuttlingen, der *Herta Müller* – unsere Nobel-Preisträgerin und ihre Bücher würdigt und auch die „Schuld und Sühne“-Problematik durch die unselige „Securitate“ sehr direkt anspricht. Ebenso lesenswert ist seine Einsendung der *Fabel von der Axt und dem Wald* oder das alte *Brutus-Syndrom* von Grigore Alexandrescu, übersetzt von Prof. Alfred Flachs.

Weitere Artikel handeln von der 27. Tagung der HOG-Regionalgruppe Burzenland, der Vorbereitungstagung „Der Deutsche Orden im Burzenland (1211-1225)“ in Bad Kissingen, vom 2. Musikantentreffen 2010 in Friedrichroda und dem Burzenländer Fußballturnier und Jugendtreffen in Rehling-Oberach.

Klassentreffen, Kränzchen, Erinnerungen an die Kindheit mit all den schönen Bräuchen aus Nußbach beim Pfingstfest zum Beispiel, füllen die folgenden Seiten. Das *Nußblatt* schließt mit Spendenlisten, Kassenbericht, Jubiläumsdaten und Familiennachrichten bekannt gegeben werden.

Wenden wir uns nun den **Petersberger Nachrichten**, Dezember 2010 (Jahrgang 23, Nr. 23) zu. Pfarrer i. R. *Klaus Nösner* verkündet die Jahreslösung aus dem Römerbrief (12, 21) und richtet die Weihnachtsbotschaft an seine Petersberger Landsleute. Der Jahresbericht für das Jahr 2009/2010 vorgetragen vom 1. Vorsitzenden, *Manfred Binder*, schließt sich an und informiert über Aktivitäten und Ereignisse des vergangenen Jahres. Sehr detailliert in 10 Punkten gliedert Pfarrer *Dr. Peter Klein* die erledigten und noch anstehenden Aufgaben wie folgt: 1. Friedhof 2. Burghüterwohnung und Burggärten, 3. Kirchenburg, 4. Schulen, 5. Pfarrerrhof, 6. Saal, 7. Gemeinschaftsfeste und besondere Ereignisse, 8. Kirchliche Handlungen, 9. runde Geburtstage, 10. Vorhaben für 2011.

Drei Seiten nimmt das für alle HOGs wichtige Thema der Registrierung ihrer Wappen in der „Ostdeutschen Wappenrolle“ ein. Pünktlich zu den doppelten Jubiläumsfeiern Petersbergs ist es fertig. **800 Jahre** urkundliche Erwähnung des Burzenlandes und **25 Jahre** seit der Gründung der HOG Petersberg in der Bundesrepublik Deutschland.

Der nächste Artikel handelt vom Pfingsttreffen in Dinkelsbühl, wo die Petersberger Blasmusik erfolgreich auftrat und begeisterte.

Nachdenklich stimmen die Tagebuchaufzeichnungen des Pfarrers i. R. *Klaus Nösner* von 15 Tagen Krankenhausaufenthalt. Am Anfang jeden Tages steht eine Losung aus der Bibel. Anhand dieses Bibelspruches entsteht ein Gebet, ein Dank oder eine Meditation. Die Fürsorge für den Patienten aus dem Bett nebenan und die erteilte Segnung dieses Mannes führen zu einer Freundschaft und sogar zu einem Besuch Pfr. Nösners bei dem Bettenachbarn zu Hause.

Es folgen Berichte mit Erneuerungen im Burzenland. Zum Beispiel der Umbau des *Tractorul-Geländes* in einen Sportpark, oder der Plan, einen kleineren Flughafen als vorgesehen, bei Weidenbach zu bauen.

Nett und erwähnenswert ist das „Nachbarschaftsfestchen“, das mit einer darauf geschriebene Mitteilung vom Pfarrer oder Nachbarschaftsvater in Windeseile von Haus zu Haus getragen wurde und man staunte, noch getragen wird, heute im High-Tech-Zeitalter.

Mit Meldungen von Klassentreffen, Familiennachrichten und Spendenlisten schließen die **Petersberger Nachrichten**.

Die nächste Publikation ist der **Rothbacher Heimatbrief** Nr. 23 Dezember 2010.

Das Titelblatt ziert das Wappen dieser Burzenländer Gemeinde, drei miteinander verbundene Ringe auf rotem Grund. Es ist aus dem Viehbrandzeichen entstanden. Am Türbalken der Kirchentür sind die drei Ringe auch zu entdecken, die für die Vorfahren *Vater, Sohn und Heiliger Geist* bedeuteten. Nach der Reformation änderte sich der Sinn in *Glaube, Liebe, Hoffnung*.

Wir erfahren auch, dass es ein Anliegen der Burzenländer HOGs in Deutschland war, die heraldisch korrekte Festlegung der einzelnen HOG-Wappen, die den Wappen der jeweiligen Burzenländer Gemeinden entsprechen. So wurde beschlossen, diese Wappen in die Ostdeutsche Wappenrolle einzutragen

Der Nachbarvater, *Hans Leer*, legt im Vorwort einen Rechenschaftsbericht ab. Mit vielen Bildern wird der Bericht des Rothbacher Teffens vom 8. Mai 2010 untermalt. Eine Vorschau auf den Heimattag in Dinkelsbühl, den die Burzenländer mit ausrichten und ebenso das Sachsentreffen in Kronstadt, wurde von *Siegbert Bruss* übernommen. Im nächsten Bericht erfahren wir aus der Chronik von Rothbach viel über die Entstehung, die Ansiedlung, den Kirchenbau und den Bau der Burg.

Amüsant ist die in sächsischer Mundart und hochdeutsch übersetzte Geschichte über die Heuschreckenplage und das Wegkehren der Plagegeister in den Fluss. Die Geschichte betrifft auch Nußbach und Marienburg.

Dr. Bernd Fabritius erklärt im folgenden Artikel, wie es mit Altenhilfen aus Osteuropa rechtlich bestellt ist. Er beantwortet diesbezügliche drängende Fragen.

Mit Familiennachrichten und Spendenlisten schließt das Heft.

Was gibt es Neues im **Schirkanyer Heimatblatt** 17. Ausgabe, Dezember 2010? Etwas anders als in den anderen Blättern der HOGs, die ihre Hefte in Kapitel gliedern, ist die Gestaltung hier persönlich und locker.

Nach dem Rechenschaftsbericht Jürgen Foiths, geht es weiter mit Danksagungen der Familie *Häner* an die Freunde, die zu den zahlreichen Jubelfeiern in der Familie, Glückwünsche geschickt hatten.

Krimhild Bonfert, die Redakteurin des *Schirkanyer Blattes*, erntet viel Lob für ihre Arbeit und erhält dafür viel Post.

„Das kleine Schirkanyer-Treffen“ in Augsburg, aus einer Initiative von Frau Scharlo geboren, soll zu einer festen Einrichtung werden. Es schließt sich die Schilderung der *Wildschönauer* Wanderwoche an.

Unter dem Motto: *Mit Dank zurückblicken und mit Hoffnung in die Zukunft schauen – 775 Jahre Schirkanyen*, liefert Auszüge aus dem siebenbürgisch-sächsischen Gemeinde- und Gemeinschaftsleben. Es geht um Schule, Kirche, Sprache, Brauchtum und Zusammenhalt.

Das neue Schirkanyer Wappen wird vorgestellt. Es ist eine Schlange oder ein Drachen mit Krönchen, auf blauem Hintergrund. Wir lesen die Legende von „Schlangendorf“, wie Schirkanyen ursprünglich hieß.

In *Claus Stephanis* Sagen „Steinene Blumen“ gibt es 4 Versionen der Legende.

Ein kurzer Rückblick – 775 Jahre Schirkanyer Geschichte (1235-2110) klärt uns auf über die Gründung des Ortes, bedeutende historische Ereignisse und Nachkriegsjahre. Schöne Erinnerungen weckt die Erwähnung der „Narzissenwiese“, nur 7 km von Schirkanyen entfernt. Nachdenklich stimmt der Bericht von der Reise zu den Kriegsgräbern in die Ukraine von *Dietrich Weber*.

Der Einzug des neugewählten Pfarrers in Schirkanyen 1940 zeigt, wie festgefügt Brauchtum in Siebenbürgen war.

Das Jugend- und Musikantentreffen sind die letzten beiden Berichte. Zum Schluss, wie immer, Familiennachrichten, Adressen, Spendenlisten und Vorausschau auf 2011, das Jahr des Burzenländer Jubiläums.

Das **Tartlauer Wort** Nr. 57, Weihnachten 2010, der Heimatbote der 9. Tartlauer Nachbarschaft, besticht mit einem farbenprächtigen Deckblatt. Das Burzenländer Wappen, umrahmt von den 15 neugestalteten Gemeindegewappen.

Hermann Junesch, der Nachbarvater, richtet die Weihnachtswünsche an seine Tartlauer. Es folgt die Predigt von Pfarrer *Andreas Pal* beim Festgottesdienst des 15. Tartlauer Treffens. Nachdenklich stimmt der Vergleich von der Auswanderung der Israeliten aus Ägypten mit dem massiven Weggang der Siebenbürger aus ihren Gemeinden nach 1990. Die Welt unserer Großeltern hat sich sehr verändert und meistens trauert man über Gewesenes und Vergangenes und vergisst den Blick in die Zukunft. Oft waren die Jahre in der neuen „Heimat“ schwierig und es stellt sich auch die Frage nach der Schuld: Bleiben oder gehen?

Ausführlich wird über das *Tartlauer Treffen* 2010 berichtet. Es stand unter dem Motto: „Der neuen Heimat dienen – die alte nicht vergessen!“ und viele

Fotos erfreuen die Teilnehmer. Es folgt ein Artikel über das Tartlauer Musikleben und dessen Anfänge in der Gemeinde.

Ein Ölgemälde von *Hans Batschi*, das kämpfende Ritter des „Deutschen Ordens“ vor einer Gebirgskulisse darstellt, leitet den von Hans Batschi jun. gelieferten Text über 800 Jahre seit der kurzen Präsenz des Ordens ein.

Teil eins einer Reise nach Tartlau im Jahre 1965 von Dr. Hans Butt weckt Neugier auf die Fortsetzung im nächsten Heft. Das Heimattreffen 2010 in Dinkelsbühl erfreut mit schönen Farbfotos. Auch im **Tartlauer Wort** wird an Hand des Burzenländer Heimatkalenders von *Sylvia Buhn*, das Thema „Wappen“ behandelt. Es folgen Familiennachrichten, Geburtstags- und Spendenlisten.

Zu den HOG-Broschüren, die umfangreicher gestaltet sind, gehört auch die 53. Ausgabe des **Weidenbacher Heimatblattes**, Dezember, 2010.

Das Titelblatt beherrscht die stattliche Weidenbacher Schule und darüber prangt das neue Wappen.

Pfarrer *Uwe Seidner* wählt den 31. Psalm: „du stellst meine Füße auf weiten Raum“ für seine Weihnachtswünsche an seine in alle Welt zerstreuten Weidenbacher, denn Weihnachten ist das Fest der Heimatverbundenheit.

Symbolträchtig ist die Geschichte „Daniel sieht mehr“, die von einer Freundschaft handelt. Der Freund ist behindert und beide können voneinander lernen. Der Stärkere braucht den Schwächeren genau so wie umgekehrt. Es folgt ein Bericht von Pfarrer *Uwe Seidner* über die Studienfahrt evangelischer Jugendlicher aus Weidenbach und Wolkendorf nach Griechenland auf den Spuren des Apostels Paulus.

Dankbarkeit und Stolz spricht aus dem Artikel von Prof. *Radu Chiverean* (heutiger Schulleiter) über 500 Jahre Weidenbacher Schule. Er dankt den Sachsen, die das geleistet haben und schätzt sich glücklich in dieser Gemeinde zu leben, die einst das Schmuckkästchen der Burzenländer Gemeinden genannt wurde. Gleichzeitig wurden auch die 70 Jahre Pilotenschule gefeiert. Mit einer Fortsetzung über Weidenbacher Lehrer (Gudrun Römer) endet das Kapitel „Schule“.

Uwe Konst lässt Vergangenes aufleben mit einem Beitrag aus der Zeit um 1848/49 aus der *Kronstädter Zeitung 1924*, der den Titel *Kossuth in Weidenbach* trägt.

Vier Seiten nimmt das Ereignis *60 Jahre Bund der Vertriebenen* ein. Der Bericht über die Tagung in Bad Kissingen „Acht Hundert Jahre Burzenland“, die Fertigstellung der Burzenländer Wappen und die Vorbereitung für den Heimattag 2011, schließen sich an.

Feiern verschiedener Art, familiär oder freundschaftlich geprägt, Reiseberichte in die alte Heimat, Treffen in größerem (Musikantentreffen) oder kleinerem Rahmen (Klassentreffen) von Fotografien begleitet, erfreuen den Leser.

Den Schluss bilden, wie immer, Familiennachrichten und Spendenlisten.

Was lesen wir im **Wolkendorfer Heimatblatt** Nr. 35, Dezember 2010?

Am Anfang stehen wichtige Informationen und Veränderungen. Der Rechenschaftsbericht über die Mitgliederversammlung der HOG Wolkendorf vom 12.09.2010 umfaßt 14 Punkte, die *Klaus Guess* sehr übersichtlich bekannt gibt. Da Wahlen stattfanden, stellen sich die drei Neugewählten mit Foto und Lebenslauf vor. Nach dem organisatorischen Teil schließt sich ein von vielen Fotos begleiteter Bericht von *Ute Rill* über den festlichen Teil des 10. Wolkendorfer Treffens an, das schon zum 2. Mal in Friedrichroda stattfand.

Ein besonderer Gast des Treffens war Altdechant Pfarrer *Klaus Daniel*, der langjährige (32 Jahre) Seelsorger der Gemeinde Wolkendorf, der zusammen mit dem jetzigen Pfarrer *Uwe Seidner* (er betreut die Gemeinden Wolkendorf, Neustadt und Weidenbach) den Festgottesdienst hielt. Die Predigt ist im Heimatblatt zu lesen.

Auf den folgenden 5 Seiten erfahren wir viel über das kirchliche Leben Wolkendorfs. Pfarrer *Uwe Seidner* legt großen Wert auf die Arbeit mit der Jugend. Es gab zahlreiche Ausflüge und Rüstzeiten, Begegnungen in Wolkendorf mit Schülern aus London und Leipzig, Reise ans Schwarze Meer, nach Meißen, nach Athen auf den Spuren des Apostels Paulus. Ein besonderes Ereignis ist die Einweihung der Eiskirche am Bulea-See.

Die neue Friedhofsordnung ist auf den nächsten 4 Seiten einzusehen.

Die „Rückblende“ *Wertevermittlung und Rollenbilder an deutschen Schulen in Rumänien / Gedanken beim Durchblättern von Lesebüchern der 60er und 70er Jahre* von Ute Rill stellt eine interessante Lektüre dar, die einem vor Augen führt, wie zwiespältig die Erziehung im kommunistischen Rumänien war und auf welch dünnem Eis sich Schulbuchautoren und Lehrer bewegten.

Es folgen Berichte von Reisen in die alte Heimat, Klassentreffen, Feste, Begegnungen und Geburtstagsfeiern verschiedener Art in der neuen Heimat, Familiennachrichten und Spendenlisten.

Mit dem **Zeidner Gruß** Nr. 109, Jahrgang 58, Dezember 2010, kommen wir zum letzten unserer HOG-Hefte.

Verwunderlich ist das Deckblatt, auf dem die Rosenauer Burg prangt. Die Erklärung bekommt man, wenn man das Heft aufschlägt. Auf drei Seiten gibt *Helmuth Mieskes* einen übersichtlich gegliederten (Fortsetzung auf Seite 16)

In memoriam

Kurt Andreas Graeser, geboren am 08.05.1921 in Kronstadt, gestorben am 24.11.2010 in Amberg
 Ursula Hannelore Oberth-Wolff, geboren am 02.11.1956 in Kronstadt, gestorben am 28.11.2010 in Stuttgart

Günter Haldenwang, geboren am 06.01.1945 in Kronstadt, gestorben am 24.12.2010 in Weil der Stadt

Eva Götz, geborene Rhein, geboren am 15.08.1920 in Kronstadt, gestorben am 24.11.2010 in Bremen

Nicolae Bretin, Dr.med., geboren am 16.02.1921 in Chisinau, gelebt in Kronstadt, gestorben am 03.12.2010 in Wiesbaden

Emil Barbulescu, geboren am 24.11.1926 in Kronstadt, gestorben am 07.12.2010 in Bad Aibling

Gerhard Truetsch, geboren am 25.08.1918 in Kronstadt, gestorben am 26.12.2010 in Heidelberg

Gerold Weiss, geboren am 21.09.1929 in Kronstadt, gestorben am 29.12.2010 in Tübingen

Horst Schlandt, geboren am 11.10.1927 in Kronstadt, gestorben am 30.12.2010 in Rimsting am Chiemsee

Günther Fink, geboren am 12.12.1915 in Hermannstadt, gelebt in Kronstadt, gestorben am 07.01.2011 in Gundelsheim

Erna Schwarz, geborene Kamilli, geboren am 15.03.1917 in Kronstadt, gestorben am 12.01.2011 in Ulm

Christel Clemens, geborene Schunn, geboren am 20.04.1924 in Kronstadt, gestorben am 16.01.2011 in Rosenheim

Rosl-Ricki Stephani, geborene Heilinger, geboren am 19.11.1922 in Kronstadt, gestorben am 20.01.2011 in Sachsenheim

Benno Kopp, geboren am 18.12.1925 in Stuttgart, gelebt in Freudenstadt, gestorben am 22.01.2011 in Freudenstadt

Hans Fograscher, geboren am 11.07.1921 in Kronstadt, gestorben am 24.01.2011 in Richmond/Canada

Reinhard Göttl, geboren am 22.06.1922 in Kronstadt, gestorben am 27.01.2011 in Hamburg

Astrid Jakob, geborene Schunn, Musiklehrerin, geboren am 08.08.1944 in Kronstadt, gestorben am 15.02.2011 in Heidelberg

Dorothea Roth, geborene Folberth, geboren am 23.03.1935 in Keisd, gelebt in Kronstadt, gestorben am 24.02.2011 in Nürnberg

Heddahanna Orendi, geborene Hitsch, geboren am 29.11.18 in Marienburg, gelebt in Kronstadt, gestorben am 05.03.2011 in München

Ingeborg Statnic, geborene Schnell, geboren am 14.08.1931 in Hermannstadt, gelebt in Kronstadt und Temeschburg als Primaballerina, gestorben am 07.03.2011 in München

Adelheid Zimmermann, geborene Drothler, geboren am 06.10.1923 in Großscheuern, gelebt in Kronstadt, gestorben am 08.03.2011 in Backnang

Heidrun Schmidts, geborene Thiess, geboren am 02.09.1943 in Kronstadt, gestorben am 11.03.2011 in Schorndorf

Horst Halle, geboren am 09.05.1935 in Könnern/Saale, gestorben am 11.03.2011 in Plochingen

Letzte Erinnerung

Von den 209 Lesern, die in der vorigen Zeitung hier tabellarisch erschienen, sind immer noch 69 geblieben, die mit der Zahlung für 2010 im Rückstand sind. Denken Sie bitte daran, dass wir ohne Ihren Beitrag nicht nur die Zeitung nicht herausgeben können, sondern auch unsere satzungsgemäßen Vorgaben nicht erfüllen können.

Die Leser, deren Lesernummern hier aufgeführt sind, haben ihren Jahresbeitrag für 2010 noch immer nicht bezahlt. Sie erhalten, wie angekündigt, keine weitere Zeitung, falls bis zum 30. April 2011 der Rückstand nicht ausgeglichen wurde.

| 700041 | 700190 | 700451 | 700615 | 700803 | 800286 | 800767 | 801094 | Leser, die nach |
|--------|--------|--------|--------|--------|--------|--------|--------|----------------------|
| 700050 | 700191 | 700502 | 700626 | 700816 | 800382 | 800810 | 801102 | Mahnung 2010 |
| 700092 | 700205 | 700521 | 700644 | 700825 | 800469 | 800816 | 801107 | nur für 2009 zählten |
| 700093 | 700219 | 700540 | 700645 | 700846 | 800552 | 800891 | 801164 | 700066 |
| 700107 | 700232 | 700546 | 700650 | 800068 | 800569 | 800913 | 801177 | 700734 |
| 700123 | 700275 | 700550 | 700661 | 800074 | 800584 | 801010 | 801178 | 800128 |
| 700124 | 700288 | 700593 | 700714 | 800111 | 800592 | 801026 | 801277 | 800342 |
| 700138 | 700416 | 700606 | 700771 | 800200 | 800721 | 801037 | 801295 | 801170 |

Heimatortsgemeinschaften

Berichte · Informationen

(Fortsetzung von Seite 15)

ten Geschichtsabriss über den Deutschen Ritterorden, entnommen aus Büchern siebenbürgischer Historiker wie z. B. Michael Kroner. Es wird vermutet, dass der Deutsche Orden 5 Burgen gebaut hat. Nur drei von ihnen kann man ihm mit Bestimmtheit zuordnen.

Wir lesen einen Bericht über den Besuch des ökumenischen Kirchentages in München von Jugendlichen aus Bukarest, Hermannstadt und Zeiden. Erwähnt wird die Zeidner Konzertreihe, die Geld für die Reparatur der Orgel und karitative Zwecke einbringen sollte. Pfarrer Andreas Hartig informiert über aktuelle Entwicklungen aus Zeiden. Zum ersten Mal gab es einen Schulgottesdienst zu Schulbeginn und große Freude über einen Schüleraustausch zwischen Rumänien und Deutschland.

Wir erfahren, dass zwei Morres-Bilder der Morres-Stiftung übergeben wurden.

Es folgen Berichte aus der Zeidner Nachbarschaft. Eine dritte Begegnung in Zeiden soll gleichzeitig mit den Feierlichkeiten der 800 Jahrfest Burzenland stattfinden. Im Juni fand die Jahressitzung der Zeidner Stiftung in Gundelsheim statt. Das Großprojekt Archivierung stand im Mittelpunkt und die Sicherung des Kirchenarchivs ist somit abgeschlossen.

Sportereignisse und Begegnungen schließen sich an.

Eine Zeidner Besonderheit ist der Zeidner Ortsgeschichtliche Gesprächskreis (ZOG), geleitet von Balduin Herter (Altnachbarvater), der an einer umfassenden Datenchronik zur Geschichte Zeidens arbeitet, die unter dem Titel Zeidner Annalen erscheinen wird. Dieser Kreis tagte im April 2010 im Donauschwäbischen Zentralmuseum in Ulm. Helmut Mieskes nennt uns in diesem Artikel die Referenten und deren Themen. Sie reichen von Genealogie über Mundart bis zu „Wetterkapriolen im Burzenland“, spannend vorgetragen von Renate

nen. Wenn umgehend von Ihnen keine Zahlung erfolgt, werden wir Ihnen keine Zeitung mehr zustellen lassen, in der Annahme, dass die Zeitung Sie gar nicht mehr erreicht. Bei eventuellen Fragen wenden Sie sich bitte an die Abonnentenverwaltung, siehe S. 1 „Unsere Zeitung an ihre Leser“.

Wir gratulieren ...

... 100. Geburtstag

Waltraut Müller, geborene Weissörtel, geboren am 22.02.1911 in Bukarest, gelebt in Kronstadt, lebt in Salzburg/Ö.

... 99. Geburtstag

Otto Gross, geboren am 19.01.1912 in Kronstadt, lebt in Bad Kreuznach

... 96. Geburtstag

Traude Roth, geborene Gust, geboren am 09.02.1915 in Kronstadt, lebt in Klagenfurt

Katharina Mathias, geborene Scherer, geboren am 25.02.1915 in Mühlbach, gelebt in Kronstadt, lebt im Siebenbürger Heim in Rimsting

... 91. Geburtstag

Helene Holtrich, geborene Mally, geboren am 17.11.1919 in Kronstadt, lebt in Ahaus-Alstätte
 Erna Stenner, geborene Stamm, geboren am 09.01.1920 in Kronstadt, lebt in Stuttgart
 Martha Lienert, geborene Teutsch, geboren am 28.01.1920 in Kronstadt, lebt in Rheinbach
 Kurt Müller, geboren am 17.02.1920 in Kronstadt, lebt in Berlin

... 85. Geburtstag

Christa Martin, geborene Scheder, geboren am 17.11.1925 in Kronstadt, lebt in Eichenau b. Fürstfeldbruck
 Waltraut Götz, geborene Götz, geboren am 07.01.1926 in Heldsdorf, gelebt in Kronstadt, lebt in Eppelheim
 Irmgard Gaina, geborene Konst, geboren am 27.02.1926 in Kronstadt, lebt in Ludwigsburg
 Hermann Himesch, geboren am 15.03.1926 in Kronstadt, lebt in Neuried b. München
 Willi Gohn, geboren am 24.03.1926 in Heldsdorf, gelebt in Kronstadt, lebt in Waiblingen

... 80. Geburtstag

Andreas Helwig, geboren am 11.12.1930 in Kronstadt, lebt in München
 Günter Fronius, geboren am 16.01.1931 in Kronstadt, lebt in Heidenheim
 Horst Heldsdorfer, geboren am 26.01.1931 in Kronstadt, lebt in Riederich
 Irene Kaufmann-Krona, geboren am 18.03.1931 in Rimnea, gelebt in Kronstadt, lebt in Brolanda (Schweden)

... 75. Geburtstag

Ortrun Nikolaus, geborene Fleischer, geboren am 24.12.1935 in Kronstadt, lebt in Koblenz
 Dr. Erhard Roth, geboren am 29.12.1935 in Kronstadt, lebt in München
 Hermine Palmhert, geborene Martini, geboren am 06.01.1936 in Brenndorf, gelebt in Kronstadt, lebt in Ludwigsburg
 Reinhold Lurz, geboren am 12.01.1936 in Rosenau, gelebt in Kronstadt, lebt in Böblingen
 Hermine Nussbacher, geborene Halbweiss, geboren am 08.02.1936 in Kronstadt, lebt in Freiburg
 Elisabeth Mormocca, geborene Manchen, geboren am 29.03.1936 in Kronstadt, lebt in Metzigen

... 70. Geburtstag

Peter Paspas, geboren am 29.10.1940 in Kronstadt, lebt in Schopfheim
 Senta Cloos, geboren am 09.11.1940 in Kronstadt, lebt in Schorndorf
 Hanne-Heide Zerbes, geborene Hornung, geboren am 10.01.1941 in Kronstadt, lebt in Heimstetten b. München
 Helga Schiel, geborene Schwecht, geboren am 12.03.1941 in Kronstadt, lebt in Ulm

Zeit, die wir uns nehmen, ist Zeit die uns etwas gibt.

Ernst Ferstl

Zahlungsvorgang für das Abonnement

Der Jahresbeitrag für das Abonnement unserer Zeitung wurde bis 2008 bei einem Teil der Leser über die erteilte Einzugsermächtigung abgebucht.

Da dieses manchmal zu kostenpflichtigen Fehlbuchungen führte, aber auch zusätzlich Gebühren verursachte, wurde das Einzugsverfahren eingestellt.

Darum bitten wir, den Beitrag mittels Überweisung oder besser noch per Dauerauftrag über Ihre Bank auf das Konto 15 696 802 bei BLZ 700 100 80 Postbank vorzunehmen.

Sie können den Vordruck hier nebenan für die Eröffnung eines Dauerauftrags verwenden, oder jährlich mit dem am Ende des Jahres beigefügten Überweisungsvordruck den Abonnementbetrag und Spenden entrichten. Wer noch im Zahlungsrückstand ist, wird gebeten, auch noch die fehlenden Beträge zu begleichen.

Die Redaktion

Bestellcoupon

Bitte senden an: **Neue Kronstädter Zeitung, Abonnentenverwaltung**
 Keltenweg 7, 69221 Dossenheim
 oder per E-Mail an: orgoetz@googlemail.com
 oder per Telefon: (06221) 380524

Ich abonniere die



Jahresbezugspreis € 15,-

Erscheinungsweise vierteljährlich;
 Kündigung jeweils vier Wochen vor
 Quartalsabschluss.

Name und Vorname (bitte in Druckbuchstaben)

Straße, Hausnummer

PLZ, Ort

Datum und Unterschrift

Die Bezugsgebühr überweise ich:

auf das Konto 15 696 802 bei der
 Postbank München BLZ 700 100 80,
 aus dem Ausland erforderlich:
 IBAN DE50 7001 0080 0015 6968 02
 BIC PBNKDEFF

Ein Dauerauftrag ist zu empfehlen

Es werden auch gerne Spenden entgegengenommen

Vertrauensgarantie:

Mir ist begannt, dass ich diese Bestellung innerhalb von 10 Tagen bei der Bestelladresse widerrufen kann. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs (Datum des Poststempels).

2. Unterschrift

Kronstadt virtuell in Google Street View bereisen

Seit 2011 sind Kronstadt und ein paar Burzenländer Gemeinden über Google Street View zu bereisen. Einfach mal die Langgasse virtuell hinauffahren immer mit Blick auf die Zinne, über die Klostersgasse am Marktplatz vorbei zur Schwarzen Kirche und weiter ... Es macht richtig Spaß, die alte Heimat zu bereisen. Leider gibt es auch die verfallenen Ecken zu sehen, aber die Nostalgie überwiegt. Mancher wird aber überrascht sein was aus seinem Haus, seiner Straße geworden ist, nicht immer zum Positiven.

Geben Sie im Internetbrowser die Adresse: <http://maps.google.de/> Danach im Suchfeld: Kronstadt, Rumänien eingeben. Schon sind Sie in Kronstadt. Danach der Anweisung, die ich aus Wikipedia entnommen habe, folgen: „Zur Nutzung der Street-View-Daten in Google Maps gelangt der Nutzer, indem er das gelb-orange Symbol eines stilisierten Männchens (Pegman) auf der linken oberen Seite des Google-Maps-Interface mit dem Cursor in dem ausgewählten Gebiet auf einen bestimmten Ort zieht. Straßen, für die Street-View-Daten verfügbar ist, sind blau unterlegt. Steht Street View für eine bestimmte Karte nicht zur Verfügung, ist das Männchen ausgegraut. Das Bild ist dann mit der Maus um 360 Grad sowie nach oben und unten drehbar. In Google Maps sind Pfeile in das Bild integriert, um zum nächsten oder zurück zum vorherigen Panorama zu wechseln. Da etwa alle zehn Meter ein Foto gemacht wurde, ist es dadurch möglich, eine Strecke virtuell in Google Maps oder Google Earth „abzufahren“.“

Viel Spaß auf der virtuellen Reise wünscht
 Detlef Schuller

Wenn Sie diesen Vordruck ausschneiden und ausgefüllt bei Ihrer Bank einreichen, können Sie damit Ihre Abonnementgebühr und Spenden an die Zeitung entrichten lassen. Ihre Bank übernimmt daraus die erforderlichen Daten. Der Dauerauftrag hilft Ihnen, die Zahlungen nicht zu vergessen, und hilft uns, da uns dadurch die Arbeit und die Kosten für das Verschicken von Mahnungen erspart bleiben.

Eröffnung eines Dauerauftrags bei Ihrer Bank

Hiermit erteile ich den Auftrag zur Eröffnung eines Dauerauftrags.

Auftraggeber:

Name

Vorname

Meine Kontonummer

Bankleitzahl

Empfänger:

Konto 15 696 802 BLZ 700 100 80 bei der Postbank München

aus dem Ausland: IBAN DE50 7001 0080 0015 6968 02 BIC PBNKDEFF

Verwendungszweck:

Abonnement und Spende für die „Neue Kronstädter Zeitung“

Lesernummer (sechsstellig)

Betrag: _____ € Ausführungsrhythmus: jährlich zum Jahresbeginn.

Datum der ersten Ausführung

Unterschrift